

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Häusliche Gewalt und Kindeswohlgefährdung

Wie wirkt sich die patriarchale Belastungsstörung auf die Subjektwerdung und das Kindeswohl im Kontext häuslicher Gewalt aus?

verfasst von | submitted by

Yvonne Ogris BA BA MA

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von | Supervisor:

Mag. Mag. Dr. Elmar Flatschart

Abstract

Diese Masterarbeit untersucht häusliche Gewalt im Kontext patriarchaler Strukturen innerhalb von Familien. Im Mittelpunkt steht, wie solche Strukturen Beziehungen, Erziehung, Kindheit und emotionale Bindungen beeinflussen und welche Folgen dies für die Entwicklung, das Wohlbefinden und die Identitätsbildung von Kindern hat. Die Analyse verbindet feministische Theorie mit entwicklungspsychologischen und ethischen Perspektiven und wird durch ausgewählte Fallbeispiele aus der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe ergänzt, um ein vertieftes Verständnis der Zusammenhänge zu ermöglichen.

INHALTSVERZEICHNIS

Überblick	5
I. Einleitung: Forschungsfrage, Erkenntnisinteresse und Kontext	6
I.a.) Problemaufriss: Forschungsfrage, Erkenntnisinteresse und Kontext.....	6
I.b.) Patriarchale Belastungsstörung als theoretisches Schlüsselkonzept	7
I.c.) Forschungslücke.....	9
I.d.) Zielsetzung der Arbeit.....	13
I.e.) Methodik und theoretische Verortung	13
I.f.) Zwischenfazit: Patriarchale Belastungsstörung, häusliche Gewalt und Kindeswohl	14
II. Patriarchale Strukturen, Gewalt und gesellschaftliche Reproduktion	15
II.a.) Gewalt als globales Problem patriarchaler Gesellschaften.....	15
II.b.) Häusliche Gewalt als Ausdruck und Reproduktionsmechanismus patriarchaler Belastungsstörung	16
II.c.) Definitionen von häuslicher Gewalt	17
II.d.) Analyse der Definitionen	23
II.e.) Der Gewaltkreislauf als Strukturmodell	25
II.e.) Zwischenfazit.....	27
III.) Subjektwerdung, häusliche Gewalt und Kindeswohlgefährdung	28
III.a.) Judith Butler: Subjektwerdung, Anerkennung und Vulnerabilität	28
III.b.) Feministische und intersektionale Staatentheorie	32
III.c.) Intersektionalität als Analyseperspektive.....	34
III.d.) Johannes Drerup: Was ist eine gute Kindheit?	38
III.e.) Zwischenfazit.....	41
IV. Kinder im Kontext häuslicher Gewalt: Theorie und Begriffe	42
IV.a) Kinder als (Mit-)Betroffene häuslicher Gewalt.....	42
IV.b) Childhood Studies und intersektionale Kindheitsforschung.....	44
IV.c) Traumabegriff und Bindungstheorie im Kontext häuslicher Gewalt	46
IV.d.) Zwischenfazit	49
V.) Kindeswohl- zwischen Norm und Erfahrung	50
Va.) Hegemoniale Männlichkeit und patriarchale Gewaltverhältnisse	50
V.b.) Formen von häuslicher Gewalt	52
V.c.) Auswirkungen von häuslicher Gewalt auf das Kindeswohl.....	57
V.d.) Miterleben von häuslicher Gewalt und subjektive Verarbeitung	62
V.e.) Langzeitfolgen: Subjektwerdung, Kindeswohl und psychische Erkrankungen im Erwachsenenalter	64
V.f.) Schutzfaktoren und Handlungsperspektiven.....	66

V.g.) Zwischenfazit	69
VI. Empirische und kulturelle Annäherungen	70
VI.a) Filmbeispiel Gina.....	70
VI.b) Fallbeispiele	72
VI.c.) Julya Rabinowich: Hinter Glas	83
VI.d.) Zwischenfazit	91
VII. Interpretation und Beantwortung der Forschungsfrage	92
VII.a) Zusammenführung der theoretischen und empirischen Stränge.....	92
VII.b) Diskussion zentraler Erkenntnisse.....	93
VII.c) Eigene Interpretation der Ergebnisse.....	94
VII.d) Beantwortung der Forschungsfrage.....	95
VIII. Fazit und Forschungsausblick	96
VIII.a) Zusammenfassung der Arbeit.....	96
VIII.b) Zentrale Erkenntnisse.....	96
VIII.c) Grenzen der Arbeit	97
VIII.d) Forschungsausblick.....	98
Quellen	99

Überblick

- **Persönliches Erkenntnisinteresse & Relevanz:**

Häusliche Gewalt ist kein individuelles, sondern ein strukturelles Phänomen, das auf patriarchalen Macht- und Abhängigkeitsverhältnissen basiert. Aus persönlicher und gesellschaftlicher Perspektive ist relevant zu verstehen, wie diese Strukturen kindliche Entwicklung und Subjektwerdung prägen und gefährden.

- **Forschungsfrage:**

Wie wirkt sich die patriarchale Belastungsstörung auf die Subjektwerdung und das Kindeswohl im Kontext häuslicher Gewalt aus?

- **Hypothese:**

Die patriarchale Belastungsstörung wirkt als systemische, affektive Struktur, die emotionale Bindungen, familiäre Beziehungen und Erziehungspraktiken prägt. Dadurch wird Subjektwerdung gestört und das Kindeswohl gefährdet. Patriarchale Strukturen führen über häusliche Gewalt zu einer beschädigten Subjektwerdung, die das Kindeswohl beeinträchtigt. Patriarchale Strukturen begünstigen häusliche Gewalt, die sichere Bindungen verhindert und dadurch die Subjektwerdung des Kindes fundamental beschädigt. Außerdem verzerren sie die Identitätsbildung des Kindes, vor allem in Bezug auf Geschlechterrollen und Selbstwert, und gefährden so das Kindeswohl.

- **Methodik:**

Theoretisch-analytische, qualitative Literaturarbeit auf Basis feministischer, entwicklungspsychologischer und ethischer Theorien und empirischen Analysen auf Basis von sozialarbeiterischen Fallbeispielen und kulturalistischen Beispielen.

I. Einleitung: Forschungsfrage, Erkenntnisinteresse und Kontext

I.a.) Problemaufriss: Forschungsfrage, Erkenntnisinteresse und Kontext

In der folgenden Masterarbeit geht es um das Thema häusliche Gewalt und Kindeswohlgefährdung. Ich möchte aufzeigen, dass die Problematik inmitten der Gesellschaft platziert ist. Im Schnitt wird jede 4. Frau weltweit mindestens einmal im Leben Opfer von Gewalt. In Österreich ist die Femizidrate etwa eine der höchsten in der gesamten EU. Das Thema der häuslichen Gewalt ist ein geschlechtsspezifisches Thema, da Frauen vor dem Hintergrund von gesellschaftlichen Ungleichheiten und patriarchalen Mustern vermehrt davon betroffen sind. Gewalt kommt meistens erst an die Oberfläche, sobald sie eskaliert. Die Dunkelziffer vom Erleben von Gewalt im eigenen familiären Umfeld ist besonders hoch. Der gefährlichste Ort für Frauen und Kinder sind die eigenen vier Wände. Gewalt durchzieht alle Altersgruppen und Bildungsschichten. Die öffentliche Debatte rund um das Thema häusliche Gewalt hat sich in den letzten Jahren durch zahlreiche Kampagnen erweitert. Es lässt sich festhalten, dass sowohl Geschlecht als auch Gewalt sozial konstruiert sind.

Die Forschung hat lange Zeit das Thema von häuslicher Gewalt und die Auswirkung auf das Kindeswohl marginal behandelt. Kinder bilden eine besonders vulnerable und schutzbedürftige Gruppe. Von vielen Seiten wurde bisher angenommen, dass das Miterleben von Gewalt für Kinder keine erheblichen Auswirkungen auf die Entwicklung hat, sondern hauptsächlich direkt erlebte Formen von Gewalt einschneidende Erlebnisse für Betroffene darstellen. Gerade Kinder können durch Gewalterfahrungen Entwicklungsschäden erleiden. Die Erfahrungen von häuslicher Gewalt sind nicht nur für Frauen, sondern insbesondere für deren Kinder traumatisch. Darum ist ein gesellschaftliches Bewusstsein für die Thematik sowie eine rechtzeitige staatliche Intervention von besonderer Relevanz.

Aufgrund meines beruflichen Hintergrunds als Sozialarbeiterin habe ich ein besonderes Interesse an diesem Themengebiet. Ich habe mich bereits in Theorie und Praxis mit dem Wohl von Kindern auseinandergesetzt. Meine beruflichen Stationen umfassen die Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe (Amt für Jugend und Familie sowie Sozialpädagogik), der Flüchtlingshilfe, Suchthilfe sowie der Frauenhausarbeit. In der nachstehenden Arbeit versuche ich eine Verknüpfung von Theorie und Praxis herzustellen, indem ich Fallbeispiele aus meiner eigenen Praxis heranziehe.

In der Masterarbeit schreibe ich über Hintergründe, Entstehungsformen sowie Auswirkungen von häuslicher Gewalt mit einer Verknüpfung zu feministischen Theorien. Ich möchte aufzeigen, welche Folgen häusliche Gewalt für das Wohl eines Kindes hat.

Im ersten Teil der Arbeit geht es um die sogenannte Patriarchale Belastungsstörung, angelehnt an das gleichnamige Buch der Autorin Beatrice Frasl. Die Patriarchale Belastungsstörung wird im Zuge der Arbeit als häusliche Gewalt interpretiert. Mein Forschungsinteresse liegt an den Auswirkungen von häuslicher Gewalt auf das Kindeswohl. Ziel der Arbeit ist es herauszufinden, inwiefern sich die patriarchale Belastungsstörung auf das Wohl von Kindern im familiären Kontext auswirkt und die Subjektwerdung von Kindern beeinflusst. In der vorliegenden Arbeit untersuche ich den Aspekt der Subjektwerdung, inklusive der Entwicklung des Selbstwertes, der emotionalen Selbstwirksamkeit und Gesundheit, die durch patriarchale Gewalt verletzt wird.

I.b.) Patriarchale Belastungsstörung als theoretisches Schlüsselkonzept

Mein Interesse am Begriff Patriarchale Belastungsstörung entspringt der Definition, dass dieser sichtbar macht, dass die Auswirkungen von patriarchaler Gewalt nicht nur individuell, sondern strukturell sind. Die patriarchale Gewalt beschreibt ein gesellschaftliches Machtverhältnis, das sich auf private Umfelder auswirkt. Gewalt ist in Familien in geschlechterhierarchische Strukturen eingebettet. Die Folgen für Frauen und Kinder sind fatal und nicht reiner Zufall, sondern werden strukturell reproduziert. Traumatisierungen können nicht nur isoliert betrachtet werden, sondern müssen in einen Kontext von patriarchalen Wertvorstellungen, Normen und Machtverhältnissen eingeordnet werden.

Die patriarchale Belastungsstörung bildet nicht nur eine gesellschaftliche, sondern auch eine familiäre Struktur. Sie reproduziert sich neben der Öffentlichkeit vor allem im privaten Raum, wie in Partnerschaften, Familien und in der Erziehung. Gewalt ist eine mögliche Auswirkung der patriarchalen Belastungsstörung. Die patriarchale Belastungsstörung beschreibt ein gesellschaftliches patriarchales System, das Männer an die Spitze stellt, Privilegien verteilt und das schwächere Glied, in dem Fall Frauen, in eine Position drängt, in der Aspekte wie Macht, Unterdrückung und Gewalt legitimiert werden. Innerhalb dieser hierarchischen Ordnung ist Gewalt sowohl im öffentlichen als auch privaten Umfeld eine mögliche Ausdrucksform. Im Zuge der patriarchalen hierarchischen Ordnung dringt die Öffentlichkeit in das Privatleben. Die Leidtragenden sind sowohl Frauen als auch Kinder. Der gefährlichste Ort für Frauen ist das eigene Zuhause. Kinder, die in einem Umfeld von häuslicher Gewalt aufwachsen, sind besonders vulnerabel. Einerseits benötigen Kinder für eine gesunde Entwicklung zumindest eine stabile Bezugs- und Bindungsperson, andererseits sind Kinder Gewalt ausgesetzt und hilflos. Erst wenn Gewalt nach außen hin sichtbar wird, müssen Privatpersonen oder staatliche Institutionen eingreifen. Häufig beziehen Kinder Gewalt auf sich, können dementsprechend nicht nach Hilfe suchen.

Beatrice Frasl schreibt in ihrem Buch *Patriarchale Belastungsstörung* über den Zusammenhang von patriarchalen gesellschaftlichen Systemen und der Entstehung von psychischen Erkrankungen. Unser Gesundheitssystem reproduziert ökonomische und soziale Ungleichheiten. Die Aspekte von Neoliberalismus, Geschlecht und Kultur bestimmen darüber, wer krank ist und welche Behandlungsmöglichkeiten wem zur Verfügung stehen. Der Zugang zu Gesundheitsversorgung ist von Machtstrukturen durchzogen. Der Zusammenhang von Patriarchat und psychischer Gesundheit wird somit aufgezeigt. Hinsichtlich Patriarchats und psychischer Gesundheit ist das Private politisch.

Wie Beatrice Frasl betont, zeigt sich die patriarchale Belastungsstörung auf der Ebene der individuellen Psyche sowie in gesellschaftlichen Institutionen (vgl. Frasl 2022). In Familienverhältnissen wird sie besonders sichtbar: Dort, wo patriarchale Logiken von Dominanz, Schweigen, Scham und Schuld wirken, entstehen Verletzungen, welche die Subjektwerdung von Kindern maßgeblich beeinflusst. Hier lässt sich eine Verbindung zu den Theoretikerinnen wie Judith Butler und Sara Ahmed knüpfen. Laut Judith Butler ist Subjektwerdung ein Prozess, der in Relation zu Anerkennung steht. Ein Subjekt konstruiert sich nur in Verbindung zu anderen. Der Prozess der Subjektwerdung kann durch Gewalt oder Machtmissbrauch gestört werden. (vgl. Butler 2005: *Giving an Account of Oneself*). Sara Ahmed versteht Affekte als soziale Kräfte, die Hierarchien und Beziehungen erfinden. (Ahmed 2004: *The Cultural Politics of Emotion*). Aspekte wie Scham, Kontrolle, Schuld und Angst sind Teil von patriarchalen Machtstrukturen, die auch auf Familien Auswirkungen haben und somit auf die Subjektkonstruktion von Kindern wirken können.

Somit kann häusliche Gewalt eine konkrete Manifestation der patriarchalen Belastungsstörung sein, wodurch patriarchale Ordnung konstruiert und aufrechterhalten wird. Aspekte wie Hierarchie, Abhängigkeit, Unterordnung und Angst fließen in den Prozess der Subjektwerdung mitein. Die psychische und affektive Entwicklung ist dadurch maßgeblich geprägt. Ebenso werden Bindungsverhalten und Selbstwert des Kindes gestaltet. Ein Kind ist auf eine sichere Bindung zu mindestens einer Bezugsperson angewiesen. Wird dies nicht ausreichend erfüllt, treten meist unterschiedliche kurz- und langfristige Folgen in der Entwicklung des Kindes auf. Die patriarchale Belastungsstörung wirkt systematisch und prägt Familien, Erziehungspraktiken und emotionale Beziehungen.

Die folgende Analyse widmet sich daher der Frage, wie häusliche Gewalt als Ausdruck patriarchaler Belastungsstörung verstanden werden kann und wie diese strukturellen und affektiven Mechanismen die Subjektwerdung im Kontext von Kindheit, Verletzlichkeit und Anerkennung beschädigen.

I.c.) Forschungslücke

In den 1960er-Jahren wurde in den USA verstärkt auf Kindesmisshandlung aufmerksam gemacht. Vor allem die Frauenbewegung war Ausgangspunkt für die medizinische Publikation von Kempe et al. über Verletzungen misshandelter Kinder („The battered Child Syndrome“). In diesem Zeitraum wurden viele Fälle von Misshandlung publik gemacht. In den 1970er-Jahren nahmen wissenschaftliche Berichte über familiäre Gewalt zu. Am Ende der 1970er-Jahre und zu Beginn der 1980-er Jahre entstand in den USA und Kanada die Disziplin „Family violence“ und „Domestic violence“ als wissenschaftlicher Forschungsbereich. Einige wissenschaftliche Magazine wie das „Journal of Family Violence“, „Journal of Interpersonal Violence“, „Family Violence Bulletin“, „Violence and Victims“, „Child Abuse and Neglect“, „Journal of Elder Abuse and Neglect“ oder das „Journal of Child Sexual Abuse“ entstanden. Beiträge über häusliche Gewalt tauchten im deutschsprachigen Raum erst in den 1970er-Jahren auf, in Deutschland als Teil der Jugendforschung etwa in den 1980er-Jahren. (vgl. Lamnek et. al 2013, 25)

Barbara Kavemann schreibt im *Handbuch Kinder und Häusliche Gewalt* über die Forschungslage von Mädchen und Jungen im Kontext von häuslicher Gewalt. Seit dem Ende der 1990er-Jahre ist das Forschungsinteresse gestiegen. Zunehmend wurden Forschungsergebnisse aus dem Ausland rezipiert und die fachliche Auseinandersetzung intensiviert. Es wurde versucht, die Verknüpfung von Praxis und Theorie herzustellen. Im deutschsprachigen Raum entstanden Kooperationen mit Menschen, die in der Praxis tätig waren. Das Problem von häuslicher Gewalt und Kindeswohlgefährdung wurde als dringlicher betrachtet.

Interventionskonzepte und Diskussionen über die Thematik wurden getrennt analysiert: 1.) Schutz und Unterstützung von (überwiegend) Frauen bei Gewalt in der Partnerschaft 2.) Kinderschutz und Sicherung des Kindeswohls 3.) Umsetzung der Rechte von Vätern nach Trennung und Scheidung. Betroffene litten darunter, dass die Kommunikation unter den Bereichen konfliktbehaftet war. Erste Interventionsprogramme gegen Häusliche Gewalt setzten den Fokus auf von Gewalt betroffene Frauen. Dennoch schwappte die Debatte auf Kinderschutz und Jugendhilfe über. Seit dem Ende der 1990er-Jahre liegt das Forschungsinteresse verstärkt auf Mädchen und Jungen, deren Mütter von häuslicher Gewalt betroffen sind. (vgl. Kavemann 2006, 13)

Es entstanden Fortbildungsreihen mit Titeln wie „Wenn der Papa die Mama haut“, „Zwischen allen Stühlen“, an denen Fachkräfte aus der Kinder- und Jugendhilfe, Frauenhäusern, Erziehungs- und Familienberatungsstellen, Jugendämtern oder der Polizei teilnahmen. Man wollte dadurch Bewusstsein schaffen und Kooperationen von Beratungs- und

Schutzeinrichtungen entstehen lassen. In Bezug auf die Entwicklung der eigenen Geschlechteridentität ist es relevant, ob häusliche Gewalt gegen die Mutter oder den Vater gerichtet ist. Nach wie vor ist es allerdings so, dass sich der Fokus von wissenschaftlichen Studien zu häuslicher Gewalt vor allem auf die Auswirkung auf Frauen richtet und Kinder marginal thematisiert werden. (ebd.14)

Neben zeitgenössischen AutorInnen wie Beatrice Frasl haben sich viele andere AutorInnen mit dem Thema Patriarchat, Gewalt, Macht und Unterdrückung auseinandergesetzt. Häusliche Gewalt ist eines der zentralen beleuchteten Themen, das mitten in der Gesellschaft platziert ist und viele Frauen und Mädchen betrifft. In der Literatur setzen sich viele mit dem Thema häuslicher Gewalt und den Auswirkungen auf Frauen auseinander, allerdings besteht nach wie vor eine Forschungslücke im Zusammenhang von Gewalt und Kindeswohlgefährdung, da der Fokus von Forschung hauptsächlich auf Frauen gerichtet ist.

Kinder, die in einem Umfeld von Gewalt aufwachsen, werden in der Entwicklung geschädigt, selbst wenn sie Gewalt miterleben. Patriarchale Verhältnisse sind einer der Gründe für die Entstehung von Ungleichheiten. In der Arbeit möchte ich aufzeigen, inwieweit sich die patriarchale Belastungsstörung im Kontext der Gewalt auf das Kindeswohl auswirkt. Die patriarchale Belastungsstörung definiere ich dabei als Dimensionen der Gewalt. Kinder werden im Kontext der Gewaltdynamik in der feministischen Theorie zu wenig berücksichtigt. In der folgenden Arbeit soll die feministische Fragestellung für das Kindeswohl eröffnet werden.

-Exkurs: 2. Frauenbewegung: „Das Private ist politisch“

Die zweite Frauenbewegung hat ihren Ursprung in den 1960er- und 1970er-Jahren, einer Zeit der globalen gesellschaftlichen Umbrüche und StudentInnenbewegung von 1968. Die zweite Frauenbewegung entstand in Anlehnung an die erste Frauenbewegung gegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. In dieser Zeit wurde das Frauenwahlrecht eingeführt. Im Jahre 1972 wurde die Aktion Unabhängiger Frauen (AUF) gegründet. Die Frauenbewegung galt als Kampf gegen Kapitalismus und damit verbundene Unterdrückung, wie Ungleichheiten am Arbeitsmarkt, unbezahlte Care Arbeit und ungleichen Verdienst von Frauen und Männern. (vgl. Wirth 2008)

Die Neue Frauenbewegung hatte vorwiegend zum Ziel, Ungleichheiten zwischen Mann und Frau zu veranschaulichen. Der Slogan „Das Privat ist politisch“ ist das zentrale Bestreben der 2. Frauenbewegung. Das bedeutet, dass Ungleichheiten zwischen Mann und Frau alle Teile des Lebens, wie Familie, Rollenstereotype, Sexualität oder Arbeit, durchziehen. Kritisiert wird ebenso der Zugriff auf den weiblichen Körper als Form der Unterdrückung. Außerdem setzt

man sich mit Themen wie der Vermarktung des weiblichen Körpers, dem Zugang zu Schwangerschaftsabbruch und Gewalt gegen Frauen auseinander. In dieser Zeit entstanden die ersten Hilfseinrichtungen für Frauen und Kinder, die von Gewalt betroffen waren.

Im Zuge der zweiten Frauenbewegung wurden die ersten Hilfsangebote und Schutzeinrichtungen für von Gewalt betroffene Mädchen, Frauen und Kinder gegründet. Häusliche Gewalt war ab diesem Zeitpunkt kein privates Problem mehr, sondern rückte ins Zentrum der Gesellschaft und stellte eine Menschenrechtsverletzung dar. Ein gesetzlicher Rahmen für häusliche Gewalt wurde festgelegt. Mit dem Slogan „Das Private ist politisch“ wurde ein zentrales Anliegen der zweiten Frauenhausbewegung ausgedrückt. Außerdem wollten VertreterInnen der zweiten Frauenhausbewegung veranschaulichen, dass asymmetrische Geschlechterverhältnisse Gewalt begünstigen. (vgl. Henschel 2018, 63) Als die ersten Frauenhäuser gegründet wurden, bekamen Frauen und Kinder vorübergehenden Schutz, Beratung durch Sozialarbeiterinnen sowie Hilfs- und Unterstützungsangebote. Seit den 1990er-Jahren erfahren von häuslicher Gewalt betroffene Kinder Unterstützung. (ebd. 64) Ursprünglich waren Frauenhäuser für misshandelte Frauen vorgesehen, allerdings erkannte man bald die Relevanz von Zufluchtsorten für deren Kinder. Frauenhäuser wurden ab diesem Zeitpunkt gleichzeitig zu Kinderschutzhäusern. „Kinder sind deshalb nicht nur Zeugen häuslicher Gewalt, sondern immer auch Opfer. Das Miterleben von häuslicher Gewalt stellt in der Regel deshalb auch eine Gefahr für das Wohl und die Entwicklung der Kinder dar.“ (vgl. Henschel zit. nach BMFSJ 2011, 7)

Im Zuge von ersten Kinderschutzbewegungen war der Fokus auf das Wohl von Kindern gerichtet. Das Thema häusliche Gewalt mit Kindern in der Opferrolle rückte ins Zentrum der Debatte. Rechte von Kindern sollten ab sofort verstärkt umgesetzt werden, wobei jede Form von Gewaltanwendung verurteilt und bestraft wird. Über einen langen Zeitraum war Gewalt in der Erziehung normal und akzeptiert. (vgl. Lamnek et. al 2013, 28) In der Erziehung wurden Bestrafung, Drohung, Züchtigung oder die Anwendung von körperlicher Gewalt lange Zeit normalisiert. Gefordert wurden Gehorsamkeit gegenüber den Eltern. Der Glaube an Autoritäten und Besitzdenken waren wesentlich in der christlich-patriarchalen Erziehung. Der Wandel erfolgte erst gegen Mitte/Ende des 20. Jahrhunderts. (ebd.30) Kinder wurden für lange Zeit nicht als Subjekte mit eigenen Rechten gesellschaftlich akzeptiert. So wurde erstmals für das Thema Misshandlung gegenüber Kindern gesellschaftlich sensibilisiert. (ebd.28) Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurden Kinder als Rechtssubjekte anerkannt. (ebd.31) Erste staatliche Interventionen wie strafrechtliche Verfolgung, Fremdunterbringung, Sorgerechtsentzug wurden eingeführt. So griff der Staat vermehrt ins Private ein, um Kinderschutz zu leisten. Es entstand eine gewisse Skepsis und Ablehnung von staatlichen Zwangsmaßnahmen, vor allem von Menschen, die davon betroffen waren. Der Staat hatte

zum Ziel, Kinder vor häuslicher Gewalt zu schützen. So entstanden in den 1970er und -80er Jahren erste Jugendämter und Kinderschutzeinrichtungen. (ebd.33)

Neben der Errichtung von Frauenhäusern, kam es zu einer Entkriminalisierung des Schwangerschaftsabbruchs mit dem Leitspruch „Mein Bauch gehört mir“. Es wurde aufgezeigt, dass wohlhabendere Leute den Paragraphen §144 im österreichischen Strafgesetzbuch gegen Abtreibungen leicht umgehen konnten, während ärmere Menschen kaum Möglichkeiten dazu hatten. Seit dem 1.1.1975 ist ein Schwangerschaftsabbruch in den ersten drei Monaten der Schwangerschaft straffrei. (vgl. Wirth 2008)

Im Buch *Patriarchale Belastungsstörung* geht es in weiterer Folge um die Differenzierung von weiblichen und männlichen Lebensgeschichten innerhalb von patriarchalen Machtstrukturen. Patriarchale Verhältnisse sind für die ungleiche Verteilung von Geld, Macht und Zeit verantwortlich. Frauen sind prinzipiell einem viel höheren Risiko von Traumata durch Gewalt in Intimbeziehungen und sexueller bzw. sexualisierter Gewalt ausgesetzt als Männer. Erleben Menschen Traumata, so können in weiterer Folge psychische Erkrankungen entstehen. (vgl. Frasl 2024, 193)

In einer EU weiten Studie wurde ersichtlich, dass jede 3. Frau von Gewalt betroffen ist und sich die Thematik somit nicht am Rande der Gesellschaft widerspiegelt. Allein im Jahre 2020 waren 20.587 Menschen Opfer von familiärer Gewalt in Gewaltschutzzentren und Interventionsstellen betreut, darunter 82% Frauen und Mädchen, wobei die Dunkelziffer um einiges höher ist. (ebd.194) In einer europaweiten Studie von 2014 wird ersichtlich, dass nur 14% der Menschen, die von häuslicher Gewalt betroffen sind, Hilfe suchen. (vgl. Frasl 2024, 196) Auch die Femizid Rate nimmt zu, wobei Österreich im Spitzenfeld der EU liegt. Laut der Homepage der Autonomen österreichischen Frauenhäuser ist ein Femizid „die vorsätzliche Tötung einer Frau durch ihren Mann aufgrund ihres Geschlechts bzw. aufgrund von „Verstößen“ gegen die traditionellen sozialen und patriarchalen Rollenvorstellungen, die Frauen zugeschrieben werden. Femizide gehören daher zu den Hassverbrechen.“ Femizide werden meistens durch Partner, Ex-Partner, Ehemänner, Ex-Männer oder andere enge männliche Familienmitglieder vollzogen. (ebd.194)

Vor allem in der Schwangerschaft nimmt Gewalt gegenüber der Frau zu. Frauen, die während der Schwangerschaft geschlagen werden, haben ein dreifach höheres Risiko selbst an einer Angststörung, Depression oder Posttraumatischen Belastungsstörung zu erkranken. Ein gesellschaftliches Ideal von Männlichkeit verbunden mit Macht und Dominanz begünstigt gewalttätiges Verhalten.

Die häufigste Form von Gewalt gegen Frauen ist häusliche Gewalt. Frauen und Kinder, die von Gewalt betroffen sind, erleiden oft schwerwiegende Traumata und infolgedessen psychische Erkrankungen. Laut des Gender-Gesundheitsberichts sind rund 35% der

Geschlechterdifferenz bei Depressionen den höheren Raten des sexuellen Missbrauchs von Mädchen zuzuschreiben. Gewalterfahrungen bei Mädchen und Frauen können zu „typisch weiblichen“ Handlungsweisen, wie internalisierenden Störungen, u.a. Depressionen und Angststörungen, führen. (ebd. 199) Psychisch erkrankte Menschen haben oft traumatische Situationen wie Gewalt erlebt und werden später häufiger Opfer von Gewalt, wodurch ein Kreislauf entsteht. (ebd. 200)

Mädchen und Frauen erfahren in unterschiedlichen Lebensbereichen Gewalt. Gewalt ist somit ein Teil der Sozialisierung. (ebd. 203) Allgemein lässt sich erkennen, dass Frauen ein geringeres Selbstwertgefühl haben, den Fehler oft bei sich selbst suchen, internalisieren und ruminieren, weshalb sie auch häufiger an Depressionen und Angsterkrankungen leiden. Bewältigungsstrategien im Umgang mit psychischen Belastungen und Krisen sind geschlechtsspezifisch. Männer tendieren dazu, nach psychischen Krisen zu externalisieren, während Frauen häufig internalisieren, indem sie autoaggressiv oder selbstschädigend agieren. (ebd. 211)

I.d.) Zielsetzung der Arbeit

Ziel der Arbeit ist die Analyse von Dynamiken von Partnerschaftsgewalt. Erscheinungsformen, Hintergründe und Entstehungskontexte werden untersucht. Der Schwerpunkt der Arbeit sind Kinder als Opfer intimer Gewalt. Auswirkungen von häuslicher Gewalt auf die Entwicklung von Kindern sollen aufgezeigt werden.

Der Begriff „Kindeswohlgefährdung“ wird näher erläutert. Jedes Kind hat das Recht auf ein gewaltfreies Umfeld, vor allem in der eigenen Familie. Das Kindeswohl zählt zu den Menschenrechten und muss geschützt werden. Ich möchte aufzeigen, welche Wege aus häuslicher Gewalt vor allem in Bezug auf Kinder bestehen.

I.e.) Methodik und theoretische Verortung

Zunächst wird „Kindeswohlgefährdung“ auf Grundlage des Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuches (ABGB) definiert. Um den geschlechtsspezifischen Aspekt hinter häuslicher Gewalt zu verstehen, stütze ich mich auf den Ansatz „Hegemoniale Männlichkeit“ von Raewyn Connell (1979). Die Dynamik von Partnerschaftsgewalt wird im Zuge der Arbeit mit Hilfe der Theorie des „Sozialen Zyklus“ und insbesondere durch den Zyklus des Missbrauchs von Leonore E. Walker (1969) beschrieben. Hinsichtlich des Geschlechterverhältnis von häuslicher Gewalt wird patriarchatskritisch argumentiert.

Die genannten Theorien dienen als Grundlage, um zu verdeutlichen, inwiefern sich Gewalterfahrungen auf die Entwicklung eines Kindes auswirken können.

John Bowlbys Bindungstheorie (1958) beschreibt, dass Säuglinge das Bedürfnis nach Nähe, Zuwendung sowie Schutz durch vertraute Personen haben. Vier unterschiedliche Bindungstypen werden dabei analysiert. Es lässt sich beobachten, dass durch enge Bezugspersonen misshandelte Kinder einerseits ein ambivalentes Verhältnis zu den eigenen Eltern, andererseits in Beziehung zu anderen Verhaltensauffälligkeiten aufweisen. Das Fehlen oder der Verlust von Bindung ist ein Hauptrisikofaktor für die Entwicklung von klinischen Verhaltensauffälligkeiten im Kindes- und Jugendalter. (vgl. Dlugosch 2010, 63) Kinder, die unterschiedlichen Formen von Gewalt in der Familie ausgesetzt sind, werden traumatisiert und leiden meist unter Traumafolgestörungen. Dies wird im Rahmen der Arbeit durch Ansätze wie der Neurobiologie von Trauma, Traumagedächtnis oder Traumafolgen erklärt. (vgl. Barche 2015, 55)

I.f.) Zwischenfazit: Patriarchale Belastungsstörung, häusliche Gewalt und Kindeswohl

Ausgehend von der Forschungsfrage, wie sich die patriarchale Belastungsstörung auf die Subjektwerdung und das Kindeswohl im Kontext häuslicher Gewalt auswirkt, konnte aufgezeigt werden, dass häusliche Gewalt kein individuelles Problem, sondern ein Ausdruck von strukturellen patriarchalen Macht- und Herrschaftsverhältnissen ist. Die Lebensrealitäten von Kindern und Jugendlichen werden neben jenen von Erwachsenen stark beeinflusst. Die sogenannte patriarchale Belastungsstörung formt Gewaltverhältnisse innerhalb von Familien und prägt die Subjektwerdung eines Kindes. Für Kinder, die in gewalttätigen Verhältnissen aufwachsen, formen Aspekte wie Dominanz, Herrschaft, Macht und Kontrolle die Subjektbildung. Kinder sind besonders fragil und beginnen Gewalt als Konfliktlösung zu internalisieren. Das Selbstbild eines Kindes kann dadurch beschädigt werden. Geschlechtsspezifische Rollenbilder werden reproduziert.

Patriarchale Gewaltverhältnisse sind ein gesamtgesellschaftliches Problem, welches sich u.a. im privaten Raum vollzieht. Patriarchale Verhältnisse sind als Folge von gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu verstehen. Aus diesem Grund ist der Bezug zur zweiten Frauenbewegung mit dem Slogan „Das Private ist politisch“ relevant. Häusliche Gewalt kann als strukturelles Problem veranschaulicht werden. Die patriarchale Belastungsstörung hat einen wesentlichen Einfluss auf die Subjektwerdung eines Kindes. Eine Kindeswohlgefährdung ist in diesem Zusammenhang als Ausdruck tief verwurzelter gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu verstehen. Im nächsten Kapitel werden Strukturen, die auf die Subjektwerdung von Kindern und Jugendlichen wirken, beleuchtet. Unterschiedliche Erscheinungsformen dienen der ausgedehnten Analyse.

II. Patriarchale Strukturen, Gewalt und gesellschaftliche Reproduktion

II.a.) Gewalt als globales Problem patriarchaler Gesellschaften

Laut den Vereinten Nationen (original: *United Nations Organization UNO*) erleben täglich weltweit hunderte Millionen Kinder und Jugendliche Gewalt, darunter physische und psychische Gewalt, Mobbing, Übergriffe in der Familie oder auch sexuelle Gewalt. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) erwähnt in einer Studie, dass vor allem Kinder und Jugendliche zwischen 2 und 17 Jahren, insgesamt mehr als eine Milliarde, jährlich Gewalt erleben. Drei von fünf Kindern erleben zuhause physische Gewalt. Jedes fünfte Mädchen und jeder siebente Bursche erfährt sexuelle Gewalt, ein Viertel bis die Hälfte der Kinder und Jugendlichen sind von Mobbing betroffen. Bei nur knapp der Hälfte der Kinder kommt Gewalt an die Oberfläche.

Die erste UNO-Konferenz zum Thema Gewalt gegen Kinder fand in Bogotá, Kolumbien statt. In vielen Ländern weltweit ist es erlaubt, Kinder zuhause nach wie vor zu schlagen. Bei der Konferenz wurden Programme gegen Mobbing, häusliche Gewalt und die Erhöhung des Heiratsalters beschlossen.

(vgl.: <https://orf.at/stories/3375233/>, in: *news.orf.at*, 7.11.24)

-Kinder als Opfer von häuslicher Gewalt

Das Thema häusliche Gewalt wurde vor allem von feministischen und Kinderschutzbewegungen seit den 1990er-Jahren debattiert. Kinder misshandelter Frauen wurden im Zuge der Debatte um häusliche Gewalt außer Acht gelassen. Kinder sind gleichwertige Subjekte mit eigenen Rechten, Bedürfnissen, Ansprüchen und Perspektiven. Dieser Ansatz wird von den „Childhood Studies“ gestützt. Kinder, die Opfer von häuslicher Gewalt werden, sind massiven Belastungen inklusive Folgeschäden ausgesetzt.

Sie können durch häusliche Gewalt auf vielfältige Weise beeinträchtigt sein, insbesondere in der kognitiven Entwicklung. Gewalt erzeugt außerdem ein ambivalentes Verhältnis zu den eigenen Bezugspersonen. So entstehen infolgedessen schwierige Interaktionsmuster mit anderen Menschen. Im schlimmsten Fall treten gravierende Bindungsstörungen auf. Kinder als Opfer von häuslicher Gewalt leiden meist unter Traumafolgestörungen. (vgl. Dlugosch 2010, 63) Frühe Kindheitsbelastungen können des Weiteren zu gravierenden Verhaltensproblemen, posttraumatischen Stressstörungen, Depressionen, Drogen- und Alkoholmissbrauch, kriminellern Verhalten, Fettsucht, Promiskuität und Prostitution führen.

Die frühe Intervention bei Vorliegen einer Gefährdung des Kindes ist daher äußerst wichtig, denn Kinder benötigen besonderen Schutz, da sie eine vulnerable Gruppe bilden.

Kinder werden meist Zeugen oder Mitbetroffene von häuslicher Gewalt in Partnerschaften. Sie können sowohl passive als auch aktive Misshandlung erleben. Kinder sind oft die Leidtragenden, da sie sich der Dynamik von häuslicher Gewalt nur schwer entziehen können. Meist lernen gewaltbetroffene Kinder nicht, über das Erlebte zu sprechen, um Gewalt nicht nach außen zu tragen. So kommt es zur Tabuisierung erlebter Gewalt mit daraus entstehenden Folgeschäden. Kinder erlernen in dysfunktionalen Familien, dass Gewalt die Normalität ist und versuchen oft, das Erlebte zu verdrängen. Die Eltern können sich nicht mehr um die Bedürfnisse der Kinder kümmern. Kinder sind einer solchen Situation schutzlos ausgeliefert. Frauen und Kinder erleben im Zuge von häuslicher Gewalt oft Gefühle von Scham, Schuld, Hilflosigkeit und Angst.

II.b) Häusliche Gewalt als Ausdruck und Reproduktionsmechanismus patriarchaler Belastungsstörung

In der Masterarbeit setze ich mich mit dem Thema der häuslichen Gewalt auseinander. Häusliche Gewalt stellt ein gesamtgesellschaftliches und strukturelles Problem dar, das alle Gesellschafts- und Bildungsschichten sowie Altersgruppen durchzieht. In Österreich erlebt etwa jede 4. Frau im Laufe des Lebens intime Gewalt in Partnerschaften. Dynamiken, Erscheinungsformen und Auswirkungen von häuslicher Gewalt sind vielfältig. Opfer von häuslicher Gewalt erfahren oft Stigmatisierung und Unverständnis vom eigenen Umfeld, vor allem Männer sind als Opfer oft davon betroffen. Von außen ist es oft nicht nachvollziehbar, weshalb Opfer von häuslicher Gewalt in Beziehungen oder Ehen verweilen. Häusliche Gewalt wird folglich tabuisiert, wodurch viele Betroffene schweigen. Häusliche Gewalt ist nach wie vor ein geschlechtsspezifisches Problem, da rund 80% aller Opfer von häuslicher Gewalt Frauen sind. Das Leben der Frauen in gewalttätigen Partnerschaften wird erheblich negativ beeinflusst. Wohlbefinden und Selbstwertgefühl der Frauen schwinden nach und nach.

Gewalt kommt oft erst an die Oberfläche, sobald Frauen mit Kindern Schutz in Hilfseinrichtungen wie Frauenhäusern suchen und Gewalt eskaliert. Von Opfern wird erwartet, dass sie sich in Beziehungen den Bedürfnissen und Wünschen des gewalttätigen Partners unterordnen. Der Prozess von psychischer und physischer Verletzung ist ein schleichender. Opfer erfahren tiefes Leid und sind oft in einer Abhängigkeitsspirale gefangen. Täter sind sich der Auswirkungen des eigenen Verhaltens oft nicht im Klaren.

Lebt eine Frau in ständiger Angst oder Unsicherheit, so ist sie kaum offen für die eigenen emotionalen Bedürfnisse oder die des Kindes.

II.c.) Definitionen von häuslicher Gewalt

Der Begriff häusliche Gewalt lässt sich nicht einheitlich definieren, da Termini vielfältig sind. Begriffe wie Beziehungsgewalt, häusliche Gewalt, Gewalt im sozialen Nahraum oder familiäre Gewalt bestehen. Häusliche Gewalt ist oft ein Überbegriff aller anderen Definitionen. Die Bedeutungen sind nicht eindeutig festgeschrieben und können sich verändern. Häusliche Gewalt bezeichnet Gewalt innerhalb des eigenen sozialen Nahraums, in den eigenen vier Wänden und ereignet sich somit unter den eigenen Familienmitgliedern. Die Öffentlichkeit wird bei häuslicher Gewalt nicht miteinbezogen. (Lamnek et al 2013 zit. nach Dlugosch 2010, 22) Lamnek et al. beschreiben häusliche Gewalt als „Gewalt unter Personen, die intim oder eng verwandt sind und ständig zusammenwohnen.“ Jordan Mike schreibt: „Von häuslicher Gewalt wird gesprochen, wenn erwachsene Personen innerhalb einer bestehenden oder aufgelösten familiären, ehelichen oder eheähnlichen Beziehung physische, psychische oder sexuelle Gewalt ausüben oder androhen.“ (Myke, Jordan 2010, 171 zit. nach Dlugosch 2010, 22) Jordan Mike betont, dass sich häusliche Gewalt ausschließlich unter Erwachsenen im sozialen Nahraum vollzieht. Lamnek et al. hingegen widerspricht dieser These und behauptet, dass häusliche Gewalt in verschiedenen Erscheinungsformen auftritt, wie etwa unter BeziehungspartnerInnen, von PartnerInnen gegenüber Kindern oder auch unter Kindern innerhalb der Familie. Häusliche Gewalt wird dadurch weiter gefasst und bezieht sich auf vielfältige Erscheinungsformen von häuslicher Gewalt innerhalb des sozialen Nahraums. (Lamnek et al. 2013, 113 zit. nach Dlugosch 2010, 20) Lamnek et al. beschreiben häusliche Gewalt als „Gewalt unter Personen, die intim oder eng verwandt sind und ständig oder zyklisch zusammen wohn(t)en. (ebd.) Das österreichische Bundeskanzleramt veröffentlicht online eine Definition der häuslichen Gewalt: „Als Häusliche Gewalt werden Gewalttaten bezeichnet, die zwischen Personen geschehen, die in einem gemeinsamen Haushalt leben oder eine enge (familiäre) Beziehung haben oder hatten. Sie umfasst vor allem Gewalt zwischen Eltern und Kindern sowie Partnern und Expartnern.“¹

¹<https://www.bundeskanzleramt.gv.at/agenda/frauen-und-gleichstellung/gewalt-gegen-frauen/gewaltformen/haeusliche-gewalt.html>

-Definition laut Istanbul Konvention

Der Begriff häusliche Gewalt wird in der Istanbul Konvention, dem Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt, folgendermaßen definiert: Es umfasst

- Körperliche, sexuelle, psychische oder wirtschaftliche Gewalt,
- Gewalt, die innerhalb der Familie oder des Haushalts oder zwischen früheren oder derzeitigen Eheleuten oder PartnerInnen beziehungsweise Partnern vorkommt,
- Gewalt unabhängig davon, ob der Täter beziehungsweise die Täterin denselben Wohnsitz wie das Opfer hat oder hatte (Art. 3 lit. b) ²

Nach dieser Definition kommt häusliche Gewalt in verschiedenen Beziehungskonstellationen unabhängig von den rechtlichen oder biologischen anerkannten familiären Beziehungen vor. Sie impliziert, dass Menschen unabhängig vom Geschlecht Opfer häuslicher Gewalt werden können. Die PartnerInnen müssen keinen gemeinsamen Wohnsitz haben, was zum Ausdruck bringt, dass Gewalt auch noch nach Beendigung der Beziehung besteht. (vgl. Erläuternder Bericht Istanbul- Konvention, Ziffer 41- 42, S.3)

Des Weiteren bilden die Begriffe Beziehungsgewalt, Gewalt im sozialen Nahraum oder familiäre Gewalt eine genauere Differenzierung. Der Begriff Beziehungsgewalt impliziert, dass sich Gewalt nur unter Erwachsenen in Partnerschaften oder Ehen vollzieht. (Brzank 2012, 27 zit. nach Dlugosch 2010, 22). Nach dieser Definition agieren TäterInnen bei häuslicher Gewalt innerhalb des sozialen familiären Systems. (vgl. Dlugosch 2010, 2)

Familiäre Gewalt bezeichnet Gewalttaten, die innerhalb des familiären sozialen Gefüges geschehen. Das kann unter PartnerInnen, gegenüber Kindern oder auch unter Kindern auftreten. Der Begriff Beziehungsgewalt hingegen klammert andere Personen, wie etwa Kinder, abgesehen von EhepartnerInnen oder PartnerInnen, aus. Gewalt im sozialen Nahraum fokussiert auf das Phänomen Gewalt innerhalb des eigenen sozialen Gefüges, wie etwa in der Familie. „Gewalt im sozialen Nahraum umfasst vieles: In erster Linie ist es physische, psychische oder sexuelle Gewalt an Kindern.“ ³ Diese Form der Gewalt umfasst einen respektlosen und herabwürdigenden Umgang, Vernachlässigung bis hin zum sexuellen Missbrauch. Gewalt an Kindern kann im eigenen familiären Umfeld geschehen aber genauso in sozialen Einrichtungen, wie Kindergärten oder Schulen. Familiäre Gewalt

² vgl. Definitionen, Formen und Folgen häuslicher Gewalt

³ <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/agenda/familie/begleitung-beratung-hilfe/gewalt-in-familie/gewalt-im-sozialen-nahraum.html>

hingegen umfasst genauso Gewalt gegen Frauen, Männer, ältere Menschen oder behinderte Familienmitglieder. Die genannten Gewaltformen zeichnen sich alle dadurch aus, dass es zu einem Machtgefüge kommt, in dem stärkere Familienmitglieder die Macht gegenüber schwächeren Gliedern des familiären Systems missbrauchen. (ebd.)

-Definition laut Weltgesundheitsorganisation (WHO)

Die Kategorien von Gewalt dienen der Abgrenzung zur häuslichen Gewalt. Im Bericht zu Gewalt und Gesundheit definiert die Weltgesundheitsorganisation WHO drei unterschiedliche Kategorien von Gewalt:

-Gewalt gegen die eigene Person (Selbstmisshandlung, Suizid)

- Interpersonale Gewalt, die von anderen Einzelpersonen oder kleineren Personengruppen ausgeht (häusliche Gewalt, Gewalt in der Gemeinschaft)
- Kollektive Gewalt, die von organisierten Gruppierungen ausgeht (Krieg, Terrorismus, Unterdrückung der Menschenrechte, organisierte Gewaltverbrechen)

In Bezug auf interpersonale Gewalt werden häusliche und außerhäusliche Gewalt voneinander unterschieden. Zu außerhäuslicher Gewalt zählen folgende Unterkategorien

- Gewalt durch Personen aus dem sozialen und institutionellen Umfeld (zb. Freundes- und Bekanntenkreis, Nachbarschaft, Schule, Betreuungseinrichtungen)
- Gewalt durch fremde Personen (zb. Gewalt im öffentlichen Raum, im Internet) (ebd.)

Hauptmerkmale häuslicher Gewalt

- Die Gewalthandlungen finden im eigenen Zuhause statt, was dem Grundsatz von Sicherheit und Frieden in der Familie widerspricht (WHO)
- Eine nahestehende Person verletzt die psychische, physische oder seelische Integrität eines Menschen, wobei das Opfer häufig eine intime Beziehung mit dem Täter führt
- Ein Machtgefälle herrscht in Bezug auf Gewalt vor. Dominanz und Kontrollverhalten sind Aspekte in der Beziehung

- Durch Auflösung des Haushalts, Trennung oder Scheidung endet Gewalt nicht automatisch (vgl. Dlugosch 2010, 4)

Beziehungskontext

Häusliche Gewalt kommt in unterschiedlichen Beziehungskontexten vor. In der Istanbul-Konvention werden zwei Arten von häuslicher Gewalt differenziert:

- Gewalt zwischen derzeitigen oder ehemaligen Beziehungspartnerinnen und Beziehungspartnern und
- Generationsübergreifende Gewalt zwischen Eltern und Kindern, aber auch zwischen anderen Familienmitgliedern verschiedener Generationen. Häusliche Gewalt kann jedoch auch unter anderen Familienmitgliedern auftreten. (ebd.)

Partnerschaft

Innerhalb der Partnerschaft umfasst Gewalt körperliche, sexuelle, psychische und wirtschaftliche zwischen derzeitigen oder ehemaligen PartnerInnen. Prävention und Forschung unterscheiden folgende Formen von Gewalt:

- Gewalt gegen Frauen in bestehenden Partnerschaften und Trennungssituationen
- Gewalt gegen Männer in bestehenden Partnerschaften und Trennungssituationen
- Gewalt in jugendlichen Paarbeziehungen
- Gewalt in Paarbeziehungen im Alter
- Gewalt in anderen Partnerschaftsformen (zb. lesbische, schwule, bisexuelle, transgender Partnerschaften)

Häusliche Gewalt innerhalb der Partnerschaft umfasst körperliche, sexuelle, psychische und wirtschaftliche Gewalt in Beziehungskonstellationen. Prävention und Forschung befassen sich hauptsächlich mit folgenden Formen von Gewalt

- Gewalt von Eltern und Bezugspersonen gegen Kinder und Jugendlichen
- Kinder als Mitbetroffene von elterlicher Gewalt

- Gewalt gegen ältere Menschen im häuslichen Kontext
- Gewalt on Kindern und Jugendlichen gegen elterliche Bezugspersonen(ebd.)

Im Zuge von feministischen Bewegungen war es von Relevanz Gewalt gegen Frauen als vorwiegend von männlicher Seite ausgehend zu definieren. Der Begriff impliziert patriarchale Strukturen, die mit Macht, Dominanz und Unterdrückung einhergehen. In der Praxis sowie in der differenzierteren Fachliteratur wird Gewalt als Handlung aufgefasst, für die eine Person verantwortlich ist, und die eingreifenden Wirkungen auf konkret benennbare Opfer hat. Im Handlungsbegriff ist auch die Verantwortung des Opfers für das eigene Tun und Lassen angesichts der Gewalt mitgedacht. Indem wir Gewalt als Handlung auffassen, postulieren wir, dass es unter allen Umständen Alternativen dazu gibt: Wie auch immer von Aggressionen bedrängt trifft jeder, der Gewalt ausübt, zugleich eine Entscheidung, die auch anders möglich wäre.“ (Hagemann-White et al. 1997, S. 27)

Wichtig ist zu betonen, dass Gewalt eine Entscheidung ist und sich andere Handlungsspielräume anbieten würden. Der gewalttätige Mensch ist einzig und allein für das Handeln verantwortlich. Hagemann-White beschreibt Gewalt als Handlung, die Opfer Schaden hinzufügt. Wichtig ist sich vor Augen zu halten, dass Gewalt als Entscheidung Alternativen untergräbt. Indem man die Verantwortung für gewalttätiges Handeln der gewalttätigen Person zuschreibt, wird Gewalt benannt und keineswegs gerechtfertigt. Opfer sind nicht für das Handeln des anderen zuständig. (vgl. Kortendiek 2019, 145)

-Gewalt an Kindern und Jugendlichen im häuslichen Kontext

In den häuslichen Kontexten wird Gewalt an Kindern und Jugendlichen oft als Kindesmisshandlung verstanden. Im Bericht zu Gewalt und Vernachlässigung in der Familie beschreibt der Bundesrat drei Formen von Gewalt

- Körperliche, psychische und sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen (Kindesmisshandlung)
- Vernachlässigung
- Miterleben von elterlicher Paargewalt (ebd.)
-

-Gewalt an älteren Menschen im häuslichen Kontext

Die Weltgesundheitsorganisation WHO inkludiert in Bezug auf häusliche Gewalt gegen ältere Menschen körperliche, psychische bzw. emotionale Gewalt, sexuellen Missbrauch, finanzielle Ausbeutung und Vernachlässigung. (vgl. König et al. 2020, 6)

-Gesetzliche Lage in Österreich

Auf gesetzlicher Eben hat sich in den letzten Jahren in Bezug auf Gewalt einiges verändert. Im Jahre 1975 gab es eine Familienrechtsform, durch die die Stellung des Ehemanns als Oberhaupt beendet und auch Gewalt des Vaters gegenüber Kindern nicht mehr geduldet wurden. Vergewaltigung in der Ehe ist in Österreich seit 1989 strafbar. Das sogenannte Kindschaftsrechts-Änderungsgesetz bewirkte ein Gewaltverbot in der Erziehung. Es folgte 1997 ein Gewaltschutzgesetz, das Opfern von häuslicher Gewalt ermöglicht, in der vertrauten Umgebung und gemeinsamen Wohnung zu bleiben, während der Täter weggewiesen wird. (vgl. Tanzberger 2021) Die Polizei ordnet der gefährdeten Person an, die Wohnung zu verlassen und spricht das Betretungs- und Annäherungsverbot aus. Durch das Bezirksgericht kann eine Einstweilige Verfügung zum Schutz vor Gewalt in Wohnungen beantragt werden. Eine verpflichtende „Gewaltpräventionsberatung“ durch „Gewaltpräventionszentren“ besteht seit 1.1.2021 und wurde nach Anordnung eines Betretungs- und Annäherungsverbots angeordnet. Eine gefährdende Person muss sich innerhalb von 5 Tagen nach Anordnung melden, um einen Ersttermin zu vereinbaren. (vgl. „Rechtsinformation zu Gewalt in der Beziehung- Dein Körper- Dein Recht.)

-Definition laut Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch (ABGB)

Gemäß §138 ABGB (Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch) wird das Kindeswohl folgendermaßen definiert:

In allen das minderjährige Kind betreffenden Angelegenheiten, insbesondere der Obsorge und der persönlichen Kontakte, ist das Wohl des Kindes (Kindeswohl) als leitender Gesichtspunkt zu berücksichtigen und bestmöglich zu gewährleisten. Wichtige Kriterien bei der Beurteilung des Kindeswohls sind insbesondere

1. eine angemessene Versorgung, insbesondere mit Nahrung, medizinischer und sanitärer Betreuung und Wohnraum, sowie eine sorgfältige Erziehung des Kindes;
2. die Fürsorge, Geborgenheit und der Schutz der körperlichen und seelischen Integrität des Kindes;

3. die Wertschätzung und Akzeptanz des Kindes durch die Eltern;
4. die Förderung der Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes;
5. die Berücksichtigung der Meinung des Kindes in Abhängigkeit von dessen Verständnis und der Fähigkeit zur Meinungsbildung;
6. die Vermeidung der Beeinträchtigung, die das Kind durch die Um- und Durchsetzung einer Maßnahme gegen seinen Willen erleiden könnte;
7. die Vermeidung der Gefahr für das Kind, Übergriffe oder Gewalt selbst zu erleiden oder an wichtigen Bezugspersonen mitzuerleben;
8. die Vermeidung der Gefahr für das Kind, rechtswidrig verbracht oder zurückgehalten zu werden oder sonst zu Schaden zu kommen;
9. verlässliche Kontakte des Kindes zu beiden Elternteilen und wichtigen Bezugspersonen sowie sichere Bindungen des Kindes zu diesen Personen;
10. die Vermeidung von Loyalitätskonflikten und Schuldgefühlen des Kindes;
11. die Wahrung der Rechte, Ansprüche und Interessen des Kindes sowie
12. die Lebensverhältnisse des Kindes, seiner Eltern und seiner sonstigen Umgebung.

4

An erster Stelle steht die Wahrung von Grundbedürfnissen, wie etwa Nahrung, Kleidung, Wohnraum und medizinische Versorgung. Darauf aufbauend müssen verschiedene physische und psychische Grundbedürfnisse befriedigt werden.

II.d.) Analyse der Definitionen

Besonders in der feministischen Forschung wird häusliche Gewalt nicht als individuelles Fehlverhalten, sondern als Ausdruck patriarchaler Machtverhältnisse verstanden. Ausgangspunkt des vorliegenden Kapitels ist die Definition der Istanbul-Konvention, die vor dem Hintergrund geschlechtsspezifischer Gewalt gegen Frauen inklusive der Benennung struktureller Ungleichheiten entstand. Häusliche Gewalt wird auch in dieser Definition als internalisierte Macht- und Dominanzmuster verstanden. In familiären Interaktionen werden

⁴ vgl. §138 ABGB (Allgemeines Bürgerliches Gesetzbuch, in: RIS (Rechtsinformationssystem des Bundes), online unter:
<https://www.ris.bka.gv.at/NormDokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10001622&Artikel=&Paragraf=138&Anlage=&Uebergangsrecht=>. (Zugriff: 19.8.23)

diese reproduziert. Die Definition der Istanbul Konvention zeigt somit auf, dass häusliche Gewalt in gesellschaftlich legitimierte Geschlechterhierarchien eingebettet ist. Diese wirken sich auf Erziehungspraktiken, Rollenverteilungen und der Position des Kindes im Familiensystem aus. Dadurch wird ersichtlich, dass häusliche Gewalt ein Teil eines normativen Ordnungsgefüges ist.

Das österreichische Recht definiert das Kindeswohl im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (§ 138 ABGB). Die zentralen Kriterien der Definition des Kindeswohls umfassen:

- 1.) Schutz der körperlichen und seelischen Integrität
- 2.) Fürsorge und Geborgenheit
- 3.) Vermeidung der Gefahr, Gewalt selbst zu erleiden oder mitzuerleben

Das verankerte Kindeswohl im §138 ABGB stellt den Schutz der körperlichen und seelischen Integrität, die Geborgenheit sowie die Vermeidung von Gewalt ausdrücklich in den Mittelpunkt. Das Miterleben häuslicher Gewalt ist bereits eine Kindeswohlgefährdung. Die rechtliche Definition von Kindeswohlgefährdung zeigt auf, dass Gewalt nicht nur eine unmittelbare körperliche Schädigung, sondern auch psychische Gewalt umfasst. Patriarchale Gewaltverhältnisse beeinflussen die Subjektwerdung eines Kindes. Ist das familiäre Umfeld von Angst, Gewalt, Dominanz und Kontrolle geprägt, kommt es zu einer Schädigung der kindlichen Entwicklung.

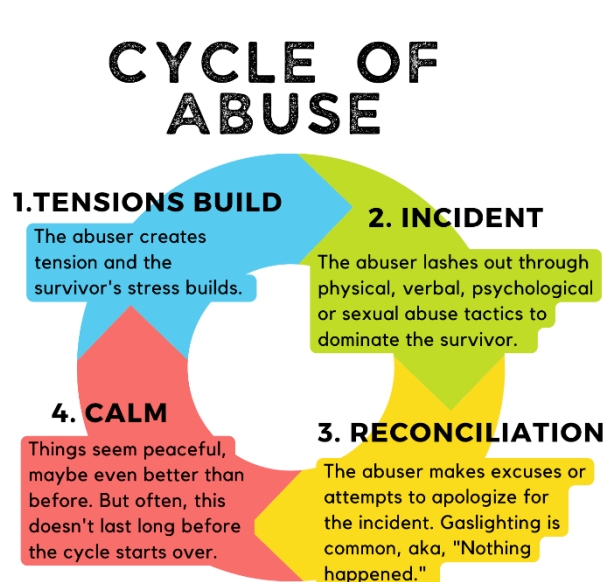
Die vorliegenden Definitionen machen sichtbar, dass häusliche Gewalt in Form von psychischer, physischer, sexueller oder ökonomischer Gewalt verstanden wird. Sie tritt innerhalb von familiären Beziehungen auf und ist in Macht- und Abhängigkeitsverhältnisse eingebettet. Häusliche Gewalt wird dabei nicht ausschließlich als individuelles Fehlverhalten, sondern als Ausdruck und Reproduktion patriarchaler Machtstrukturen betrachtet. Diese Definition bildet die Grundlage für weitere Analysen der Frage, inwiefern patriarchale Belastungsstrukturen die Subjektwerdung von Kindern beeinträchtigen und eine Gefährdung des Kindeswohls darstellen.

Durch die Auseinandersetzung mit verschiedenen Definitionen von häuslicher Gewalt wird sichtbar, dass es sich um ein vielschichtiges Phänomen handelt. In Bezug auf Beziehungsgewalt umfassen einzelne Definitionen, wie die der Weltgesundheitsorganisation (WHO) sowie der Istanbul-Konvention, psychische, physische, sexuelle und ökonomische Gewalt innerhalb von familiären Beziehungen. Hinsichtlich der Forschungsfrage wird deutlich,

dass häusliche Gewalt und Kindeswohlgefährdung in engem Zusammenhang stehen. Bereits das Miterleben von häuslicher Gewalt wirkt sich negativ auf das Kindeswohl aus.

II.e.) Der Gewaltkreislauf als Strukturmodell

Gesellschaftlich ist das Thema der Häuslichen Gewalt oft stigmatisiert. Immer wieder liest oder hört man Aussagen wie „Warum lässt sich die Frau schlagen und geht nicht einfach?“, „So etwas würde ich mir nie gefallen lassen“, „Da ist die Frau wohl selbst schuld, wenn sie so etwas mitmacht“. Solche Aussagen implizieren eine gesellschaftliche Stigmatisierung der Thematik. Von außen betrachtet ist es oft unverständlich, weshalb Opfer in einer Dynamik von Gewalt bleiben. Das Augenmerk liegt auf dem Punkt der Dynamik. Gewalt ist nicht etwas, wovor man leicht entflieht, da es sich um eine beidseitige Abhängigkeit handelt, die schwer zu durchbrechen ist. Um Opfer einen Ausweg aus der Gewalt zu ermöglichen, ist es von Bedeutung, sie zu stabilisieren und alte Gewaltmuster gemeinsam zu durchbrechen. Anlaufstellen wie Beratungsstellen Frauenhäuser leisten psychosoziale Unterstützung und begleiten Frauen auf dem Weg aus der Gewalt. Um die Thematik besser verstehen zu können, möchte ich Gewalt anhand des Gewaltkreislaufs erklären.



(Quelle: Craig; Kippert, 2022. „What is the Cycle of Abuse?“, <https://www.domesticshelters.org/articles/identifying-abuse/what-is-the-cycle-of-abuse>)

Note: The Cycle of Abuse was originally created by psychologist Lenore Walker. The Cycle does not represent all cases of domestic violence.

DomesticShelters.org

Die Dynamik zwischen Opfer und Täter innerhalb einer Gewaltbeziehung kann durch den Gewaltskreislauf (engl. Cycle of Abuse) veranschaulicht werden. Der Gewaltskreislauf beschreibt die verschiedenen Phasen in einer Gewaltbeziehung. In der ersten Phase entsteht der Spannungsaufbau durch zunehmende Konflikte, der im nächsten Schritt durch leichte Übergriffe oder Gewalthandlungen, wie psychische Gewalt oder leichte körperliche Gewalt, zugespitzt wird. In dieser Phase beginnt sich das Opfer dem Täter anzupassen, um Harmonie wiederherzustellen und toleriert zunehmend Übergriffe und sucht hingegen häufig die Schuld für die Handlungen bei sich. Das Opfer hat das Gefühl die Gewalthandlung durch Anpassung und Schuldübernahme in den Griff bekommen zu können. Die eigenen Grenzen und Bedürfnisse des Opfers rücken zunehmend in den Hintergrund. (vgl. Walker 2009, 91f, zit. Nach Gelles 2002f)

In der darauffolgenden Phase intensivieren sich sowohl physische als auch psychische Gewalthandlungen. Die vom Täter aufgebaute Spannung entlädt sich. Das Opfer beginnt durch Angst, Schuld, Scham, Flucht oder Abwehr auf die Handlung zu reagieren. Die Gewalt kann in schwere Gewalt übergehen, wodurch das Opfer in diesem Zeitraum sowohl physisch als auch psychisch geschädigt wird. (ebd. 94) Die nächste Phase wird auch als Phase der Reue und liebevollen Zuneigung bezeichnet. Täter entschuldigen sich, zeigen Reue und verhalten sich besonders liebevoll und aufmerksam. Das Opfer wird regelrecht mit Liebe und Aufmerksamkeit zugeschüttet. Geschenke und Entschuldigungen für das Verhalten folgen, wobei Täter zum Ausdruck bringen möchten, dass sie sich verbessern und am eigenen Verhalten arbeiten wird. (ebd.) Gerade in dieser Phase kommt es zu einer Traumabindung zwischen Täter und Opfer. Das Opfer verspürt eine äußerst intensive Zuneigung gegenüber dem Täter. Gerade durch das Verhalten zuvor nimmt das Opfer wahr, dass der Täter endlich Einsicht zeigt und das Opfer doch nicht ein schlechter Mensch ist. Das Opfer hat sich lange nach dieser Art der Zuneigung vom Täter gesehnt und kann sich endlich wieder wohl fühlen. Das Gehirn schüttet vermehrt Hormone wie Dopamin, Serotonin und Oxytocin aus. Der Täter zeigt Reue und bietet dem Opfer für kurze Zeit eine traumhafte Bindung. In dieser Phase entsteht das Suchtpotenzial von ungesunden bzw. Gewaltbeziehungen. In weiterer Folge beginnt der Kreislauf von vorne. Auf die letzte Phase der Entspannung folgt ein Spannungsaufbau, der sich in weiterer Folge intensiver und schließlich entlädt.

Für Opfer ist es besonders schwierig eine Gewaltbeziehung zu beenden und im ersten Schritt zu erkennen. Übergriffe und Gewalthandlungen werden mit der Zeit als normal eingestuft. Außerdem ist die Dynamik meist durch Manipulation und psychische Gewalt gekennzeichnet. Gewalt kommt oft erst an die Oberfläche, sobald diese maßgeblich eskaliert und Frauen Schutz in Hilfseinrichtungen wie Frauenhäusern suchen. Kinder sind oft die leidtragenden, da

sie sich der Gewaltdynamik nicht selbst entziehen können und sich somit in einem Abhängigkeitsverhältnis befinden. Kinder sind entweder Zeugen von Gewalt oder auch direkt von Gewalt betroffen, wenn sich etwa Übergriffe auch gegen die Kinder richten. Die passive Gewalterduldung richtet genauso massive Schäden in der kindlichen Entwicklung aus. Kinder können sowohl auf psychischer als auch physischer Ebene geschädigt werden. Oft greifen Kinder in Handlungen der Gewalt ein und versuchen etwa die eigene Mutter zu schützen. Gerade passives Gewalterleben bringt Kinder in eine Ohnmacht und ist oft schwer zu begreifen.

II.e.) Zwischenfazit

Im 2. Kapitel wurde verdeutlicht, dass häusliche Gewalt Ausdruck von gesellschaftlichen Herrschafts- und Machtverhältnissen ist. Durch theoretische, begriffliche und rechtliche Analysen wurde ersichtlich, dass häusliche Gewalt in gesellschaftlichen Strukturen tief verwurzelt ist. Definitionen in der Istanbul-Konvention, der WHO sowie im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch zeigen auf, dass Gewalt ein globales Problem eine Menschenrechtsverletzung darstellt. Der Fokus der Forschung marginalisiert nach wie vor Kinder als Betroffene von häuslicher Gewalt.

Bereits das Miterleben von häuslicher Gewalt beschädigt die Subjektwerdung eines Kindes. Der Gewaltkreislauf verdeutlicht die Dynamik von Gewaltbeziehungen. Die Subjektwerdung erfolgt innerhalb eines bestimmten Rahmens. In gewalttätigen Familien vollzieht sich die Entwicklung des Subjekts durch Macht, Angst, Unsicherheit und Loyalitätskonflikte. Patriarchale Gewaltstrukturen stecken den normativen Rahmen, innerhalb dessen Gewalt als Beziehungsmuster internalisiert wird.

In Bezug auf die Forschungsfrage zeigt sich, dass die patriarchale Belastungsstörung im Kontext häuslicher Gewalt dazu beiträgt, dass Kindeswohlgefährdung in einen strukturellen gesellschaftlichen Kontext eingebettet ist. Eine differenzierte Betrachtung häuslicher Gewalt macht die Wechselwirkungen von patriarchalen Strukturen, kindlicher Subjektwerdung und Kindeswohlgefährdung sichtbar. Kinderschutz kann nur dann funktionieren, wenn häusliche Gewalt als gesamtgesellschaftliches Problem erkannt wird.

Im nächsten Kapitel werden Subjektwerdung und Kindheit genauer beleuchtet. Als Ausgangspunkt der Analyse gilt Judith Butlers Konzept der Subjektwerdung, Anerkennung und Vulnerabilität. Es soll gezeigt werden, inwiefern die Subjektwerdung im Kontext von häuslicher Gewalt beeinflusst und beschädigt wird. Außerdem gilt Johannes Frage nach einer guten Kindheit als ein zentraler Ausgangspunkt, um eine gesunde Entwicklung eines Kindes und gleichzeitig eine Gefährdung des Kindeswohls durch Erleben von Gewalt zu verstehen.

III.) Subjektwerdung, häusliche Gewalt und Kindeswohlgefährdung

Die Subjektwerdung in der Kindheit ist ein zentraler Prozess, in der es zu einer Verstrickung von psychischen, sozialen und normativen Dimensionen kommt. Kindliche Subjektivität entsteht durch Beziehungen, normative Ordnungen und Verhältnisse von Abhängigkeiten und Anerkennungen. Der Prozess kann durch Theorien der Entwicklungspsychologie, Philosophie und Sozialtheorie veranschaulicht werden.

III.a.) Judith Butler: Subjektwerdung, Anerkennung und Vulnerabilität

Judith Butler versteht Subjektwerdung als Prozess der Subjektion, indem das Subjekt gleichzeitig ermöglicht und unter soziale Normen unterworfen wird. Subjekte entstehen und diesem Rahmen durch Anerkennung, Adressierung und diskursive Ordnungen. Anerkennung ist eine existenzielle Bedingung von Subjektivität. (vgl. Butler 1997, 2-3) Zentral ist Judith Butlers Konzept der Vulnerabilität. Subjekte sind von Anfang an auf andere angewiesen und dadurch verletzlich. Die Verletzlichkeit bedingt die soziale Existenz. Gerade in der Kindheit benötigt man die Abhängigkeit, da durch Bezugspersonen Schutz, Zuwendung, Fürsorge und Anerkennung entstehen. Judith Butler zeigt auf, dass Anerkennung ambivalent ist, da es auch gewaltförmige Formen der Anerkennung geben kann. Die Subjektkonstruktion erfolgt in diesem Fall unter gewalttätigen destruktiven Bedingungen. Gewalt kann ein Teil der machtvollen Konstruktion von Subjekten sein. (vgl. Butler 2004, 19-23)

Relevante Kernaussagen in Judith Butlers Werk *The Psychic Life of Power. Theories in Subjection*. (1997) sind:

- 1.) Subjektivität entsteht durch normierende Invokationen (Butler 1997, 2-3)
- 2.) Anerkennung ist eine Bedingung für Existenz, selbst wenn sie verletzend sein kann (ebd.)
- 3.) Abhängigkeit von Macht ist nicht kontingent, sondern konstitutiv (ebd., 6-7)

Judith Butlers Verständnis von Subjekt beschreibt häusliche Gewalt als eine Form der normativ gerahmten Verletzung von kindlicher Vulnerabilität. Für die kindliche Subjektwerdung sind bestimmte Schutz- und Anerkennungsverhältnisse zentral. Ist Gewalt ein Teil von familiärer Beziehung, wird die kindliche Subjektwerdung beschädigt. Das Kind ist kein schützenswertes Subjekt, sondern bewegt sich innerhalb einer strukturellen Ohnmacht, inklusive von Abhängigkeits- und Angstgefühlen. Gewalt kann laut Judith Butler

subjektkonstituierend wirken. Sofern Anerkennung gewaltförmig vermittelt wird, entsteht Subjektivität in Bezug auf Dominanz, Kontrolle und Unsicherheit. Anerkennung ist an Verletzung geknüpft. Häusliche Gewalt ist somit als eine erhebliche Kindeswohlgefährdung zu verstehen, in der Sicherheit, Schutz und Autonomie untergraben werden. Familiäre Verhältnisse können Gewalt neutralisieren oder unsichtbar machen. Kindeswohlgefährdungen machen körperliche und psychische Schädigungen sichtbar und zerstören genauso Bedingungen einer gelingenden Subjektwerdung. Häusliche Gewalt hindert Subjekte daran anerkannt und handlungsfähig zu werden. Sie reproduziert patriarchale Machtverhältnisse, in welchen Dominanz, Kontrolle und Macht als legitime Formen von Beziehungen erscheinen.

Subjektwerdung und Subjektivation

Judith Butler ist als Philosophin und Gender Theoretikerin bekannt. Die Philosophin äußerte sich in ihren feministischen Werken über das natürliche und soziale Geschlecht. (vgl. Gunda 2021, 85)

Judith Butler beschäftigte sich außerdem mit der Subjekttheorie und beschreibt im Zuge dessen die Themen Diskurs und Performativität, wodurch sie politisches Handeln analysiert und sich über den Prozess der Subjektwerdung als Subjektivation äußert. (ebd.80) Judith Butler beschreibt Performativität als Akt der Verkörperung. (ebd.87) Außerhalb von Normen ist kein Subjekt denkbar, da Normen das Subjekt konstruieren. (ebd.92) In den letzten Jahren veränderte sich ihre Theorie der Subjektwerdung. Sie denkt über den Prozess der Subjektivation als ein Zusammenspiel von verschiedenen Theorien nach. (ebd.93)

Der Begriff Subjektivation beschreibt die ambivalente Situation zwischen Autonomie und radikaler Abhängigkeit. Der Prozess der Subjektwerdung wurde bei Butler in Anlehnung an Michel Foucault als Subjektivation definiert. Der Prozess ermächtigt und unterwirft das Subjekt gleichzeitig. Dieser Ansatz steht bei Judith Butler auch im Fokus. (ebd.93) „Auf der Grundlage der genealogischen Kritik, die es ja gerade ablehnt, „(...) nach den Ursprüngen der Geschlechteridentität, der inneren Wahrheit des weiblichen Geschlechts oder einer genuinen, authentischen Sexualität zu suchen, die durch die Repression der Sicht entzogen wurde“, will sie das Subjekt neu denken. Allerdings geht sie so weit, dass sie Kategorisierungen ablehnt, die es ermöglichen, in Kategorien, Subjekten oder Identitäten zu denken. Butler denkt jedoch weiter als Foucault, indem sie gegenüber einem autonomen Subjekt als ontologisches Wesen kritisch ist. (ebd.94)

In Judith Butlers Arbeiten geht es zentral um das Subjektivierungskonzept. Zahlreiche andere Denkbewegungen basieren auf diesem Ansatz. (vgl. Behrens 2021,100) Der Subjektivierungsprozess ist somit ein Ausgangspunkt, von dem die Argumentation beginnt und Subjektivierungen verständlich gemacht werden. Durch die Theorie das Subjektivieren grenzte sich Butler außerdem von der philosophischen Tradition der Substantialität ab: „Die humanistischen Konzeptionen des Subjekts neigen in erster Linie dazu, eine substantielle Person zu unterstellen, die als Träger verschiedener, wesentlicher und unwesentlicher Attribute auftritt. (Behrens 2021 zit. nach Butler 2003a, 28)

Außerdem hat Butlers Subjekt keinen wahren oder inneren Kern, auf den es zurückgreifen kann. Sie betont stattdessen, dass alle Dinge, die wahrgenommen werden, Interpretationen sind und wendet sich somit von der ontologischen Subjektvorstellung eines essentialistischen Subjektkerns ab. (vgl. Behrens 2021,100) Butler kreiert einen Ansatz, indem sie auch Bezug auf Michel Foucaults Werk nimmt und beschäftigt sich mit Prozessen und Mechanismen der Subjektproduktion. Sie sagt, dass Subjektbildung durch Unterwerfung einer Macht vollzogen wird. Macht tritt bei Butler durch performative Kräfteverhältnisse, in Form von Diskursen und kulturellen Normen, auf. Innerhalb von machtdurchzogenen Diskursen und Normen erfolgt eine Subjektivierung. Foucault schaffte dafür die Basis der Subjektwerdung als Unterwerfungsprozess unter diskursiven, machtdurchzogenen Strukturen. Butler erweitert dieses Konzept. (ebd.103) Sie betrachtet Macht nach Foucault als Komplexität, die sie nicht einfach benennen kann. Macht wird somit zu einer produktiven Instanz, die durch Subjekte eine soziale Existenz und Handlungsfähigkeit ermöglicht. (ebd.) Dies wiederum bildet die Grundlage des Sozialen und gibt eine gesellschaftliche Struktur vor. Hier stützt sie sich auf Foucault, indem sie betont, dass Wissen und Macht nicht voneinander trennbar sind, sondern ineinander übergreifen, wodurch Macht-Wissenskomplexe inklusive Kriterien und Kategorien entstehen. (ebd.104)

Das Werk Judith Butlers geht auf die Theorie der Subjektivierung zurück. Das Subjekt bei Butler besitzt jedoch weder Substanz noch eine überhistorische Wahrheit. Subjekte entstehen bei Butler durch die Aneignung von Kategorien, denen Normen, Diskurse, Machtverhältnisse inhärent sind. Das Subjekt wird durch gesellschaftliche Normen und Beziehungen geformt, die in einem Prozess des Werdens sind. (vgl. Behrens 2021 zit. nach Butler/ Athanasiou 2014, 102) Das Subjekt kann somit nicht getrennt von Prozessen des Werdens betrachtet werden. Es ist als ein Prozess zu verstehen und kann weder einer Person noch einem Individuum ohne äußere Einflüsse inne liegen. (vgl. Behrens 2021 zit. nach Butler 2001, 15) Erst durch eine Subjektwerdung werden Individuen verständlich gemacht. Wird auf ein Individuum Bezug genommen, so muss automatisch eine Relation zum Subjektstatus hergestellt werden. (vgl. Behrens 2021, 17)

Gewalt und Gewaltlosigkeit

Judith Butler unterlässt es, den Begriff Gewalt zu definieren. Sie betont, dass Gewalt zu wenig verstanden wird, um es definierbar zu machen. Man kann nicht genau bestimmen, was man als Gewalt definieren kann. Hingegen kann der Begriff Gewaltlosigkeit halbwegs verständlich gemacht werden. Gewalt wird nicht nur als direkt angewandte bezeichnet, sondern auch wenn sie gegen einzelne Menschen oder Gruppen gerichtet ist oder als staatliches Instrument politischer Repression fungiert. Gewalt kann somit auch geschehen, wenn nicht direkt Gewalt eingesetzt wird. Die Grenzen von Gewalt sind fließend. Es gibt keine Gewaltlosigkeit. Ein gewaltloser Widerstand kann und muss auch aggressiv verfolgt werden, dort „wo Zerstörung am wahrscheinlichsten oder sogar mit Sicherheit zu erwarten ist“. (vgl. Ribi 2024)

Die Begriffe Aggression und Gewalt sind nicht zu verwechseln. Um den „rassistischen, antiegalitären und patriarchalischen Kräften dieser Welt“ gegenüberzutreten, ist man aggressiv, aber dennoch gewaltlos. Butler zielt nicht darauf ab, eine Argumentationslinie für die Legitimität gewaltloser Probleme zu finden. Ziel ist die Erschaffung eines neuen Gesellschaftsmodells, indem politische Ethik einen Individualismus ersetzt. Butler lehnt Individualismus ab, da sie betont, dass niemand für sich allein besteht und die Existenz nicht sich selbst zu verdanken ist. Judith Butler nimmt sich auch der Thematik der Gewalt gegenüber Homosexuellen, Transgender Menschen und Schwarzen an. (ebd.)

Geschlecht und Subjekt

Judith Butler beschreibt Körper als geschlechtlich konnotierte Schemata. Sie wirken dabei regulierend und differenzierend. Vor der Annahme eines Geschlechts kann keine Subjektivierung erfolgen. „Man kann nämlich den Körpern keine Existenz zusprechen, die der Markierung ihres Geschlechts vorherginge (vgl. Behrens 2021, 208 zit. nach Butler 2003a, 26) Butler glaubt, dass das Geschlecht als ein Hintergrund für Denken, Sprechen und die Existenz von Körpern fungiert. (vgl. Behrens 2021, Butler 2009, 284) Sie beschreibt Geschlecht, Gender als eine Norm, eine Form „sozialer Macht, die das intelligible Feld der Subjekte hervorbringt.“ (vgl. Behrens 2021, 84) Für Butler ist Gender eine Praxis der Improvisation“, die im Rahmen des sozialen Zwangs erfolgt und ermöglicht, intelligibel zu sein (vgl. Behrens 2021, 208 zit. nach Butler 2009, 9) Geschlecht ist eine diskursive Basis des Subjektivierens, wobei auf den Körper kein Bezug genommen wird.

Kritische Anmerkungen

Der Faktor der häuslichen Gewalt spielt in Sichtweisen des Subjekts bei Judith Butler kaum eine Rolle. Es wird meist außer Acht gelassen oder als Ergänzung thematisiert. Außerdem wird das Subjekt aus der Rolle der Erwachsenen gedacht, wodurch das Ziel ist, dass sich ein Kind zu einem Erwachsenen mit bereits bestehenden Geschlechternormen entwickeln sollte. Das Kind wird nicht als eigenständiges, freies Subjekt gedacht, dass auf eine neue Zukunft abzielt und vorherrschende Normen dabei hinter sich lassen möchte.

Judith Butler definiert Gewalt nicht. Gewaltlosigkeit kann hingegen verständlich gemacht werden. Die Begriffe der Aggression und Gewalt sind außerdem nicht zu verwechseln. Sie beschreibt ein Gegenübertreten von rassistischen, antiegalitären und patriarchalischen Kräften durch Aggression. Die Thematik der Häuslichen Gewalt wird im Hinblick darauf außer Acht gelassen. Dennoch schreibt Butler über den Widerstand gegen patriarchale Machtstrukturen. Die Thematik der häuslichen Gewalt ist mit patriarchalen Begebenheiten verbunden. Um den „rassistischen, antiegalitären und patriarchalischen Kräften dieser Welt“ gegenüberzutreten, ist man aggressiv, aber dennoch gewaltlos. Genauso schreibt Butler über Gewalt gegen Homosexuelle, Schwarze oder Transgender Menschen. Der Fokus liegt somit auf Menschen, die vermehrt gesellschaftlichen Diskriminierungen ausgesetzt sind.

III.b.) Feministische und intersektionale Staatentheorie

Lange Zeit wurde von politikwissenschaftlicher Seite die Bedeutung von Geschlecht für die Analyse von Staat vernachlässigt. Die feministische Staatentheorie versucht diese Lücke zu schließen. Laut Eva Kreisky möchte die feministische Politikwissenschaft geschlechtsneutrale „Halbwahrheiten“ verändern, die prägnant für staatliches Handeln und Disziplin sind. Innerhalb der feministischen Staatentheorie ist das Ziel die Vergeschlechtlichung staatlicher Strukturen, Institutionen und Normen aufzubrechen. Der Staat reproduziert und legitimiert Ungleichheits-, Ausbeutungs- und Gewaltverhältnisse. Die feministische Theorie setzt sich spät, im angloamerikanischen und deutschsprachigen Raum ab den 1990er-Jahren, mit dem ungleichen Staat auseinander. Ausschlaggebend für die Wende waren die steigende Bedeutung von Staaten für die Gleichstellung von Frauen und eine neoliberale Ideologie inklusive Verabschiedung des Staates für die Dominanz von Marktkräften. (vgl. Gundula; Sauer 2024, 9)

Die feministische Staatentheorie verfolgt zwei zentrale Anliegen: die Auflösung eines universellen Standpunkts sowie das Theoretisieren von Staat, Politik und Gesellschaft innerhalb einer neuen Komplexität. Löffler schreibt, „die Theoretisierung

geschlechtsspezifischer Herrschaft im Hinblick auf Staatlichkeit soll ein Instrumentarium bereitstellen, das geschlechtsspezifische Herrschaft benennen, kritisieren, aber auch verändern kann.“ (vgl. Gundula; Sauer 2024, 9 zit. nach Löffler 2011, 193) Aus dem Zitat geht hervor, dass Staatentheorien nicht ausschließlich festschreibend, sondern auch politisch und emanzipatorisch sind. Staat und Geschlecht sind miteinander verknüpft. Durch die Etablierung einer feministischen Staatentheorie werden neue Begriffe und Konzepte definiert. Mechthild Rumpf (1992) beschreibt das staatliche Gewaltmonopol als vergeschlechtliche Konstruktion. Genauso wie ein staatliches Gewaltmonopol, gibt es ein maskulines „privates“ Gewaltmonopol in der Familie, innerhalb dessen eine patriarchale heteronormative Geschlechter- und Familienkonstruktion entsteht. Dadurch wird die „Verfügungsgewalt des (Ehe-)Mannes über das Recht der körperlichen Gewalt“ legitimiert. (ebd.)

Neue feministische Konzeptualisierungen lassen zeitgemäße Begriffe der Staatentheorie sowie eine Auflösung eines androzentrischen Phantasmas mit der Vorstellung eines körper-, emotions- und beziehungslosen Bürgers als staatliche und politische Grundlage entstehen. Außerdem wird eine Grenze von Privatheit und Öffentlichkeit kritisiert, was in Bereichen wie Reproduktion, Sorge, Affekte, Sexualität, Körper, Lebensformen und soziale Beziehungen als Pfeiler der Staatlichkeit zum Vorschein kommt und aus Disziplinierungen, Regulierungen und Normalisierungen hervorgeht. Neu entstandene Theorien zeigen auf, dass innerhalb einer traditionellen Staatentheorie vorwiegend Wohlfahrtsstaaten auf Reproduktionsarbeit basieren, die meist unbezahlt durch Frauen ausgeübt wird. So entstehen Machtdynamiken und ein Ungleichgewicht, das durch unbezahlte Arbeit, prekäre Löhne oder wenig Prestige ersichtlich wird. (vgl. Gundula; Sauer 2024, 11) Die Aspekte Körper und Sexualität sind mit dem Staat verflochten. Es ist von Relevanz, dass eine vorherrschende Staatentheorie durch passendere Konzepte erweitert wird. Es ist festzustellen, dass moderne westliche Nationalstaaten in engem Zusammenhang zu sexistischen, heteronormativen, klassistischen, rassistischen und ability-zentrierten Reproduktionspolitiken stehen. Innerhalb von (neo-)marxistischen Theorien gibt es einige Arbeiten zu Ungleichheiten und Herrschaft. Feministische Staatentheorien bauen darauf auf. Bereits Friedrich Engels beschreibt den Staat als „ideellen Gesamtkapitalisten“, während Karl Marx den bürgerlichen Staat als eine „illusorische Gemeinschaftlichkeit“ definiert. (ebd.12) Die kritische Staatentheorie beschreibt den Staat als zentrale Institution, die kapitalistische Gesellschaften aufrechterhält und eine vergeschlechtliche wie kapitalistische Institution beschreibt.

Die feministische Staatentheorie hat sich zur Aufgabe genommen, die Verflechtungen von staatlichen Bürokratien, Verfahren und Normen von mehrdimensionalen Herrschaftsstrukturen im Staat zu thematisieren. Die Frage stellt sich, inwiefern Staatentheorie intersektional sein

kann. Dabei geht es um die Verbindung von Staat, Rassismus, Kolonialismus, Ability Zentriertheit, Heteronormativität, Kapitalismus und Zweigeschlechtlichkeit. (ebd.14)

Aus rassismuskritischer Sicht wird der Staat als Herrschafts- und Gewaltinstrument mit der Basis des „racial contract“ gesehen. Der Staat marginalisiert dabei schwarze Menschen, People of Color oder indigene Menschen und ist von Machtdynamiken durchzogen. Die eurozentrische Perspektive wird durch Rassismus, Kolonialismus, Versklavung und Staatsbürgerschaft, Ausschlüssen von schwarzen Menschen, Indigenen, People of Color, versklavten und kolonialisierten Menschen verstärkt. Die genannten Gruppen haben kaum Rechte auf Staatsbürgerschaften. Dem Staat obliegt eine rassistische Struktur. (ebd.15)

Des Weiteren ist der Staat heteronormativ und auf cis-Zweigeschlechtlichkeit aufbauend konstruiert. Der Rechtsstaat bringt, stabilisiert und legitimiert heteronormative und cis-zweigeschlechtliche Strukturen über Subjekt und Körper. (ebd.16) Innerhalb des Staates erleben nicht-binäre, Trans* Menschen Diskriminierung und Gewalt. Rassistische und nationalistische Trennungen werden durch heteronormative, sexuelle und cis-zweigeschlechtliche Praktiken legitimiert. (ebd.17)

Des Weiteren sind Staat und (dis-)ability Praktiken miteinander verknüpft. Ein politisch mündiger Bürger ist in diesem Staat ein weißer, besitzender und nicht behinderter Mann. Menschen, die von der Norm abweichen, erfahren Exklusion. Das Recht auf Reproduktion wird Menschen mit Behinderung genommen. (ebd.)

III.c.) Intersektionalität als Analyseperspektive

Von Machtdynamiken durchzogene Herrschaften sind durch die Erfahrung von Rassismus, Kolonialismus, Sexismus, Cis-Heteronormativität, Klassismus und Ability-Zentriertheit durchzogen. Wichtig ist zu betonen, dass sich die verschiedenen Formen der Unterdrückung kreuzen. Man spricht von Intersektionalität. Subjektivierungsanweisungen und Staat, Gesellschaft, Ökonomie und Kultur sind miteinander verstrickt. (ebd.19)

Der Begriff Intersektionalität wurde von Kimberlé Crenshaw, einer amerikanischen Juristin, gegen Ende der 1980er-Jahre geprägt und beschreibt mehrfache Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen, wobei rassistische, sexistische, klassistische, ability-zentrierte, cis-heteronormative, Macht-, Ungleichheits-, Ausbeutungs-, und Gewaltverhältnisse miteinander verwoben sind. (ebd.) Kimberlé Crenshaw definiert Erfahrungen von Mehrfachdiskriminierungen, wie etwa jene einer schwarzen Frau. Sie wird einerseits aufgrund des Geschlechts benachteiligt, andererseits wegen der Hautfarbe.

Diskriminierungsmechanismen sind somit mehrschichtig zu denken. Verwobene Machtstrukturen skizzieren soziale Ungleichheiten. (vgl. Crenshaw 1989, 20)

Kimberlé Crenshaw gibt Fallbeispiele aus der US-amerikanischen Rechtssprechung wieder. Die Metapher der Straßenkreuzung, an der sich Machtwege kreuzen und sich überschneiden oder überlagern, nähert sich an das Phänomen von Mehrfachdiskriminierungen an. Dazu zählen etwa sozial konstruierte Kategorien wie Geschlecht, Ethnizität oder Klasse, wodurch eine Wechselwirkung von sozialen Kategorien entsteht. (ebd.)

Nehmen wir als Beispiel eine Straßenkreuzung, an der der Verkehr aus allen vier Richtungen kommt. Wie dieser Verkehr kann auch Diskriminierung in mehreren Richtungen verlaufen. Wenn es an einer Kreuzung zu einem Unfall kommt, kann dieser von Verkehr aus jeder Richtung verursacht worden sein – manchmal gar von Verkehr aus allen Richtungen gleichzeitig. Ähnliches gilt für eine Schwarze Frau, die an einer „Kreuzung“ verletzt wird; die Ursache könnte sowohl sexistische als auch rassistische Diskriminierung sein.“ (Crenshaw 2010: 38; Original, Crenshaw 1989: 149)

Beispielsweise ist die Vulnerabilität einer schwarzen Frau auf der Straßenkreuzung erhöht. Auch ein beeinträchtigtes, von Armut betroffenen Kindes ist einem hohen Risiko von Mehrfachdiskriminierung ausgesetzt und erlebt öfters häusliche Gewalt als ein weißes, gesundes, Kind der Oberschicht. Es stellt sich auch die Frage, von welcher Seite dieses Kind Schutz erfahren kann.

Kimberlé Crenshaw beschreibt in ihren Publikationen unterschiedliche Bedeutungen von Intersektionalität:

1. Intersectionality in Bezug auf die Überkreuzung oder Überschneidung von Kategorien und Herrschaftsstrukturen (race/gender und racism/sexism). Deutlich wird dies auch in Formulierungen wie intersectional subordination oder structural intersectionality (Crenshaw 1995:358u.359).
2. Intersectionality als Konzeptualisierung der sozialen Position Schwarzer Frauen innerhalb sich überlappender Systeme (overlapping systems) von Subordinationen und am Rande von Feminismus und Antirassismus. Diese Ebene findet sich ebenfalls in Begriffen wie intersectional locations (Crenshaw 1995: 367) oder intersectional experiences (Crenshaw 1998: 315)
3. Intersectionality als politisches Identitätskonzept, das sich nicht auf eine Kategorie beschränkt: multiple identities (Crenshaw1995:358).

Versucht man Diskriminierungsformen aufzubrechen, können durch Klasse, Ethnie etc. weitere Formen von Diskriminierungen entstehen, da der Fokus auf privilegierte Mitglieder innerhalb der Marginalisierung gerichtet sein kann, wenn etwa schwarze Frauen von feministischen oder antirassistischen Diskursen ausgeschlossen werden. Das Ziel ist es, eine Kreuzung von mehreren Formen von Diskriminierung, wie Klasse, Geschlecht oder Ethnie aufzuzeigen. (vgl. Crenshaw, 1989, 149)

Fazit

Intersektionalität beschreibt somit eine herrschaftskritische und -analytische Perspektive der Forschung. (ebd.20) Man möchte Diskriminierungsformen, wie Race, Klasse oder Geschlecht nicht mehr getrennt voneinander betrachten. Sejourner Truth spricht in ihrem Artikel "Ain't I a Woman" von 1851 über Mehrfachdiskriminierungen. Es geht um die Verknüpfung des Erlebens einer schwarzen Frau, die einerseits aufgrund des Geschlechts, andererseits wegen der Herkunft von Diskriminierungen betroffen ist. (vgl. Gundula; Sauer 2024, 11)

Es ist von Bedeutung, den Blick in der Kindheitsforschung für intersektionale Forschung zu erweitern. Eine intersektionale Perspektive ist zeitgemäß. Dennoch fehlen dazu noch einige Studien und somit ist die Forschungslage noch nicht ausgeprägt. Der Lebensabschnitt Kindheit wird meist aus einem normativen Blick, von dem eines weißen Kindes aus der Mittelschicht, heraus betrachtet. Ein intersektionaler Ansatz geht davon aus, dass Mehrfachdiskriminierungen eine Kindheit prägen können. Stammen Kinder etwa aus einer bestimmten Klasse, von Eltern mit Migrationshintergrund, sind beeinträchtigt oder weichen anderweitig von der gesellschaftlichen Norm ab, so ist das Potenzial für mögliche Diskriminierungserfahrungen in der Kindheit besonders hoch. Kinder sind äußerst vulnerabel, da sie in Abhängigkeit zum Umfeld und den eigenen Bezugspersonen stehen. Kinder aus einer niedrigeren gesellschaftlichen Schicht sind oft von Armut betroffen und haben somit wenig finanziellen Rückhalt von Seiten der Familie. Kinder, die Eltern mit Migrationsbiographie haben, können oft sprachlich zu wenig unterstützt werden. Kinder mit Beeinträchtigung erleben Diskriminierungen. Ist ein Kind etwa von mehrfachen Diskriminierungen gleichzeitig betroffen, befindet es sich in einer prekären Situation. Diskriminierungen aufgrund von Stereotypisierungen führen meist zu Traumata und können die kindliche Entwicklung maßgeblich beeinflussen. Des Weiteren sind armutsgefährdete oder betroffene Kinder, Kinder mit Migrationsbiographie oder aufgrund des weiblichen Geschlechts einem höheren Risiko ausgesetzt, häusliche Gewalt zu erfahren. Die Problematik kam jedoch aufgrund von verordneten Ausgangssperren, lockdowns, des Verlustes des Arbeitsplatzes oder flächendeckenden Kindergarten- und Schulschließungen weniger an die Oberfläche. Kinder,

die von (Mehrfach-)Diskriminierungen betroffen sind, waren in der Covid19 Pandemie besonders gefährdet.

Die Technische Universität München veröffentlichte eine große Studie über Covid19 und häusliche Gewalt. Die deutsche Studie lässt sich mit der damaligen Situation in Österreich vergleichen. Die Coronakrise hat Geschlechterdifferenzen an die Oberfläche gebracht. Viele öffentliche Bereiche verschoben sich während der Pandemie in den eigenen Haushalt. Während der lockdowns wurden 3,1 % der Frauen Opfer körperlicher Gewalt, während 3,6% der Frauen durch den Partner vergewaltigt wurden. Kinder wurden in 6,5% der Haushalte körperlich bestraft. Emotionale Gewalt erlebten 3,8% der Frauen, während 2,2% der Frauen das Haus nicht allein verlassen durften. 4,6% der Frauen erlebten Kontrolle und digitale Gewalt durch den Partner. (vgl. „Häusliche Gewalt während der Corona-Pandemie“)

War die Familie in einer prekären finanziellen Lage oder waren Frauen in Quarantäne, so waren die Zahlen um einiges höher. Ebenso stieg die Zahl der Fälle, wenn Frauen mit Kindern unter 10 Jahren im Haushalt lebten, ein Partner durch die Pandemie in Kurzarbeit war oder den Arbeitsplatz verlor oder ein Partner unter Depressionen oder Angst litt. Hilfsangebote nahmen nur wenige Menschen in Anspruch. (ebd.)

Wie aus der Studie hervorgeht, waren Kinder ebenso Leidtragende der Pandemie. Die Fälle von häuslicher Gewalt stiegen auch gegenüber Kindern an. Sie waren entweder direkt davon betroffen oder erlebten Gewalt mit. Schulen und Kindergärten wurden vorübergehend flächendeckend geschlossen. So waren Kinder auf familiäre Unterstützung angewiesen. Besonders Kinder aus prekären finanziellen Haushalten waren mehrfach diskriminiert, da der Zugang zu digitalen Ressourcen wie Laptops oder Computern erschwert oder nicht möglich war. Außerdem haben bildungsfernere Eltern, wie auch Eltern mit sprachlichen Schwierigkeiten, oft Erschwernisse Kinder schulisch zu unterstützen. Kinder waren außerdem nicht in Bildungseinrichtungen untergebracht. Kommt es zu häuslicher Gewalt, so sind Institutionen für die Aufdeckung bedeutsam. Ging ein Kind nicht in die Schule oder den Kindergarten, so konnten auch Warnzeichen, wie ein Leistungsabfall, die Veränderung des Verhaltens, körperliche Spuren von Misshandlung etc. nicht erkannt und an die Kinder- und Jugendhilfe gemeldet werden. Außerdem hatten Kinder und Jugendliche außerhalb der Familie keine Ressourcen, wie die Peer-Group oder FreundInnen. Das soziale Umfeld gilt als wichtiger Zufluchtsort bei von Gewalt betroffenen Kindern und Jugendlichen. Darüber hinaus durfte man das Haus während der Corona Pandemie nur aus triftigen Gründen verlassen. So wurden Frauen und Kinder, die von Gewalt betroffen waren, verstärkt isoliert.

Frauen als auch Kinder waren familiären Strukturen oftmals hilflos ausgesetzt. Sie übernahmen zudem vermehrt Care Leistungen und fielen verstärkt in patriarchale Strukturen zurück. Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund konnten etwa sprachlich nicht adäquat gefördert werden. Die eigene Familie war, während der Covid19 Pandemie eine große

Ressource, die vielen Kindern zum Verhängnis wurde. Häusliche Gewalt kam weniger an die Oberfläche als zuvor. Mehrfachdiskriminierungen führten zur Verstärkung von gesellschaftlichen Ungleichheiten. Häusliche Gewalt gegenüber Kindern blieb vermehrt unbemerkt. Außerdem nahmen von häuslicher Gewalt betroffene Frauen Hilfsangebote nicht immer ausreichend in Anspruch.

III.d.) Johannes Drerup: Was ist eine gute Kindheit?

Der deutsche Erziehungswissenschaftler und Philosoph Johannes Drerup stellt in seinem Buch *Was ist eine gute Kindheit* die Frage nach einer glücklichen und guten Kindheit. Kinder, die häusliche Gewalt erlebt haben, sind häufig daran gehindert, sich gut und frei zu entfalten und sind auch im Erwachsenenalter mit zahlreichen Schwierigkeiten konfrontiert. Dennoch können Traumata misshandelter Kinder durch Interventionen bis zu einem gewissen Grad abgefedert werden. Je früher und intensiver eine Intervention stattfindet, desto eher können sich Kinder erholen und gesund entwickeln. Machen Kinder in der frühen Kindheit traumatische Erfahrungen, so sind sie besonders von Folgeschäden betroffen.

Je jünger das Kind und länger der Missbrauch andauert, desto eher wird das Kind maßgeblich geschädigt. Im folgenden Kapitel möchte ich mich mit der Frage einer guten Kindheit beschäftigen. Die Frage nach einer guten Kindheit soll als eine philosophische verstanden werden. Johannes Drerup beschreibt, dass die Frage nach einer guten Kindheit schwer zu beantworten ist. Die Kindheit stellt in der Erziehungswissenschaft die Repräsentation einer besonderen Entwicklungsphase dar und prägt einen erheblichen Teil des weiteren Lebens. Umgangssprachlich ist die Rede von einer glücklichen oder schweren Kindheit üblich. (vgl. Drerup 2024, 7) Möchte man erwachsene Personen verstehen, so ist es meist unumgänglich, ein gewisses Verständnis von der Kindheit aufzubringen. Eine gute Kindheit wird meist anhand bestimmter Kriterien interpretiert. Es stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, inwiefern Pflichten und Verantwortlichkeiten zwischen Eltern, Gemeinschaften und dem liberalen Staat aufgeteilt werden müssen. Was eine gute Kindheit ausmacht, ist nicht einfach zu beantworten. Eine Beantwortung der Frage erfolgt meist durch normative Kriterien. Eine gute Kindheit wird in diesem Diskurs meist einer glücklichen gleichgesetzt. In den Fokus rückt das subjektive Wohlbefinden eines Kindes. Wohlbefinden ist wiederum durch eine liebevolle, fürsorgliche Beziehung zu Eltern und anderen Bezugspersonen geprägt. Die Werte Vertrauen, Liebe und Harmonie werden gelebt. (ebd. 9)

Relevant ist, zwischen einer guten und glücklichen Kindheit zu differenzieren. Ist ein Kind etwa von einem durchstrukturierten und zwangsbewehrtem Indoktrinationsregime betroffen, kann es sich durchaus an gewalttätige Übergriffe gewöhnen und die Kindheit dennoch als glücklich beschreiben. Aus diesem Grund ist es bedeutsam, eine gute Kindheit nicht nur in Relation mit

subjektivem Erleben und der Gefühlswelt des Kindes zu bringen. Das subjektive Wohlbefinden eines Kindes gilt als eines der zentralen Elemente einer guten Kindheit. (ebd.)

1. These

Eine zentrale These zeigt auf, dass ein Kind, das eine gute Kindheit erlebt, mit wichtigen Gütern versorgt werden muss, um sich gut entwickeln zu können. Die Güter sind sowohl materiell als auch immateriell. Immaterielle Güter umfassen etwa Beziehungs- und Bindungsgüter wie Respekt, Liebe, Fürsorge, Bildung. Bestimmte Erziehungs-, Bildungs- und Sozialisationsdefizite können teilweise später ausgeglichen werden, wobei Defizite in der Ausübung eines autonomen und glücklichen Lebens beeinträchtigend wirken. (ebd.)

Materielle Güter umfassen hauptsächlich Grundgüter, die für eine materielle Absicherung eines Kindes notwendig sind. Somit können grundsätzliche kindliche Bedürfnisse abgedeckt werden, darunter eine angemessene Ernährung, physische Sicherheit, Unversehrtheit, Gesundheit, materielle Spiel- und Lerngelegenheiten oder die Verfügbarkeit eines Zuhauses. (ebd. 43)

Durch die besondere Vulnerabilität von Kindern sind kindliche Grundbedürfnisse anthropologisch verankert. (ebd.50)

2. These

Die zweite These besagt, dass eine gute Kindheit das kindliche Wohlergehen umfasst, wie intrinsische Güter der Kindheit, ein freies Spielen, Bildungs- oder Beziehungsgüter. Kinder sind Menschen mit einem freien Willen, die sich im Laufe der Zeit zu autonomen Menschen entwickeln. Der Wille von Kindern kann oft den Wünschen der Eltern widersprechen. Gehen Erwachsene angemessen darauf ein, so kann sich ein autonomes Wesen bilden. Der Umgang mit Konflikten gilt als eine wesentliche Herausforderung von Seiten der Erziehung in der Familie, in der Schule oder im Kindergarten. (ebd. 12)

Ein Kind kann über den Zugang zu Bildungsgütern und Wissensvermittlung eine angemessene kognitive und emotional soziale Entwicklung erreichen. Das Element der Bildung ist zentral für Lern- und Bildungserfahrungen. Neben grundlegenden Bildungsgütern zählen auch Bildungserfahrungen außerhalb von Institutionen, wie kreative, sportliche oder ästhetische Erfahrungen eine wesentliche Rolle. (ebd.45) Kinder haben allgemein entwicklungsbedingt angeborene Fähigkeiten wie Neugierde, Offenheit, Staunen über die Umwelt. (ebd.61)

3. These

In der dritten zentralen These geht es um den Willen und Wünsche des Kindes. Jedes Kind muss den Raum bekommen, sich frei und autonom entfalten zu können. Ziel ist die Entstehung eines gesunden Verhältnisses von Freiraum, Autonomie, Regeln und Beschränkung. (ebd. 14)

Das Meta-Gut einer guten Kindheit ist die persönliche Autonomie, die für eine gute Kindheit notwendig ist. Es ist die Aufgabe von Eltern oder Obsorgeberechtigten Autonomie und Individualität eines Kindes zu wahren. (vgl. Drerup 2024, 44) Durch autonomieorientierte Erziehungs- und Beziehungsformen können Aspekte wie Selbstvertrauen oder Selbstbewusstsein erlernt werden. Ein Kind muss Vertrauen in eigene Fähigkeiten und Talente entwickeln. (ebd.45)

-Bezug zu Kindheit und häuslicher Gewalt

Laut dem Autor sind die genannten Güter von Relevanz, damit sich ein Kind ein gutes Leben gestalten kann. (ebd.54) Kinder, die vernachlässigt werden, missen die Versorgung von immateriellen und materiellen Gütern. Immaterielle Güter, wie Beziehungs- oder Bindungsgüter, sind rudimentär vorhanden. Je nach Grad der Vernachlässigung, fehlt es Kindern etwa an gesunder Nahrung, Kleidung, Pflege oder auf immaterieller Ebene an Liebe, Vertrauen und Fürsorge.

Hinsichtlich der zweiten These erleben vernachlässigte Kinder schlechtere Gesundheit und Bildungschancen. Die Entwicklung von Autonomie entsteht durch ein gesundes Maß an Sicherheit und Freiheit. Auch dieses Grundbedürfnis kann bei misshandelten Kindern nicht ausgeprägt werden, da sie oft auf sich allein gestellt sind und wenig Unterstützung durch die Bezugspersonen erfahren. Ein Umgang mit Konflikten kann erschwert werden, wenn auf Wünsche und Bedürfnisse des Kindes nicht Rücksicht genommen wird. Ein Kind muss sich frei und sicher äußern können, um sich autonom zu entwickeln. Grenzen geben dem Kind Sicherheit und Struktur, während Freiheiten das Selbstbewusstsein eines Kindes stärken. Eltern, die Kinder vernachlässigen, geben dem Kind weder Struktur noch Sicherheit. Grenzen werden entweder viel zu eng oder breit ausgelegt.

Laut der dritten These müssen Wünsche und der Wille des Kindes berücksichtigt werden. Vernachlässigte Kinder erleben oft, dass die Wünsche der Eltern über sie gestülpt werden. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Entwicklung einer gesunden Identität kaum möglich. Vernachlässigten Kindern fehlt oft Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein.

-Verknüpfung zur Subjektwerdung

Johannes Drerup veranschaulicht, dass sich Kinder nur dann gesund entwickeln, wenn grundlegende materielle und immaterielle Güter vorhanden sind. Ein Kind entwickelt sich zu einem autonomen Erwachsenen, wenn Güter wie Liebe, Fürsorge, Respekt, sichere Bindung,

Autonomie, Bildung und freie Entfaltung verfügbar sind. Eine gute Kindheit ist nicht nur eine temporäre Lebensphase, sondern eine Vorbereitung auf die gesamte Subjektkonstruktion. Wenn die Voraussetzungen nicht erfüllt werden und anstelle von materiellen und immateriellen Gütern Vernachlässigung und Gewalt treten, kann die kindliche Entwicklung und die damit verbundene Subjektwerdung beeinträchtigt werden.

In Familien, in denen häusliche Gewalt vorherrscht und durch patriarchale Machtverhältnisse legitimiert und systematisch begünstigt wird, sind die Güter untergraben. Kinder erleben als Opfer oder Zeugen von häuslicher Gewalt eine fundamentale Störung der Beziehungs- und Bindungsgüter. Johannes Drerup beschreibt Güter wie Liebe, Fürsorge, Verlässlichkeit, Zuwendung und Anerkennung als zentral für die Konstruktion eines gesunden Selbstwertes und Subjekts. Gewaltsituationen bedrohen sowohl immaterielle als auch materielle Güter. Durch das Erleben von häuslicher Gewalt werden die Entwicklung des Selbstwerts, der Autonomie sowie die Fähigkeit von Affektregulierung beeinträchtigt. Ein Kind, das in einem gewaltvollen Umfeld aufwächst, erlebt Bindungen als unsicher und empfindet dies als Normalität. Außerdem kann das Kind kaum eigene Grenzen und Bedürfnisse artikulieren. Dies hat eine gestörte Subjektkonstruktion zur Folge, die sowohl die Kindheit als auch das Erwachsenenleben betrifft. Johannes Drerup beschreibt, dass häusliche Gewalt nicht nur einzelne Entwicklungsbereiche des Kindes verletzt, sondern die gesamte Subjektkonstruktion, die eine Grundlage für das Erwachsenenleben ist, betrifft. Die beschriebenen Güter sind Voraussetzungen für eine gesunde Kindheit und auch Bedingungen für ein autonomes, gesundes Subjekt. Die Entwicklung wird durch das Aufwachsen in einem gewalttätigen Haushalt massiv beeinträchtigt.

III.e.) Zwischenfazit

Im dritten Kapitel wurden theoretische Grundlagen der Subjektwerdung im Kontext von Kindheit herausgearbeitet. Ausgehend von Judith Butlers Konzept der Subjektwerdung zeigt sich, dass Kinder in gewaltbelasteten Familien besonders vulnerabel sind. Die Entwicklung des Subjekts erfolgt hier vor dem Hintergrund von asymmetrischen Machtverhältnissen. Patriarchale Machstrukturen formen Gefühle, Entwicklung und Verhaltensweisen von Kindern.

Die Einbindung von feministischen und intersektionalen Staatstheorien zeigt, dass Gewaltverhältnisse durch staatliche, rechtliche und institutionelle Rahmenbedingungen mitgeprägt werden. Die intersektionale Perspektive zeigt auf, dass Subjektwerdung in Zusammenhang mit Kategorien wie Geschlecht, sozialer Herkunft, Migrationserfahrung und Behinderung stehen. Die Auseinandersetzung mit Johannes Drerup veranschaulicht, dass eine gute Kindheit durch Wertschätzung, Sicherheit, Anerkennung und Fürsorge geprägt ist. Fehlt es an diesen immateriellen Gütern, wird die Subjektwerdung negativ beeinflusst. Die

Subjektwerdung ist unter Gewaltbedingungen von Ambivalenzen geprägt. Kinder entwickeln Strategien des Aushaltens, der Anpassung und der Selbstverleugnung, um innerhalb von gewalttätigen Strukturen bestehen zu können.

Eine Analyse von Kindeswohlgefährdung muss subjekt- und machttheoretische Perspektiven inkludieren, um vollständig zu sein. Häusliche Gewalt greift dabei tief in die kindliche Subjektwerdung ein. Subjektwerdung entwickelt sich innerhalb von sozialen, geschlechtlichen und politischen Ordnungen, die in patriarchale Machtstrukturen eingebettet sind. In den vergangenen Kapiteln wurden theoretische und strukturelle Bedingungen von Subjektwerdung herausgearbeitet. Im folgenden Kapitel gehe ich der Frage nach, wie sich diese Bedingungen im Erleben von Kindern manifestieren. Es handelt von Kindern im Kontext von häuslicher Gewalt. Der Bezug zur Subjektwerdung wird hergestellt. Mit der Fokussierung auf Kindheit als Lebensphase kann deutlich gemacht werden, dass Subjektwerdung in diesem Fall unter Abhängigkeit und der Suche nach Anerkennung erfolgt. Die Kindheit ist ein zentraler Ort der Subjektwerdung. Das folgende Kapitel veranschaulicht eine Analyse von Kindern im Kontext häuslicher Gewalt.

IV. Kinder im Kontext häuslicher Gewalt: Theorie und Begriffe

IV.a) Kinder als (Mit-)Betroffene häuslicher Gewalt

Definition Kindeswohlgefährdung

Das Kindeswohl umfasst Grundrechte und Grundbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen, um eine gesunde Entwicklung zu fördern und die eigene Persönlichkeit entfalten zu können. In Österreich ist das Kindeswohl gesetzlich im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (ABGB) geregelt. Eine Kindeswohlgefährdung beschreibt eine Beeinträchtigung von Kindern in ihren Rechten, der Entwicklung der Persönlichkeit, dem Selbstwert und Wohlbefinden. Kinder und Jugendliche bekommen durch nahe Bezugspersonen nicht die geeignete Unterstützung, Förderung und Erziehung. Formen von Kindeswohlgefährdung umfassen psychische, physische und sexuelle Gewalt, Vernachlässigung aber auch das Miterleben von Gewalt. (ebd. 9)

In Österreich ist das Recht auf ein gewaltfreies Heranwachsen im Bundesverfassungsgesetz über die Rechte der Kinder, Artikel 5 Abs. 1 festgeschrieben: *Jedes Kind hat das Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, die Zufügung seelischen Leides, sexueller*

Missbrauch und andere Misshandlungen sind verboten. Jedes Kinds hat das Recht auf Schutz vor wirtschaftlicher und sexueller Ausbeutung. (ebd. 8)

Obsorgeberechtigte sind dafür verantwortlich, dass das Kindeswohl gesichert ist. Kinder bilden eine vulnerable Gruppe und sind besonders schutzbedürftig. Einerseits sind Kinder Subjekte mit eigenen Rechten und Pflichten, andererseits befinden sie sich in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den Bezugspersonen, da diese u.a. für Erziehung und Pflege zuständig sind. Eltern müssen sich an den rechtlichen Rahmenbedingungen des Kindeswohls orientieren. Geregelt wird es im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch ABGB §138. Wird das Kindeswohl gefährdet, so kann dies zum Verlust der Obsorge führen. Eltern sind für die Förderung des Kindeswohls verantwortlich, inklusive der Leistung von Unterhalt und der Erfüllung der Obsorge. Laut §158 ABGB zählen zur Obsorge Erziehung, Pflege, die Verwaltung des Vermögens sowie die gesetzliche Vertretung. Es wird zwischen Innen- und Außenverhältnis differenziert. Pflege, Erziehung und Vermögensverwaltung zählen zum Innenverhältnis, die gesetzliche Vertretung zum Außenverhältnis. Beide Verhältnisse sind miteinander verknüpft. (ebd.)

Gefährden Obsorgeberechtigte das Kindeswohl, so kommt es laut §181 ABGB zu einer gänzlichen oder teilweisen Einschränkung oder Entzug der Pflege und Erziehung. Das Gericht entscheidet im Anschluss über die Obsorge. Es folgt eine Einschränkung oder der Entzug der Obsorge, wenn Obsorgeträger das Kindeswohl gefährden, sich gemeinsame Obsorgebetrante nicht in wichtigen Angelegenheiten einigen können oder eine beschränkte Geschäftsfähigkeit eines Elternteils vorliegt, wie etwa bei Minderjährigkeit oder dem Erwachsenenschutz. Es folgt ein Ausschluss von der Vermögensverwaltung und der gesetzlichen Vertretung. Obsorgepflichten werden nicht erfüllt, wenn die Erziehung vernachlässigt oder Interessen des Kindes gefährdet sind, wie etwa bei Gewalt, Vernachlässigung oder Misshandlung. (ebd.)

-Gefährdung des Kindeswohls durch häusliche Gewalt

Innerhalb der patriarchalen Belastungsstörung entstehen patriarchale Strukturen und Rollenbilder. Sofern diese Strukturen von Unterdrückung, Gewalt und rigiden Geschlechterrollen geprägt sind, kann dies erhebliche Auswirkungen auf das Kindeswohl und die Subjektwerdung eines Menschen haben. Die Subjektwerdung bezieht sich auf die Entwicklung von Identität und Selbstbewusstsein. Speziell Mädchen erleben in einem gewalttätigen familiären Umfeld, dass ihre Gefühle, Bedürfnisse und Wünsche weniger wert sind als die der anderen. Jungen hingegen werden oft in ungesunde Muster des „starken,

dominanten Jungen“ gedrängt. Somit prägen rigide Geschlechterrollen die Subjektwerdung. Betroffene erleben dadurch eine Verringerung des Selbstwertgefühls und der Selbstwahrnehmung. Zu den langfristigen Folgen zählen die Schwierigkeit in der Grenzsetzung, die Weitergabe von Gewaltmustern, psychische Erkrankungen und eine beeinträchtigte Subjektwerdung, die durch patriarchale Muster geprägt ist.

IV.b) Childhood Studies und intersektionale Kindheitsforschung

Vor rund 20 Jahren entwickelte sich die sogenannte „Neue Soziologie der Kindheit“ und in weiterer Folge die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der sozialen Konstruktion von Kindheit sowie der Handlungsfähigkeit und Rechten von Kindern und Jugendlichen als eigenständige Subjekte. Neben der Soziologie begannen sich auch andere Disziplinen, wie Recht, Psychologie, Politik oder Geografie, mit ähnlichen Fragestellungen auseinanderzusetzen, angelehnt an die sogenannten „Childhood Studies“. Die „Neue Soziologie der Kindheit“ entstand aus einer starken Kritik an den vorherrschenden Paradigmen der Kindesentwicklung innerhalb der Familienforschung. TheoretikerInnen und WissenschaftlerInnen argumentierten für Kindheit als strukturelle Komponente der Gesellschaft, inklusive Kinder und junger Menschen als Beitragende zur Arbeitsteilung. Innerhalb der „Neuen Soziologie der Kindheit“ setzte man sich zunehmend mit der sozialen Konstruktion von Kindheit, vor allem in Großbritannien, auseinander. Man setzte sich zunehmend dafür ein, dass Kinder als Subjekte und AkteurInnen mit Rechten, im Gegensatz zu von der Familie abhängigen und passiven, anerkannt wurden. Respekt für Kinder als Subjekte und Kindheit im speziellen sollten geschaffen werden. Viele wissenschaftliche Disziplinen begannen sich an der Soziologie der Kindheit zu beteiligen und so entstand ein neues wissenschaftliches Interessengebiet, die sogenannten „Childhood Studies“. Ziel war eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Kindern in der Subjektwerdung und Kindheit im speziellen zu schaffen sowie eine Unterstützung von akademischen Kindheitsstudien und Kinderrechten zu bewirken und die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Entscheidungen über ihr eigenes Leben und an der Gemeinschaft zu fördern. Im Jahre 1989 wurde von der UN- Versammlung die am häufigsten internationale ratifizierte Konvention, die Kinderrechtskonvention (UNCRC), verabschiedet. In 54 Artikeln der UN-Kinderrechtskonvention werden soziale, kulturelle und wirtschaftliche Rechte von Kindern und Jugendlichen rechtlich festgehalten. Unterteilt wird es in Schutz-, Partizipations- und Versorgungsrechte. Die ratifizierten Länder werden dazu verpflichtet, festgeschriebene Rechte der UN-Kinderrechtskonvention in die Praxis umzusetzen. Internationale unterstützende Organisationen wie UNICEF, Save the Children oder Plan International, setzen

sich für die Anerkennung und Umsetzung der Kinderrechtskonvention ein. (vgl. Tisdall; Punch 2012)

Die Lebensphase Kindheit und die damit verbundenen Lebensrealitäten von Kindern sind in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen zu betrachten. Um dies verständlich zu machen, ist der Begriff Intersektionalität relevant.

Kinder erleben einen ungleichen Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen. Dies ist abhängig von Kategorien wie Geschlecht, Race, Klasse, da innerhalb von Machtdynamiken Rassismus, Sexismus, Heteronormativität, Ableismus oder Bodyismus reproduziert werden und Kinder mitbetroffen sind. Dies hat wiederum einen erheblichen Einfluss auf kindliche Entwicklungsmöglichkeiten, wovon Gesundheit und Bildung von Kindern abhängig ist. (vgl. Bak; Machhold 2022, 1)

In der Kindheitsforschung spielt seit einigen Jahren der Bezug zu internationalen Perspektiven eine tragende Rolle, mit dem Fokus auf der Entstehung von Differenzen und Ungleichheitsverhältnissen. (ebd.2) Eine auf Ungleichheitstheorie ausgerichtete Kindheitsforschung beschäftigt sich mit den Verstrickungen verschiedener Ungleichheitsformen. Die konventionelle Vorstellung von Kindheit umfasst meist ein normatives Kindheitsmuster der Mittelschicht. (ebd.5) Weichen Kinder von dem Muster ab, entsteht durch einen ungleichen Zugang an gesellschaftlichen Ressourcen Diskriminierung. (ebd.5)

Innerhalb der sogenannten differenztheoretischen Kindheitsforschung setzt man sich zunehmend mit Kategorien wie Geschlecht und Ethnie auseinander, um herauszufinden, inwiefern diese einen Einfluss auf Möglichkeiten von Kindern haben. Ein intersektionaler Zugang von Kindheitsforschung ermöglicht eine neue gesellschaftstheoretische, methodologische und analytische Perspektive auf das Thema. Zur Veranschaulichung lässt sich eine Studie von Hunner-Kreisel und März heranziehen. Sie sprechen von einem interdependenten Verhältnis von Kindheit mit Kategorien wie Klasse, Race, Geschlecht und Körper. (Bak; Machhold 2022 zit. nach Hunner-Kreisel & März 2018, 230). Amirpur betont, dass rassistische und ableistische Diskriminierungsformen des Hilfesystems familiäre Situationen beeinflussen.

Abschließend lässt sich feststellen, dass innerhalb der Kindheitsforschung nach wie vor intersektionale Perspektiven als Ausgangspunkt der Forschung fehlen. (ebd.7)

IV.c) Traumabegriff und Bindungstheorie im Kontext häuslicher Gewalt

Traumabegriff

Der Begriff Trauma wird vor allem in der Psychologie häufig definiert. Kinder, die häusliche Gewalt (mit-) erleben, erleiden Traumata, die die Entwicklung maßgeblich beeinflussen.

Definition

Ein Trauma beschreibt ein Ereignis, das für Betroffene als lebensbedrohlich wahrgenommen wird. Es handelt sich um ein plötzlich eintretendes, tief erschütterndes Erlebnis. Es beschreibt eine existenzielle Angst um das eigene Leben oder jenes von nahestehenden Personen. In dieser Situation gibt es für Betroffene keine passenden Bewältigungsstrategien. (vgl. Krüger 2023, 21) Eine Traumatisierung ist eine extreme psychische und körperliche Belastung. (ebd.23) Häusliche Gewalt gegen Kinder löst Traumata aus. Kinder sind der Situation schutzlos ausgeliefert und erfahren keine Sicherheit durch nahestehende Personen. Die Bedrohung geht von den Bezugspersonen aus. (ebd. 21) Ein Bindungstrauma entsteht somit durch Bezugspersonen, die Kindern gegenüber gewalttätig sind, wodurch in weiterer Folge in den meisten Fällen ein Entwicklungsstrauma auftritt. (vgl. König 2023, 68)

Trauma und Kindeswohl

Eine traumatische Situation stellt für ein Kind eine extreme, existenzielle Bedrohung dar. Das betroffene Kind kann die eigene physische und psychische Verfassung oder die eines andere Menschen als bedrohend empfinden. Ein Kind fühlt sich in einer solchen Situation hilflos, ohnmächtig und ausgeliefert. Es scheint keinen Ausweg aus der Situation zu geben, wodurch ein Gefühl extremer Hilflosigkeit entsteht. Da sich Vertrauen in sich selbst und die Umwelt erst im Laufe der Entwicklung ausprägt, wird es durch das Ereignis tiefgreifend erschüttert. Auch das Vertrauen in die Umwelt, das sogenannte Urvertrauen, wird beschädigt. (vgl. Krüger 2023, 19)

Folgen von Traumata

Kinder, die Traumata erfahren, fühlen sich der Situation schutzlos ausgeliefert und so kann diese nicht allein bewältigt werden. Infolgedessen reagiert das Kind mit akuter Ohnmacht, Erstarrung, einer Flucht- und Kampfreaktion oder einer Bewusstseinsabspaltung. In der ersten kritischen Phase ist eine frühzeitige Intervention von Relevanz, um die schlimmsten Folgen des Ereignisses etwas abzufedern. Sollte die Hilfeleistung nicht erfolgen oder nicht wirksam

genug sein, bleiben der massive Stress und die Schockreaktion tief eingepägt. Es kommt meist zu einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) oder kindlichen Formen von Psychotraumata-Folgestörungen. Wiederholt sich das Ereignis laufend, so können chronische, komplexe Psychotrauma-Folgestörungen entstehen. (ebd. 21) Sogenannte „Trigger“, die Erinnerungen an das Trauma auslösen, können diverse Symptome bewirken. Die Psyche verwechselt über Sinnesorgane die Gegenwart mit der Vergangenheit. Die Reize lösen neuen traumatischen Stress aus. Dies geschieht etwa durch Bilder, Geräusche, Gerüche, Berührungen, Landschaften etc. (ebd. 23)

Kommt es zu häuslicher Gewalt, so werden die eigenen Bezugspersonen der Kinder, die eigentlich Schutz und Sicherheit bieten müssten, zu TäterInnen. (vgl. König 2023, 64) Das Vertrauen in die Umwelt und anderen Menschen gegenüber wird maßgeblich geschädigt. Bindungserfahrungen in der frühen Kindheit haben außerdem Einfluss auf Gene und die Gehirnentwicklung. (ebd.77) Durch permanenten toxischen Stress kommt es bei Kindern zu einer Veränderung der Amygdala, dem Mandelkern im Gehirn. Die paarige Hirnstruktur gehört zum limbischen System und ist für die Stressregulierung zuständig. Einströmende Reize werden durch eine Weiterleitung blockiert. Bei Kindern, die Traumata erlebten, erkennt man über bildgegebene Verfahren einen kleinen Balken, ein Bündel aus Nervenbahnen der die Übertragungswege in die rechte Gehirnhälfte sicherstellt, zwischen den Großhirnhälften (ebd.78) Ist der Balken verändert, so wird die Verarbeitung erschwert. Betroffene Kinder sind schnell im Überlebensmodus angekommen, da der präfrontale Cortex unter Stress schneller abgeschaltet wird. Die Reaktion auf Außenreize ist außerdem erschwert. Durch die negativen Erfahrungen in der frühkindlichen Entwicklung werden Gene aktiviert, die Eiweiße freisetzen, die für die Ausprägung von Nervenzellen verantwortlich sind. Bestimmte Gene reagieren sensibel auf den Stress, sodass Gene arbeiten und unter Stress nicht anspringen. Der Stress schaltet dadurch die Gene aus, wobei die neuroyale Ausstattung des Gehirns beschädigt wird. (ebd. 80)

Geschlechtsspezifischer Aspekt

Hinsichtlich der Reaktion auf Traumata bestehen geschlechtsspezifische Differenzen. Mädchen tendieren dazu, zu internalisieren und die Schuld bei sich selbst zu suchen. Sie zeigen etwa vermehrt selbstverletzendes oder selbstschädigendes Verhalten, flüchten sich in die Opferrolle oder wiederholen als Erwachsene Gewaltbeziehungen in der Opferrolle. Frauen denken, dass sie die Täter innerhalb der Beziehung verändern und schmerzhaftes Dinge aus der eigenen Kindheit dadurch auflösen können. Jungen, die Traumata erleben, externalisieren häufig und werden vermehrt selbst gewalttätig oder fremdaggressiv. (ebd. 66)

Transgenerationale Traumata

Ein transgenerationales Trauma beschreibt die Weitergabe von Traumata von einer Generation oder Gesellschaft zur nächsten. Der Prozess erfolgt meist unbewusst. Traumata können Individuen, Gruppen oder ganze Gesellschaften betreffen. Traumafolgesymptome können durch Nachkommen von Menschen erlebt werden, die Traumata erlebt haben. Man differenziert zwischen individuellem und kollektivem Trauma. Ein individuelles Trauma umfasst Gewalt in der Familie, Krankheiten, Unfälle oder Missbrauchserfahrungen in der Kindheit. Kollektive Traumata beschreiben etwa Massenvergewaltigungen im Zuge von Krieg und Terror oder den Holocaust. (vgl. „Transgenerationales Trauma-Gewalt prägt, medicalmondia)

Betroffene erleben Traumata als stigmatisierend und gesellschaftlich nicht anerkannt. So erleben sie Schuld- und Schamgefühle und erhalten meist keine Unterstützung von außen. Traumata können unter diesen Umständen nicht aufgearbeitet werden, was eine unbewusste Weitergabe dessen an die eigenen Nachkommen zur Folge hat. In der Erziehung bedeutet das, dass Eltern durch Vermeidungsverhalten oder einer Imbalance von Nähe und Distanz gegenüber den Kindern agieren. Kinder erleben dadurch Stress, emotionale Belastungen und Konflikte und geben das in vielen Fällen an die eigenen Kinder weiter. (ebd.)

Menschen, die unter transgenerationalen Traumata leiden, erzählen häufig von Schweigen und einer belastenden Stimmung innerhalb der Familie. Symptome umfassen nicht zuordbare Schuld- und Schamgefühle, Ohnmacht, Ängste, Depressionen, Wut oder Hilflosigkeit. (ebd.)

Kinder, die von häuslicher Gewalt betroffen sind, werden durch Eltern traumatisiert, die in der Kindheit meist selbst Traumata erlebt haben und diese nicht aufgearbeitet haben. So werden Traumata von einer Generation auf die nächste übertragen.

-Bindungstheorie

Menschen sind abhängig von Bindung. Ein Säugling kann ohne Bindung und Versorgung einer Bezugsperson nicht überleben und sind somit besonders vulnerabel. Der britische Psychoanalytiker und Psychiater John Bowlby gilt als Pionier der Bindungsforschung. Die Grundthese der Bindungstheorie besagt, dass sich Säugling und Mutter in einem selbstregulierenden wechselseitigen System befinden und die Bindung zwischen Kind und Mutter als Teil eines komplexen Systems besteht. In der Bindungstheorie befasst man sich mit den Einflüssen auf die emotionale Entwicklung in der frühen Kindheit. Die Bindungstheorie kombiniert entwicklungspsychologisches, systematisches und psychoanalytisches Denken. (vgl. Brisch 1999, 36) Das Bindungssystem beschreibt ein primäres, genetisch verankertes System, das zwischen primären Bezugspersonen und

Säugling besteht. Die Aktivierung des Systems startet nach der Geburt und beschränkt sich auf die Bindung der primären Bezugsperson und des Säuglings. Bindung ist für einen Säugling überlebensnotwendig. Die Nähe zur Mutter wird automatisch gesucht. (ebd. 36)

In dieser Phase ist es von Bedeutung, dass die Mutter die Signale des Säuglings feinfühlig wahrnimmt. Babys suchen Nähe, Körperkontakt und artikulieren sich durch Signale wie Schreien oder Weinen. Es ist die Aufgabe der Mutter angemessen darauf zu reagieren, da ansonsten eine unsichere Bindung entsteht. Besonders gefährlich erscheint die Situation für ein Baby, wenn Gefahr droht und niemand darauf reagiert. (ebd.)

Bindungs- und Explorationssystem

Ein Säugling weist gleichzeitig ein Bedürfnis nach Bindung und Exploration auf. Die beiden Parameter beeinflussen sich gegenseitig. Ist das Baby sicher gebunden, so kann es sich zwischendurch etwas von der Bezugsperson distanzieren, um die eigene Umgebung zu erkunden. (ebd.38) Säuglinge erleben bei Bezugspersonen ein Gefühl der Sicherheit. Wird das Bindungssystem aktiviert, so taucht kein extremer emotionaler Stress auf. Das Baby erkundet in Sicherheit die eigene Umgebung und kommt im Anschluss zur Mutter zurück. Eine feinfühlige Bezugsperson kann mit Nähe und Distanz gut umgehen. (ebd.)

Kinder, die Opfer von häuslicher Gewalt wurden, weisen meist unsichere oder desorganisierte Bindungsmuster auf. Vor allem sind Kinder, die Vernachlässigung oder Misshandlung ausgesetzt waren, davon betroffen. Genauso tendieren Kinder zu ungesunden Bindungsmustern, deren Eltern psychische Erkrankungen aufweisen. (ebd.76)

Der Bindungsstil hat einen erheblichen Einfluss darauf, wie wir die Umwelt und Menschen um uns herum wahrnehmen, Vertrauen aufbauen und Bindungen eingehen. Ist der Bindungsstil ungesund ausgeprägt, so entstehen Probleme in zwischenmenschlichen Beziehungen. Besonders misshandelten Kindern fällt es schwer, Nähe zuzulassen, neue Erfahrungen mit Menschen zu machen und Bindungen aufrechtzuerhalten.

Die Bindungstheorie geht nicht auf Dimensionen der Gewalt ein. Der Begriff der häuslichen Gewalt wird außer Acht gelassen. Die Bindungstheorie versucht, die Bindung von Bezugspersonen zum Kind zu analysieren. Gewalterlebnisse durch Bezugspersonen verändern die Bindungsmuster maßgeblich.

IV.d.) Zwischenfazit

Das vorangegangene Kapitel hat gezeigt, dass Kinder im Kontext von häuslicher Gewalt als eigenständige, strukturell verletzte Subjekte in den Fokus rücken. Ausgangspunkt war die

Perspektive, dass Kinder nicht nur passive ZeugInnen von häuslicher Gewalt, sondern (Mit-) Betroffene sind.

Die Ansätze der Childhood Studies und intersektionalen Kindheitsforschung zeigen eine differenziertere Betrachtung der kindlichen Erfahrungen. Intersektionale Perspektiven zeigen auf, dass häusliche Gewalt durch Faktoren wie Geschlecht, Herkunft oder soziale Lage geprägt wird. Bindungstheoretische Ansätze und der Traumabegriff verdeutlichen, wie weit die Folgen von häuslicher Gewalt bei Kindern wirken. Das folgende Kapitel richtet den Blick auf die Frage, wie Kindeswohl zwischen normativen Vorstellungen und Erfahrungen verhandelt wird und welche Auswirkungen verschiedene Formen der Gewalt auf das Kindeswohl haben.

V.) Kindeswohl- zwischen Norm und Erfahrung

Va.) Hegemoniale Männlichkeit und patriarchale Gewaltverhältnisse

Das Thema häusliche Gewalt ist an sich ein geschlechtsspezifisches Thema, da vermehrt Frauen davon betroffen sind und Ursachen dafür in stereotypen rigiden Geschlechterrollen zu finden sind.

Seit den 1980er-Jahren wird in der Forschung über Männlichkeit der Ansatz der hegemonialen Männlichkeit von Robert Connell diskutiert. Männlichkeit ist mit anderen Kategorien wie Klasse, Ethnie, sexueller Identitäten und Alter verknüpft. Soziale Kategorien verstärken sich gegenseitig. Männlichkeit wird demnach als soziales Konstrukt verstanden. (vgl. Steingen 2020 zit. nach vgl. Gottzén 2018, 73)

Gewalt kann sich als Teil der hegemonialen Männlichkeit in unterschiedlichen Formen manifestieren, wie etwa in ökonomischer Ausbeutung, politischer Macht oder über den Körper ausgedrückte Dominanz. Hegemonie beschreibt eine Form von Macht, die täglich von Individuen produziert wird. Herrschaft von Männern über Frauen wird in sozialen Beziehungen konstruiert und ist kein biologisches Merkmal. Connell macht dies an zwei verschwindenden Formen von Gewalt fest: einerseits können privilegierte Gruppen Gewalt gegenüber Schwächeren anwenden, um Dominanz zu zeigen, andererseits manifestiert sich Gewalt in Bezug auf Geschlecht, wenn etwa Männer untereinander Gewalt anwenden. Gewalt wird gebraucht, um Macht und Dominanz auszudrücken. (vgl. Steingen 2020, 73)

Die Frage stellt sich, welcher Zusammenhang von männlicher Sozialisation und Gewalt besteht und inwiefern die männliche Sozialisation Gewaltbereitschaft fördert. Um dieser Frage

nachzugehen, bietet die psychoanalytische Objektbeziehungstheorie Erklärungsansätze. Diese besagt, dass die Abgrenzung von der Mutter in der Sozialisation von Jungen eine tragende Rolle spielt, wodurch eine Individuation geschieht und die existenzielle Abhängigkeit zur Mutter gelöst wird. Männliche Identität zeichnet stärker Abgrenzung zum Weiblichen aus. Das Weibliche wird oft mit einer frühen symbolischen Zärtlichkeit assoziiert und gleichzeitig abgewertet. Jungen sollen sich in diesem Prozess anders definieren. Im Gegensatz zu Mädchen erfährt der Junge die Grenzen zu anderen Menschen als rigider, zwang- oder gewaltvoller. In der Beziehung von Jungen und Männern sind zärtliche Gefühle nicht sehr präsent und öfters mit homosexuell assoziiert. (ebd. 74) Gewalthandlungen werden oft als männliche Dominanz mit der Verknüpfung der Durchsetzung von eigenen Bedürfnissen und Interessen legitimiert. Daraus schließt, dass der Zusammenhang von sexistischen Handlungsweisen und Gedankenmuster sowie häuslicher Gewalt gegeben ist. Hegemoniale Männlichkeit kann zu Macht, Dominanz, Kontrolle und Gewalt gegen Frauen führen. Gewalttätige Männer sind sich über das Ausmaß sowie Auswirkungen der Handlungen nicht im Klaren. Sie suchen eine Möglichkeit nach Rechtfertigung. In diesem Zusammenhang kommt es des Öfteren zu einer Opfer Täter Umkehr, wodurch Frauen als Täterinnen dargestellt werden und sich Männer in der Rolle der unschuldigen Opfer inszenieren. Gewalt ist in diesem Zusammenhang ein Mittel für das Rechtfertigen von Männlichkeit. Auch Steingen betont, dass der Zusammenhang von hegemonialer Männlichkeit, Gewalt und Macht gegenüber der Partnerin gegeben ist. Das Muster von Beziehungsgewalt ist in einen Kontext von Täter-Opfer-Umkehr, Kontrolle, Manipulation und Gewalt eingebunden. (vgl. Scholz 2008 zit. nach Steingen 2020, 75) Gerade in der Täterarbeit ist es von Relevanz dieses Muster der destruktiven Männlichkeitsnormen aufzubrechen mit dem Ziel, gewaltbetroffene Frauen zu schützen. Ebenso muss der Zusammenhang der Verdrängung von emotionalen Prozessen und Gewaltbereitschaft thematisiert werden. (vgl. Steingen 2020, 75) Gesellschaftliches Bewusstsein zu schaffen kann ein erster Schritt sein, um hegemoniale Männlichkeitsprozesse langfristig zu dekonstruieren. (ebd.)

Für Gewalttaten in der Partnerschaft sind rigide Vorstellungen über Geschlechterrollen ein Faktor der Gefährdung für Gewalttaten. Männern müssen andere Handlungsweisen jenseits von hegemonial normativen Verhaltensnormen aufgezeigt werden, wodurch gleichzeitig Frauen ermöglicht wird, außerhalb von weiblichen Stereotypen zu leben. Gleichberechtigung in Beziehungen kann etwa durch die Aufteilung von Care Arbeit und Hausarbeiten zum Ausdruck kommen. Eine Männlichkeit jenseits von Normativen vermittelt auch Töchtern und Söhnen ein Gefühl von Sicherheit und eine Vorbildfunktion. Des Weiteren entwickeln Söhne durch das Miterleben von gleichberechtigter Partnerschaft weniger ein Bedürfnis nach kompensatorischer Männlichkeit. (ebd. 76)

In der Debatte um Gewalt im Geschlechterdiskurs spielt die soziale gesellschaftliche Konstruktion von Geschlecht bzw. Geschlechterverhältnis eine tragende Rolle. (vgl. Lamnek et al. 2013, 23) Körperliche Gewalt wird oft Männern zugeschrieben und durch Männlichkeit legitimiert. Hier findet sich eine Geschlechterdifferenz. Der Einsatz von körperlicher Gewalt wird oft genutzt, um Ordnung und Hierarchien herzustellen. (ebd.22) Wer Ordnung herstellt, verfügt über Macht und übt diese anderen gegenüber aus. Somit kann auch die „natürliche Ordnung der Geschlechter aufrechterhalten werden“. (ebd.23) Außerdem wird die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit gestützt. (popp 2003) (ebd.22) Männliche Gewalt ist auch in Partnerschaften kein privates, sondern ein gesellschaftliches Problem. Auf der Mesoebene kann diese Form von Gewalt milieuspezifisch sein, wobei sie auf der Mikroebene gruppenspezifisch in Ordnung sein kann, wobei ein gewisses ungesundes Geschlechter- und Gesellschaftsbild durch Aussagen wie es handelt sich um „natürliche Dominanz des Mannes“ gestützt wird. Frauen wird dadurch eine passive und schwache (Opfer-) Rolle zugeschrieben, wodurch sich die Rolle von Frauen als Täterinnen gegen die Vorstellung von Weiblichkeit auflehnt. Männer in der Opferrolle gehen gegen eine Vorstellung von klassischer Männlichkeit. Somit steht die Ausübung von physischer Gewalt von Frauen gegenüber ihren männlichen Partnern in Widerspruch zu vorherrschenden Geschlechterstereotypen. Dennoch können genauso Frauen zu TäterInnen werden, wenn auch der Großteil von Gewalt in Partnerschaften durch männliche Partner ausgeübt wird. Außerdem ist sexualisierte Gewalt von Frauen gegenüber Männern ein Tabuthema. (ebd.23)

V.b.) Formen von häuslicher Gewalt

Die unterschiedlichen Formen von Misshandlung wie Vernachlässigung, psychische, körperliche, sexuelle Misshandlung das Münchhausen Syndrom überlagern sich oft. Einzelne Aspekte lassen sich dennoch detailliert analysieren. Die Auswirkungen von Kindesmisshandlung sind multidimensional. Misshandlungen können Traumatisierungen und Schädigungen in allen Ausprägungen bewirken. Hinsichtlich Missbrauchs sind folgende Parameter von Relevanz: Alter des Kindes, Alter in der Misshandlung begonnen hat, Dauer der Misshandlung und Häufigkeit der Misshandlung. (vgl. Kindler et al. 2016, 8.1)

Vernachlässigung

Vernachlässigung stellt die häufigste Form von Kindesmisshandlung dar. Ausprägungen dieser Form von Misshandlung sind multidimensional und in der Literatur noch nicht differenziert erforscht. Schone beschreibt Vernachlässigung als „andauernde und

wiederholende Unterlassung fürsorglichen Handelns“. Ein fürsorgliches Handeln stellt prinzipiell die physische und psychische Versorgung eines Kindes dar, wobei eine Unterlassung bewusst oder unbewusst geschehen kann und Gründe dafür ein Mangel an Einfühlung, Wissen, Einsicht und Fähigkeiten der Bindungsperson bedeutet. Durch fahrlässiges Handeln von Bezugspersonen gegenüber Kindern werden eine gesunde körperliche, seelische und geistige Entwicklung verhindert, woraus sich bleibende Schäden entwickeln können. Kommt es zu Vernachlässigung, so werden die Grundbedürfnisse eines Kindes nicht gestillt, wie etwa das Bedürfnis nach Nahrung, Schlaf, Aufsicht, Körpernähe oder Gesundheit. Im schlimmsten Fall kann dies bis zum Tod führen. Vernachlässigung kann genauso auf emotionaler Ebene geschehen, wenn Bezugspersonen das Bedürfnis nach Wärme und Nähe verweigern, auch bekannt unter dem Fachbegriff Deprivation. Auch diese Form kann zu schwerwiegenden Schäden auf psychische Ebene führen. Vernachlässigung ist eine Form der Kindesmisshandlung, die sich gut von außen, gerade von Fachkräften im psychosozialen Bereich, erkennen lässt. (vgl. Friederike 2017, 22) Das Alter des Kindes spielt bei vorhandener Gefährdung eine tragende Rolle, da die Auswirkungen gerade im Säuglingsalter durch die starke Abhängigkeit zu Bezugspersonen gegeben sind. Einerseits haben Säuglinge eine große Abhängigkeit zur Umwelt, andererseits sind sie weniger in einen institutionellen Kontext, wie Kinderkrippen, eingegliedert. Für eine gesunde Entwicklung eines Kindes müssen seine Bedürfnisse je nach Alter berücksichtigt werden. (ebd. 23)

Psychische Gewalt

Hinsichtlich psychischer Gewalt bestehen in der Fachliteratur unterschiedliche Definitionen, wie etwa „wiederholte Verhaltensmuster der Betreuungsperson oder Muster extremer Vorfälle, die Kinder zu verstehen geben, sie seien wertlos, voller Fehler, ungeliebt, ungewollt, sehr in Gefahr oder nur dazu nütze, die Bedürfnisse eines Menschen zu erfüllen“. Aus einigen Quellen geht hervor, dass alle Formen von Misshandlungen auch seelische sind. (vgl. Friederike 2017, 23) Handelt es sich um seelische Gewalt, so vermitteln Bezugspersonen das Gefühl ungewollt, ungeliebt, fehlerhaft und wertlos zu sein. Bezugspersonen pflegen einen nicht wertschätzenden Umgang mit Kindern. Frank und Römer betonen, dass sich psychische Gewalt in 2 Formen manifestiert: Einerseits durch abweisende, feindliche oder ignorierende Verhaltensweisen von Bezugspersonen gegenüber dem Kind, andererseits durch bewusstes oder unbewusstes Unterlassen von Fürsorge. Psychische Gewalt kann sich folgendermaßen äußern: (vgl. Kindler et al. 2016, 4-1)

- Feindselige Ablehnung, wie etwa Kritisieren, Demütigen, Beschämen und Herabsetzen
- Ausnutzen und Korumpieren

- Terrorisieren, wie etwa durch Drohungen oder Angst
- Isolieren, wenn Kinder etwas von sozialen Kontakten ferngehalten werden
- Verweigern emotionaler Responsivität, wenn etwa Signale des Kindes und seine Bedürfnisse nach emotionaler Zuwendung nicht ausreichend wahrgenommen werden

Kommt es zu seelischer Gewalt, so werden Kinder nicht in den eigenen Bedürfnissen wertgeschätzt. Ein Kind erlebt einen Eingriff in die seelische Integrität. (vgl. Friederike 2017, 24)

Physische Gewalt

Physische Gewalt beschreibt Gewalt auf körperlicher Ebene, darunter körperliche Misshandlung wie Prügel, Schläge, Tritte, Kneifen, Verbrennungen, Vergiften, Würgen, Ersticken oder Schütteln. Kinder, die körperlich misshandelt werden, weisen oftmals Körperspuren auf wie Verletzungen, Kratzer, Wunden, Prellungen, Hämatome oder Knochenbrüche. Physische Gewalt lässt sich somit oftmals leichter und eindeutiger erkennen als andere Gewaltformen. (ebd. 24) Der amerikanische Kinderarzt Henry Kempe definiert physische Gewalt gegen Kinder als „eine nicht zufällige körperliche Verletzung eines Kindes infolge von Handlungen der Eltern oder Erziehungsberechtigten.“ (vgl. Kindler et al. 2016, 5-1) Neue Forschungs- und Anwendungszusammenhänge haben neuere Definitionen aufgestellt, wodurch physische Gewalt unter folgenden Gesichtspunkten differenziert wird. (ebd.)

Indizien für körperliche Misshandlung

Am besten erkennbar sind Spuren von häuslicher Gewalt in Form von Schlägen mit der flachen Hand, der Faust, Tritte oder dem Einsetzen von Gegenständen. Die Spuren dieser Art von Misshandlung lassen sich am kindlichen Körper gut erkennen. Multiple und komplexe Bruchformen sind offensichtlich. Hat ein Kind Ohrfeigen bekommen, lässt sich dies meist durch quer angeordnete, parallel zueinander gestellte, streifenförmige Hautrötungen mit zentralen Ablassenden erkennen. Die Hautrötungen sind einem charakteristischen Abstand zueinander zu sehen, wobei die zentrale Abblasung fingerdick ist. Durch Faustschläge entstandene Hämatome und Beulen lassen sich bei Schlägen in der Ohrregion meist durch Blutergüsse an der Rückseite der Ohrmuschel in der Hinterohrregion erkennen, die auch schwer abheilen. Faustschläge verursachen meist Beulen mit einer kräftigen Schwellung im vorderen Schläfenbereich. Monokel- oder Brillenhämatome treten oft in Folge von Faustschlägen auf, können alternativ durch ein Schädel-Hirn-Trauma mit subruraler Blutung

oder als abgeflusenen Hämatom nach einer Nasenbeinfraktur entstehen. Werden geformte Gegenstände bei Schlägen eingesetzt, sind diese durch parallel doppelläufige Rötungen oder Hämatome mit zentraler Abblasung erkennbar. Das Gewebe ist komprimiert und seitlich davon entstehen Blutungen in die Hautschichten. Schnitte oder Stiche folgen auf scharfe oder spitze Einwirkung von Gegenständen. Wirkt man thermisch auf ein Kind auf, sind die Spuren etwa von brennenden Zigaretten auf der Haut ersichtlich. Hingegen sind Verbrennungen/ Verbrühungen oder Erfrierungen oft nicht eindeutig abgrenzbar. Verletzungen an geschützten Körperregionen wie am Auge oder in der Wangenregion weisen auf Misshandlungen hin. Schwerer erkennbar hingegen sind Verletzungen in sturztypischen Regionen, am Schädel oder über Knochenvorsprünge des Gesichts. Am Kopf sieht man Schläge durch Verletzungen in der Scheitelregion. (vgl. Rauch et. al 2006, 29)

Ein Schütteltrauma entsteht durch das Packen an den Oberarmen des Kindes oder des Thorax und das heftige hin- und her schütteln. Der Kopf des Kindes hat eine noch kaum ausgebildete Haltemuskulatur und so wird der Nacken unkontrolliert nach vorne und hinten geschleudert. Säuglinge sind erst wenige Monate alt. Zwischen Gehirn und Schädel entstehen Kapselscherkräfte, wobei Scherkräfte Einrisse in den Brückenvenen zwischen Dura mater und Arachnoidea veranlassen. Infolgedessen entstehen Subdural- und Subarachnoidalblutungen. Das Schütteltrauma ist durch die Intensität meist leicht von außen erkennbar. Jedes 4. Kind stirbt innerhalb von Tagen oder Wochen nach Erleben eines Schütteltraumas, mehr als zwei Drittel der Überlebenden erleiden schwere neurologische Folgeschäden. (ebd.30)

Sexuelle Gewalt

In der Kinder- und Jugendhilfe besteht keine einheitliche Definition über sexuellen Missbrauch. (vgl. Kindler et al. 2016, 6-1) Kommt es zu sexueller Gewalt, so möchte der Täter die Macht und Abhängigkeit ausnutzen. Kinder sind Erwachsenen psychisch, kognitiv und körperlich unterlegen und können sexuelle Handlungen auch nicht einordnen, geschweige denn zustimmen. Des Weiteren werden missbrauchte oft dazu angehalten das Erlebte nicht nach außen zu tragen. (vgl. Friederike 2017, 25)

Die Definition von sexuellem Missbrauch in der Kindheit und Jugend hängt von den Anwendungskontexten ab. Eine Definition umfasst den direkten Körperkontakt zwischen Opfer und Täter, wobei der sexuelle Kontakt eindeutig festgehalten wird. Der Übergriff kann von Hautkontakt, Kontakt mit Brust und Genitalien bis hin zu einer vaginalen, analen oder oralen Vergewaltigung reichen. Im Strafrecht ist festgelegt, dass auch sexueller Missbrauch ohne körperlichen Kontakt strafbar ist. In der Jugendhilfe umfassen weitere Definitionen von sexuellem Missbrauch „sämtliche als potenziell schädlich angesehene Handlungen“. Bei

sexuellem Missbrauch ist das Machtgefälle von Opfer und Täter besonders hoch. Bange und Deegener definieren sexuellen Missbrauch als „jede sexuelle Handlung, die an oder vor einem Kind entweder gegen den Willen des Kindes vorgenommen wird oder der das Kind aufgrund körperlicher, psychischer, kognitiver oder sprachlicher Unterlegenheit nicht zustimmen kann.“ Ziel des Täters ist die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse und das Ausnutzen des Macht- und Abhängigkeitsgefälles. (vgl. Kindler et al. 2016, 6-3)

Schütteltrauma

Ein Schütteltrauma bezeichnet eine Form der Misshandlung, bei der Kinder vor allem in den ersten Lebensmonaten am Körper festgehalten und kräftig durchgeschüttelt oder auch mit dem Kopf gegen eine weiche Oberfläche geschleudert werden. Der Kopf des Babys ist starken Flieh- und Rotationskräften ausgesetzt. (vgl. Kindler et al. 2016, 8-2) Diese Form der Misshandlung ist besonders gravierend und kann Verletzungen wie Einrisse in den Blutgefäßen oder Nervenbahnen des Schädels aber auch Prellungen des Gehirns nach sich ziehen. Genauso kann es durch Schwellungen des Gehirns zu einem Druckanstieg im Schädel und zu Sauerstoffmangel führen. Gerade Säuglinge sind besonders gefährdet durch diese Form der Misshandlung stark physisch und psychisch geschädigt zu werden. Dies liegt unter anderem daran, dass die Nackenmuskulatur eines Babys noch nicht ausgeprägt ist und der Kopf schwer ist. Babys, die durch das Schütteltrauma misshandelt worden sind, weisen eine hohe Sterblichkeitsrate von 30% auf. In etwa 10 bis 40% von Kindern, die tödlich durch Misshandlungen verunglückt sind, gehen 10 bis 40% der Fälle auf ein Schütteltrauma zurück. Mehr als 50% der durch ein Schütteltrauma misshandelten Kinder erleiden gravierende bleibende Schäden, wie eine geistige Beeinträchtigung, Blindheit, Lernbehinderung oder andere Verhaltenssymptome, die zum Teil auch erst Jahre nach der Misshandlung zum Vorschein treten. (ebd.)

Münchhausen Syndrom

Das Münchhausen Syndrom beschreibt eine seltene Form von Kindesmissbrauch, in welchem meist die Mutter durch die Zufuhr von Substanzen oder Medikamenten dem Kind absichtlich Schaden hinzufügt. Nach außen hin scheint die Mutter einfühlsam und fürsorglich zu sein und vor allem kooperationsbereit. Die künstlich herbeigeführten körperlichen Schäden bewirken, dass das Kind häufig zum Arzt gebracht und medizinische Hilfe benötigt wird. Ursache für das Verhalten der Mutter sind häufig psychiatrische Erkrankungen, autoaggressives Verhalten, Depressionen, Isolation, Minderwertigkeit und Mangel an Anerkennung sowie Unterstützung. Das Münchhausen Syndrom ist eine der am schwierigsten nachvollziehbaren Arten von kindlichem Missbrauch, da die Symptome anderen Erkrankungen gleichen und die Ursache

nicht immer genau abgeklärt werden können. Oftmals kann nur ein gerichtlich angeordnetes Gutachten die Erziehungsfähigkeit bzw. -unfähigkeit der Mutter nachweisen. Rosenberg beschreibt 4 Merkmale des Münchhausen Syndroms: 1.) Erkrankung des Kindes werden durch eine Bezugsperson erzeugt, vorgetäuscht oder fälschlicherweise angegeben. Zu den gängigen Symptomen zählen Essstörungen, unklare Blutungen, Allergien, Fieber, Atembeschwerden oder Durchfälle 2.) Das Kind muss sich medizinischen Untersuchungen unterziehen. 3.) Die Ursachen der Beschwerden der Mutter nicht angegeben 3.) Trennt sich die Mutter vom Kind, so gehen die Beschwerden zurück. (vgl. Friederike 2017, 26)

Vom Münchhausen Syndrom sind vorwiegend vermehrt Kinder unter 5 Jahren betroffen. FachärztInnen müssen das Syndrom feststellen. Kinder, die vom Münchhausen Syndrom betroffen sind, sind einer großen Gefahr ausgesetzt weiterhin misshandelt zu werden. Eltern, die das Kind auf diese Art misshandeln zeigen wenig Verantwortungsübernahme und Schuldbewusstsein. Eltern, die Kinder auf diese Weise misshandeln haben im Laufe des Lebens oft unangenehme Erfahrungen mit dem eigenen Körper gemacht und waren häufig selbst von einer Reihe an körperlichen Beschwerden Beeinträchtigungen betroffen. Des Weiteren kann das Münchhausen Syndrom intergenerational weitergegeben werden. Eltern haben oft selbst Erfahrungen mit Vernachlässigung und Misshandlung vor allem in der eigenen Kindheit gemacht. (vgl. Kindler et al. 2016, 7-3)

V.c.) Auswirkungen von häuslicher Gewalt auf das Kindeswohl

Kinder als Zeugen von häuslicher Gewalt sind durch das Aufwachsen in einer Atmosphäre von Gewalt vielfältigen Belastungen ausgesetzt. Erfahrungsberichte aus Frauenhäusern sowie Veröffentlichungen aus dem Bereich des Kinderschutzes geben einen Überblick über diese Problematik. Erste Ergebnisse aus Studien über das kindliche Erleben von häuslicher Gewalt zeigen, dass Kinder eine individuelle Perspektive auf Gewalt in Partnerschaften haben. Das Erleben und Wahrnehmen sowie daraus entstehende Folgen von Gewalt hängen vom Alter der Kinder, dem Entwicklungsstand und der Schwere der Gewalt ab. Winkels und Nawrath betonen, dass eine gewalttätige familiäre Atmosphäre und eine permanente Bedrohung einen äußerst negativen Einfluss auf die kindliche Entwicklung haben. (vgl. Dlugosch 2010, 53)

Kinder, die in einer Atmosphäre von Gewalt aufwachsen, haben ständig Angst vor neuen Gewaltausbrüchen der Eltern oder fürchten sich sowohl um das eigene Leben oder das der Mutter. Kinder erfahren dadurch kaum Sicherheit oder Schutz durch die Familie. In Anwesenheit der misshandelnden Person können sich Kinder nicht frei entfalten. Kinder bekommen zunehmend das Gefühl durch das eigene Verhalten Gewalt auszulösen und

versuchen sich so gut wie möglich der Situation anzupassen. Kinder können direkter oder indirekter Gewalt ausgesetzt sein, direkte bedeutet, dass Kinder direkt Gewalt erfahren, indirekte umschreibt das Miterleben von Gewalt im häuslichen Kontext. Anlässe, die Wut beim Täter veranlassen könnten, werden grundsätzlich gemieden. Kommt es etwa zu Gewalt gegenüber der Mutter, so fühlen sich Kinder verantwortlich dafür. Verlässt der Vater das Zuhause, so leben Kinder in Angst, Belastung, Hilflosigkeit. (ebd.)

In Interview Studien über das Erleben von häuslicher Gewalt aus der Perspektive von Kindern haben Strasser (2001) und Mullender et al. (2002) aufgezeigt, dass Kinder mit der Angst um das eigene Leben und das der Mutter leben. Die Handlungsmacht von Kindern als Opfer oder Zeugen von häuslicher Gewalt ist zudem beschränkt. Sie sind dementsprechend gewaltvollen Übergriffen hilflos ausgesetzt. In einer Studie aus Neuseeland wird berichtet, dass rund 6% der Kinder versuchten Hilfe zu holen und 10% der Kinder in den Streit eingegriffen haben, um Gewalt zu stoppen. (Maxwell 94) Hagemann-White et. al schreibt, dass Kinder in einem „Bewusstsein von eigener Ohnmacht und Abhängigkeit“ aufwachsen. (Hagemann- White et al. 1981, 180) Petri betont: „If only they were better children, their father would not get so upset and be violent towards their mother.“ (ebd.)

Bei häuslicher Gewalt kommt es oft zu Gefühlen von Schuld, Scham und Ohnmacht. Opfer werden dazu angehalten über Vorfälle zu schweigen oder können diese nicht angemessen einzuordnen. Genauso entstehen gegenüber dem Täter ambivalente Gefühle. (vgl. Dlugosch 2010 zit. nach McGee, 1997) Der Täter versucht seine Opfer außerdem zu isolieren und Kontakte nach außen zu unterbinden. Problematisch ist, dass sich häusliche Gewalt zuhause abspielt und Kinder die einzigen Zeugen von häuslicher Gewalt sind. Im Kindergarten oder in der Schule kommen Kinder mit anderen Kindern aus stabileren Verhältnissen in Kontakt und merken, dass die eigene Realität brüchig ist. Kinder bekommen dadurch einen Einblick in andere familiäre Verhältnisse. (vgl. Dlugosch 2010, 55)

Des Weiteren ist häusliche Gewalt oft ein Tabuthema, wodurch Betroffene schweigen und Gewalt erst an die Oberfläche kommt, sobald Frauen Schutz mit Kindern in Frauenhäusern suchen. Viele Eltern, LehrerInnen und psychosoziale Fachkräfte nehmen Auffälligkeiten und problematisches Verhalten wahr, doch können es nicht richtig einstufen. Eltern von Kindern, die von häuslicher Gewalt betroffen sind, beschreiben Kinder oft als auffällig, aggressiv, ängstlich, schwierig und mit niedrigem Selbstwertgefühl. (ebd.)

Auswirkungen von häuslicher Gewalt auf Kinder

Psychische Gewalt hinterlässt keine sichtbaren Spuren. Der Prozess von Grenzverletzungen ist schleichend. (vgl. Völkl-Kernstock 2014, 33) Die Anzeichen von psychischem Missbrauch sind nicht spezifisch. Es kommt bei Kindern oft zu einem emotionalen Rückzug, einer

verdeckten oder verdrängten Aggressivität, psychosomatischen Reaktionen wie Einnässen, Einkoten oder Schlafstörungen und oftmals äußert sich psychische Gewalt an Kindern durch „introversive Symptome“. Dies umfasst sogenannte Symptome, die sich nach innen wenden und oft eine autoaggressive Komponente inkludieren. Ein spezifisches Post Misshandlungssyndrom ist allerdings nicht vorhanden. In der Literatur wird beschrieben, dass chronisch misshandelte Kinder oft psychische Auffälligkeiten, psychiatrische Diagnosen oder Defizite im Selbstwertgefühl oder in der Selbstregulation aber auch Probleme in der Affektmodulation und Impulskontrolle aufweisen sowie an Bezugspersonen zweifeln. (vgl. Völkl- Kernstock 2014, 44 zit. nach Streeck-Fischer und van der Kolk, 2000)

Spezifische Folgen von unterschiedlichen Misshandlungsformen lassen sich nicht differenzieren und treten gemeinsam auf. Misshandelte Kinder sind oft anderen Belastungsfaktoren außerhalb der häuslichen Gewalt ausgesetzt, wie etwa auf der Achse V der multiaxialen Diagnostik ICD-10. Werden Menschen gewalttätig, so spielen individuelle, familiäre, soziale und gesellschaftliche Faktoren eine Rolle. (vgl. Völkl- Kernstock 2014, 33) Psychische Gewalt ist subtil und entwickelt sich schleichend, wobei oft erst im Nachhinein klar wird, dass es sich um psychische Gewalt handelt.

Erleben Kinder psychische Gewalt im frühkindlichen Alter, wie etwa vor dem 3. Lebensjahr, so wird diese im unbewussten, impliziten Gedächtnis gespeichert. Die Persönlichkeit eines Kindes wird durch die Konstruktion eines Neuronen Netzwerks geformt. Erlebt ein Kind etwa verbale Gewalt durch einen Elternteil, so wird etwa der Reiz direkt in der Großhirnrinde verarbeitet, wodurch eine sogenannte „Priming Narbe“ entsteht. Bei Erwachsenen kann dies zu schlechter sozialer Kompetenz oder einer Angststörung führen. Viele Betroffene wissen nicht über die Ursache der psychischen Probleme Bescheid. (ebd.)

Erfährt ein Kind durch Elternteile verbale Gewalt, so entstehen negative Gefühle. Ein Kind kann sich bloßgestellt, niedergeschlagen, gedemütigt, minderwertig, orientierungs- und hoffnungslos fühlen. Nachdem ein Kind psychische Gewalt erfahren hat, können unterschiedliche Verhaltensprobleme, wie aggressives Verhalten, Einnässen/ -koten, Lernbeeinträchtigungen, Leistungsprobleme oder -schwächen, ein geringes Selbstwertgefühl, Vertrauensprobleme, emotionale Instabilität, Angststörungen, Depressionen, Störung des Sozialverhaltens, Rückzug oder etwa Drogenmissbrauch entstehen. (ebd.31)

Achtet man als Elternteil in der Erziehung auf folgende Punkte, kann sich das Risiko von Gewalterfahrung für Kinder minimieren, indem Bezugspersonen gesunde Erziehungsstrategien entwickeln:

1. Dem Kind täglich Zeit und Aufmerksamkeit ganz speziell widmen, sich ihm bewusst zuwenden.
 2. Das Kind nicht als kleinen Erwachsenen behandeln, es nicht mit Anforderungen unter Druck setzen.
 3. Dem Kind die Förderung zukommen lassen, die es für seine Entwicklung braucht.
 4. Dem Kind Grenzen setzen, auch durch „gewaltfreie“ Strafen, die erklärt werden.
 5. Dem Kind nie Angst machen, es nicht anlügen.
 6. Das Kind nicht überbehüten und unselbständig machen.
 7. Das Kind spüren lassen, dass es als eigenständige Persönlichkeit mit seinen Wünschen und Bedürfnissen, Begabungen und Interessen, Aussehen und Herkunft willkommen ist und geliebt wird.
 8. Dem Kind viel Kontakt zu anderen Menschen, besonders auch zu gleichaltrigen Spielkameraden ermöglichen.
 9. Dem Kind viel Lob und Anerkennung geben, seine Stärken und Fähigkeiten betonen.
 10. Die Privatsphäre des Kindes achten.
- (ebd.34)

-Geschlechtsspezifischer Aspekt

Kinder, die häusliche Gewalt miterleben, sind nicht nur Zeugen der Gewalt, sondern auch Opfer. Die Entwicklung der Kinder sowie das Kindeswohl können erheblich beeinträchtigt werden. (vgl. Henschel 2018, 65) Misshandelte Kinder erleben meist Angstgefühle, Hilflosigkeit, Ohnmacht, emotionale und verhaltensbezogene Entwicklungsbeeinträchtigungen oder leiden unter Unruhe, Aggressivität, Ängstlichkeit, Niedergeschlagenheit, schweren psychischen Traumata oder anderen körperlichen und gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Dies kann sich auf schulische Leistungen auswirken, da Konzentrationsfähigkeit und Lernbereitschaft abnehmen. In weiterer Folge kann es zu Anpassungsstörungen, psychosomatischen Symptomen oder einer Beziehungsunfähigkeit kommen. Im Erwachsenenalter reproduzieren Kinder Beziehungserfahrungen und werden oft entweder selbst zu Täter oder Opfer. Kommt es zu Kindesmisshandlung, so sind auch andere Faktoren, wie Armut, eigene Misshandlungserfahrungen oder eine Suchtmittelabhängigkeit, für die Entwicklung von Auffälligkeiten oder psychischen Erkrankungen von Relevanz. (ebd. 66)

Burschen und Mädchen gehen unterschiedlich mit Misshandlungserfahrungen um. Es lässt sich somit ein geschlechtsspezifischer Aspekt abzeichnen. Angelika Henschel schreibt: „Das Geschlecht bildet somit eine zentrale Kategorie, an der Differenzen bezüglich der Thematik

„Gewalt“ festgestellt werden können. Jungen werden häufiger selbst gewalttätig oder aggressiv oder werden selbst zu Opfern oder Tätern von Gewalt. Auch die Gewaltbereitschaft von Mädchen ist in den letzten Jahren gestiegen.“ (ebd.66) Die Forschung zu geschlechtsspezifischen Auswirkungen von häuslicher Gewalt ist noch nicht ausgereift. Dennoch lassen sich bezüglich des Erlebens von häuslicher Gewalt geschlechtsspezifische Tendenzen abzeichnen. Mädchen fühlen sich oft für die gewalttätigen Übergriffe selbst verantwortlich, während sich Jungen durch die Gewalt wesentlich bedrohter fühlen. Mädchen zeigen externalisierende Verhaltensweisen mehr im nahen sozialen Umfeld, während Jungen vermehrt externalisiertes Verhalten chronifizieren. Viele Untersuchungen beschreiben, dass die Weitergabe von Gewalt intergenerational und geschlechtlich erfolgt. (ebd. 67)

Seit den 1990er-Jahren werden Frauenhäuser professionalisiert und institutionalisiert, wodurch von häuslicher Gewalt betroffene Frauen und deren Kinder vermehrt in den Vordergrund rücken. Meist ist das Erleben von häuslicher Gewalt durch Folgen für die kindlichen Entwicklung gekennzeichnet, abhängig von Faktoren wie Geschlecht, Alter des Kindes, persönlichen Ressourcen, mindestens eine stabile Bindungsperson, Dauer und Intensität. Dennoch ist die Art der Auswirkungen auch durch gesellschaftlich strukturelle Rahmenbedingungen und traditionelle Geschlechter- und Generationsverhältnissen beeinflusst.

Eine Reihe von Untersuchungen zeigt, dass Jungen und Mädchen, die Partnergewalt (mit-) erleben, auf ähnliche Weise belastet reagieren. Erhöhte Unruhe als auch Aggressivität können bei Mädchen verstärkt auftreten, wobei die Auswirkungen auch bei Jungen zum Vorschein kommen. Dennoch kann man eine Tendenz zu geschlechtsspezifischen Unterschieden erkennen. Insgesamt fehlen dennoch noch Studien zu geschlechtsbezogenen Aspekten im Umgang mit Kindern von Partnergewalt. Als Maßstab kann man Studien heranziehen, die beschreiben, wie Kinder allgemein mit Belastungen umgehen. Belastungen von Kindern äußern sich nicht nur durch Verhaltensauffälligkeiten, sondern die Entwicklung von Kindern kann langfristig und kumulativ geschädigt werden. (vgl. Kavemann 2006, 38)

-Entwicklung der Geschlechteridentität

Erleben Kinder häusliche Gewalt, so wird die Entwicklung der Geschlechteridentität eines Kindes beeinflusst. Gesellschaftliche Strukturen wirken sich auf familiäre Strukturen aus. Ist eine Gesellschaft sehr patriarchal geprägt, gestalten sich familiäre Strukturen meist ähnlich. Innerhalb patriarchaler Strukturen werden Frauen meist reproduktive Tätigkeiten und Care Arbeit zugeschrieben, während Männer vorwiegend für Erwerbsarbeit und finanzielle Versorgung der Familie zuständig sind. Die erwünschte Aufteilung von Tätigkeiten hat sich trotz weitgehender gesellschaftlicher Veränderungen kaum

gewandelt. Obwohl die Mehrheit der Frauen in Österreich heutzutage erwerbstätig ist, übernehmen sie trotzdem die hauptsächliche Verantwortung für Care-Arbeit, wie Kinderbetreuung, Pflege oder reproduktive Tätigkeiten, wie Haushalt. Erleben Kinder, dass die eigene Mutter misshandelt wird, so entstehen unbewusste ungesunde Rollenvorbilder für Kinder. So nehmen sich betroffene Mädchen häufig in der Opferrolle wahr, während sich Jungen als Täter identifizieren. Die Geschlechterzugehörigkeit eines Kindes wird dadurch erheblich geprägt. (vgl. Deegner; Körner 2015, 419)

V.d.) Miterleben von häuslicher Gewalt und subjektive Verarbeitung

-Gewalt gegen Mütter

Erleben Mütter Gewalt durch den Partner, so versuchen sie häufig negatives Verhalten des Vaters gegenüber den Kindern auszugleichen. (vgl. Kavemann 2006, 46) Eine große Anzahl an Müttern zeigt übermäßige Fürsorge oder angepasstes Erziehungsverhalten, was nicht bedeutet, dass es Müttern gelingt, die Belastungen der Kinder durch Fürsorge oder Erziehung auszugleichen. Negative Entwicklungsdynamiken können dennoch entstehen. (ebd. 195) Gewalt gegen Mütter bedeutet, dass es häufig auch zu Gewalt (aktiv oder passiv) gegenüber den eigenen Kindern kommt.

-Miterlebte Gewalt

Erleben Kinder Gewalt mit und sind somit indirekt davon betroffen, so gibt es kaum gesellschaftliches Bewusstsein oder Hilfestellungen. Miterlebte Gewalt beschreibt Gewalt, durch die Kinder oder Jugendliche Zeuginnen werden. Das kann sowohl visuell als auch auditiv geschehen. Selbst wenn Kinder nicht direkt bei der Gewalthandlung anwesend sind, können sie diese wahrnehmen. Sie bekommen Ängste, Anspannung, Wut, Ärger oder Schmerz mit und fühlen die Emotionen oft ebenso. Viele Eltern sind sich dessen nicht im Klaren und betonen, dass sie glauben, die Kinder haben selbst nichts mitbekommen, da sie zu klein sind, geschlafen oder sich etwa im anderen Zimmer aufgehalten haben. Dennoch ist es evolutionsbiologischen Gründen nachvollziehbar, dass auch miterlebte Gewalt starke Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung haben kann. (vgl. online „Miterlebte Gewalt“)

Miterlebte Gewalt kann durch verschiedene Bezugspersonen des Kindes geschehen und richtet sich häufig gegen die Mutter. Der Vater des Kindes ist meist Täter. Kinder, die Gewalt miterleben, versuchen häufig der Situation durch Fluchtverhalten zu entkommen. Emotionen

wie Angst und Wut sind häufige Reaktionen auf Beobachtungen. Kinder identifizieren sich im Allgemeinen mit beiden Elternteilen und so kann es geschehen, dass sich einige Kinder mehr in der Täterfigur wiedererkennen. Des Weiteren entstehen oft Loyalitätskonflikte. Täter suchen in den eigenen Kindern Verbündete im Kampf um Dominanz- und Machtbestreben und ziehen Kinder auf die eigene Seite. So fühlen sich Kinder hin- und hergerissen zwischen der Identifikation mit dem Täter und der Hilflosigkeit des Opfers. Die Täter betonen oft, dass die Mutter selbst aufgrund von Verhaltensweisen verantwortlich für die Übergriffe ist. So sind Kinder nicht mehr überzeugt, wer recht behält. Mütter beginnen aus der Opferhaltung heraus Kinder selbst zu vernachlässigen, da sie aufgrund der Misshandlungen nicht genügend Kapazitäten haben, um sich adäquat um sie zu kümmern. Kommt es zur Trennung, so versuchen Täter oft Kinder zu überzeugen, dass sie verstärkt zu ihnen halten. Es kann auch geschehen, dass es durch Miterleben von Gewalt zu einer Rollenumkehr und einer Parentifizierung kommt, wodurch sich Kinder verstärkt um elterliche Aufgaben kümmern, wie etwa die eigene Mutter in Schutz zu nehmen oder für sie emotional da zu sein. Außerdem beginnen Kinder die Schuld für Gewalttaten auf sich zu nehmen und glauben, sie hätten etwas verhindern können. Es kommt zu einer inneren Abspaltung, wodurch der Täter als „gut“ empfunden wird. Dies beschreibt eine Schutzfunktion der Psyche. Oft ist es besonders schmerzvoll oder unerträglich die eigene Realität zu akzeptieren und so werden die Eltern als normal betrachtet. Der eigene Vater wird stark idealisiert. Die genannten Schutz- und Abwehrmechanismen verhindern, das Erlebte als real zu akzeptieren. Ein Kind kann mit den Belastungen nicht anders umgehen. Erfahren Kinder über einen längeren Zeitraum Traumatisierung, wird Geschehenes durch Abwehrmechanismen verdrängt. Im Gedächtnis bleiben traumatische Kindheitserlebnisse als Bruchstücke sinnlicher und szenischer Eindrücke über. (ebd.)

In Bezug auf miterlebte Gewalt spielen Alter des Kindes und Entwicklungsstand tragende Rollen. Viele Kinder reagieren mit Belastungsreaktionen, wie Verhaltensauffälligkeiten, Aggressivität, Essstörungen, Ängsten, Angst- oder Zwangsstörungen, bis hin zu posttraumatischen Belastungsstörungen. Ebenso zeigen Opfer von häuslicher Gewalt Folgeschäden oftmals erst im Erwachsenenalter, wie etwa durch psychische Probleme oder Krankheiten, wie Persönlichkeitsstörungen, Sucht- und Abhängigkeitserkrankungen. Auffälligkeiten gibt es oft im sozialen Bereich. Gewalterfahrungen sind für Kinder ein starker Vertrauensbruch, wodurch das Vertrauen in Mitmenschen häufig sinkt. In der Herkunftsfamilie erlernen sie keine adäquaten sozialen Verhaltensweisen, wodurch Defizite im späteren Beziehungsaufbau entstehen können. (ebd.)

Kommt es zu häuslicher Gewalt, so ist die gesamte Familiendynamik gestört. Erlebt ein Kind etwa, dass die eigene Mutter durch den Partner abgewertet oder misshandelt wird, so fühlen

sich Kinder ausgeliefert, schutzlos oder ohnmächtig beziehungsweise suchen den Fehler bei sich selbst. (vgl. Henschel 2018, 74) Ist die Mutter von Gewalt betroffen, so lernen Kinder die Rolle der Mutter zu übernehmen oder tragen Verantwortung für Geschwister. Man spricht im Zuge dessen von einer sogenannten Parentifizierung, der Rollenumkehr von Eltern und Kind. Die Anforderungen an die Kinder entsprechen nicht mehr dem Alter. So landen Kinder in einem Konflikt von kindlicher Entwicklung und erwachsener Rollenzuschreibungen. Sie glauben durch die Übernahme von Verantwortung erneute Übergriffe verhindern zu können, tragen aber ständig Angst und Anspannung in sich, dass es erneut zu Übergriffen kommen kann. Sie lernen außerdem, dass sie Anerkennung durch ihr Umfeld hauptsächlich durch das Erfüllen von Bedürfnissen anderer bekommen, was zu erheblichen Schwierigkeiten in zukünftigen Beziehungen führen kann. (ebd. 76)

Erleben Kinder Gewalt mit, so stellt dies eine Form des emotionalen Missbrauchs dar. Zu miterlebter Gewalt zählen Übergriffe gegenüber anderen Bezugspersonen. Wachsen Kinder in einem Umfeld von häuslicher Gewalt auf, so ist die Erziehungskompetenz der Mütter oft eingeschränkt und die Bindung zwischen Mutter und Kind geschwächt. Außerdem versuchen viele gewalttätige Väter Kinder auf ihre Seite zu ziehen. Verbringt die Mutter viel Zeit mit den Kindern, so reagieren Väter eifersüchtig. Besonders beginnen sie Opfer zu isolieren. Durch die ständigen Übergriffe steigen Reaktionen wie Angst und Wut bei Kindern. (vgl. Lombard 2018, 147) Oft zwingen gewalttätige Väter ihre Kinder dazu, sich an strengen Regeln zu halten, wodurch das Spielen, die Bewegungsfreiheit und soziale Interaktionen eingeschränkt sind. Gegenüber Kindern wechselt der Täter zwischen Zuneigung und Abwendung. Außerdem berichten viele Frauen und Kinder, dass sich die Stimmung im Haus maßgeblich verändert, sobald der Täter nicht mehr dort ist. Misshandelnde Väter können nicht akzeptieren, dass ihre Kinder eigenständige Subjekte und Individuen mit Meinung und Charakter sind. (ebd.)

V.e.) Langzeitfolgen: Subjektwerdung, Kindeswohl und psychische Erkrankungen im Erwachsenenalter

Beatrice Frasl schreibt in ihrem Buch *Patriarchale Belastungsstörung* über patriarchale Machtverhältnisse und psychische Gesundheit. Im öffentlichen Diskurs wird der Zusammenhang von traumatischen Kindheitserfahrungen und der Entstehung von psychischen Erkrankungen, wie Depressionen, öfters miteinbezogen, dennoch werden Aspekte wie systematische und politische Fragen häufig außer Acht gelassen.

Internationale Studien zeigen, dass Frauen vermehrt an psychischen Traumata und Erkrankungen, wie Depressionen, Dysthymie, Angsterkrankungen, dissoziativen

Identitätsstörungen, Depersonalisierungsstörungen, dem Münchhausen-Syndrom, Schlafstörungen, Anpassungsstörungen, Posttraumatischen Belastungsstörungen, emotionalen instabilen Persönlichkeitsstörungen, histrionischen oder dependenten Persönlichkeitsstörungen, Essstörungen und Somatisierungsstörungen, leiden. Hinsichtlich psychischer Erkrankungen sind Frauen vulnerabler. (vgl. Franzl 2024, 223) Außerdem schreibt die Autorin: „Die depressive Frau ist mit ihrer nach innen gerichteter Wut, mit ihrer stillen (und diese Nicht-Expressivität unterstreiche ich besonders!) Verzweiflung und ihrem Drang zur Selbstauslöschung das pathologische Idealbild einer Frau im Patriarchat.“ (ebd.303) Genau dasselbe passiert bei Mädchen nach traumatischen familiären Erfahrungen. Sie internalisieren, suchen Fehler und Schuld bei sich selbst und beginnen mit Anpassungsstrategien. Frauen werden so sozialisiert, dass sie Fehler und Schuld häufig bei sich suchen, weniger Grenzen aufzeigen und nach außen hin angepasst sind.

Psychische Erkrankungen werden oft stigmatisiert. Frauen leiden und werden häufiger an Depressionen diagnostiziert. Meist werden psychische Erkrankungen als Erkrankungen des Gehirns mit der Ursache eines neurochemischen Ungleichgewichts beschrieben. Die Aspekte der Umstände, Biologie und Gene spielen eine tragende Rolle bei der Entstehung von Depressionen. Das Erklärungsmodell des „chemischen Ungleichgewichts“ hat sich als Erklärung für affektive Störungen behauptet. Die Thematik psychische Erkrankungen, vor allem Depressionen, hat in den letzten Jahren medial und gesellschaftlich eine gewisse Entstigmatisierung erfahren. (ebd.132) Eindimensionale Erklärungen gelten aktuell als überholt. Sind psychische Erkrankungen vorwiegend auf ein neurochemisches Ungleichgewicht zurückzuführen, lässt man Aspekte wie Lebensumstände, Kindheitserfahrungen, Traumata oder die Lebensgeschichte im Allgemeinen außer Acht. (vgl. Franzl 2024, 131) Im öffentlichen Diskurs werden Depressionen als Fehlfunktion des Gehirns beschrieben. Die Entstehung einer Depression ist jedoch um einiges komplexer. Diskriminierungserfahrungen, geschlechtsspezifische Gewalt oder Kindheitstraumata werden dadurch außer Acht gelassen. (ebd.133) Die Entstehung einer psychischen Erkrankung ist nicht nur auf biochemische Prozesse zurückzuführen, sondern nur zum Teil. Ein niedriger Spiegel an Neurotransmittern wie Serotonin, Noradrenalin und/oder Dopamin sei die Ursache für die Entstehung von Ängsten und Depressionen, wobei die Theorie nicht wissenschaftlich belegt ist. Auch die Behandlung mit Antidepressiva ist oft unwirksam oder sogar schädlich. (ebd. 134)

Als Beispiel zieht die Autorin die Borderline Erkrankung heran. Die Borderline Erkrankung ist eine häufige Diagnose, die vor allem Frauen gegeben wird. In der Biographie der Erkrankten sind häufig Traumata und Gewalterfahrungen wie sexueller Missbrauch zu verzeichnen. Die Borderline Erkrankung kann als eine komplexe Traumafolgestörung angesehen werden.

Verhaltensweisen wie Selbstschädigung, Selbstverletzung oder emotionale „Instabilität“ sind oft Bewältigungsstrategien von Traumata. (ebd.298) In der Diagnostik von Borderline wird der Aspekt von Traumatisierung und Gewalterfahrung häufig außer Acht gelassen. Die Erkrankte wird dann nicht als Überlebende von Gewalt betrachtet, sondern pathologisiert. Somit wird die Ursache der Entstehung von Borderline außer Acht gelassen. (ebd.301)

Die Autorin sagt, „anstatt Anorexie, Depression und die Borderline-Persönlichkeitsstörung als Ausdrucksform des Leidens und einen Effekt patriarchaler Verhältnisse zu verstehen, als eine Folge von Gewalt, Diskriminierung, Abwertung, Objektifizierung, Benachteiligung, Armut, Unterdrückung und einengender Sozialisation, katalogisiert die psychiatrische Medizin die Effekte dieser Verhältnisse als eine Reihe von Problemen in den Köpfen der Unterdrückten. Auf eine physiologische Fehlfunktion reduziert, wird den Ungleichheitsverhältnissen ihre Bedeutung und Bedeutsamkeit genommen.“ (ebd.307)

Wie Beatrice Frasl schreibt, prägen patriarchale Machtverhältnisse die Entstehung von psychischen Erkrankungen und Behandlungsmöglichkeiten. Insbesondere können durch Gewalt- und Missbrauchserfahrungen in der Kindheit psychische Erkrankungen wie Depressionen, Borderline, Angsterkrankungen oder eine Posttraumatische Belastungsstörung entstehen. Medizinisch werden Diagnosen vor allem bei Frauen oft schnell gestellt, ohne die eigentliche Ursache dahinter zu kennen. Das medizinische System zielt auf eine rasche Behandlung ab. Eine Diagnose stigmatisiert außerdem Patientinnen. Es wäre also von Relevanz in der Medizin geschlechtsspezifische Diagnostik und Behandlungsmethoden aufzuzeigen.

V.f.) Schutzfaktoren und Handlungsperspektiven

Erleben Kinder häusliche Gewalt, können Schutz- und Sicherheitsfaktoren eine positive Entwicklung des Kindes veranlassen und Traumata in gewisser Weise abfedern. Das Erleben von häuslicher Gewalt und das Aufwachsen in einem belasteten Umfeld haben meist erhebliche Einflüsse auf die kindliche Entwicklung. Oft werden Kinder negativ im Fühlen, Denken oder Wahrnehmen geprägt. Dies bedeutet trotzdem nicht, dass jedes Kind automatisch Entwicklungsstörungen oder schwerwiegende Traumafolgestörungen erleidet. Kinder können abhängig von unterschiedlichen Faktoren dennoch Resilienz entwickeln.

Man unterscheidet zwischen äußeren und inneren Schutzfaktoren beim Erleben von Traumata und der Bewältigung. Äußere Schutzfaktoren umfassen mindestens eine stabile Bezugsperson, außerfamiliäre Ressourcen, ein positives schulisches Umfeld, passende Umweltbedingungen, positive Rollenbilder, die Ausübung von Hobbies, Freundschaften, eine

geeignete Peer-Group oder der Zugang zu Therapie. Innere Schutzfaktoren sind Stressbewältigungskompetenz, Optimismus, Intelligenz, Selbstregulation.

In diesem Zusammenhang taucht der Begriff Resilienz auf. Resilienz beschreibt den Umgang mit Krisen, inwiefern man sich davon erholen kann und dadurch Widerstandsfähigkeit entwickelt.

Sowohl innere als auch äußere Schutzfaktoren stellen Ressourcen für die Bewältigung von Traumata dar. Mädchen und Jungen, die häusliche Gewalt erlebt haben, erfahren meist wenig Unterstützung durch die Herkunftsfamilie und leben isoliert. Oft spielen Schuld- und Schamgefühle eine wesentliche Rolle. Haben sie zu viel Kontakt nach außen, wird befürchtet, dass erlebte Gewalt an die Oberfläche kommt. Auch Erfahrungen mit Gleichaltrigen können erschwert sein. Die Angst, dass sie selbst schuld daran sind, dass die Familie zerbricht, wenn sie über das Erlebte sprechen, ist oft vorhanden. (vgl. Lenz; Weiss 2018, 72) Das Verhältnis zu den eigenen Bezugspersonen ist meist ambivalent, da dies durch Gewalt geprägt ist. Dennoch besteht eine Verbindung zu den eigenen Eltern, da Kinder in ihnen immer Schutz und Sicherheit suchen und oft erlebte Gewalt nicht einordnen können. Die Mutter bleibt ein ambivalentes Rollenvorbild, wenn sie sich selbst nicht von einem gewalttätigen Partner trennt. Des Weiteren leben Kinder oft isoliert, da Eltern den Kontakt nach außen meiden. Kindern wird eine anregende fördernde harmonische Atmosphäre verweigert. (ebd.)

Mehrschichtige Problemstellungen, wie Gewalt, Armut, Suchtthematiken verstärken die Dynamik von häuslicher Gewalt. Ist die Familie von Gewalt betroffen, ist es besonders relevant, äußere Hilfsangebote in Anspruch zu nehmen. Die Entwicklung von Resilienz kann dadurch gefördert werden. Äußere Ressourcen sind in den vulnerablen Phasen von Gewalterleben besonders wichtig. Auch Einrichtungen wie die Schule, Kinder- und Jugendhilfe, Frauenhäuser oder Kinderschutzeinrichtungen stellen wichtige äußere Ressourcen dar. Resilienz ist als ein „dynamischer Entwicklungs- und Anpassungsprozess“ zu verstehen. Haben Kinder trotz Gewalterfahrungen positive Aspekte, werden Jungen und Mädchen zu Gestaltern des eigenen Lebens. (ebd.73)

Ein möglichst früh einsetzender, effektiver Schutz von Mädchen und Jungen vor Gewalt ist unabdingbar In diesem Bereich müssen besondere Anstrengungen unternommen werden“ (BMFSFJ 2007, S 10) Frauenhausarbeit sollte daher auch auf das Kindeswohl fokussieren, indem es Risikofaktoren vermindert („Schwächung der Schwächen“) und Schutzfaktoren („Stärkung der Stärken“) erhöht (vgl Wustmann 2007, S 169) Die Förderung und Unterstützung der Bindungsfähigkeit (zur Mutter, den Geschwistern, etc) wie auch der mütterlichen Erziehungskompetenz (Sensibilisierung für die Situation und die Bedürfnisse der Kinder) können dabei Unterstützungselemente bilden (Lenz; Weiss 2018, 77/78)

In der Psychiatrie, Psychologie, Soziologie und verwandten Disziplinen spricht man von vielen Faktoren, die zur Entstehung von Misshandlung in der Kindheit führen. Ein besonders großer Risikofaktor für Misshandlung ist das Aufwachsen in deprivierten Verhältnissen, wie zum Beispiel durch Armut oder Arbeitslosigkeit des Umfelds. Ein großer Schutzfaktor ist es, eine stabile Bezugsperson als Kind zu haben. Können kumulierte Risiken nicht mehr durch Schutzfaktoren ausgeglichen werden, steigt das Risiko für Misshandlung. (vgl. Deegener, Körner 2005, 320)

Eltern, die Kinder misshandeln, weisen oft Merkmale, wie psychische Störungen oder andere Persönlichkeitsmerkmale, auf. Außerdem geht nicht responsives Verhalten von Eltern oft auf affektive Störungen zurück, die Zurückweisung der Kinder vorantreiben. Folgende Risikofaktoren stehen im Zusammenhang mit Misshandlung durch Eltern: psychische oder Persönlichkeitsstörungen, eine geringe Frustrationstoleranz, nicht aufgearbeitete Traumata aus der eigenen Kindheit, erhöhte Ängstlichkeit, ein Gefühl der Überforderung, eingeschränkte Empathiefähigkeit, Probleme der Impulskontrolle, Substanzmissbrauch usw. (ebd.321) Außerdem weisen übergriffige Eltern oft dissoziale, soziopathische und psychopathische Züge oder eine manipulative oder impulsive Persönlichkeit auf. Mütter, die Kinder misshandeln, haben oft tiefgreifende rigide Vorstellungen von Erziehung. Sie glauben etwa daran, dass körperliche Bestrafung als Erziehungsmittel gerechtfertigt ist. Häufig haben sie an Kinder Erwartungen, die diese nicht erfüllen können. Sie wissen oft nicht darüber Bescheid, inwiefern man Kinder angemessen erziehen kann. (ebd.322) Bezugspersonen, die in der Biographie Gewalterfahrungen aufweisen, besonders in der eigenen Kindheit, geben erlernte Muster häufig an die eigenen Kinder weiter. Erleben Menschen in der Kindheit etwa Eltern als zurückweisend oder als nicht verfügbar, geben sie diese Muster meist unbewusst weiter. (ebd.)

Neben Bezugspersonen haben auch Kinder gewisse Merkmale, die ein Risiko für Gewalterlebnisse erhöhen. Kinder im Säuglings- und Kleinkindalter sind besonders vulnerabel Gewalt zu erleben. Kommt es zu übergriffigen Verhalten durch Eltern, spielt das Alter eines Kindes eine wesentliche Rolle. Kinder, die in die Pubertät kommen, streben nach Unabhängigkeit und gegen die Erziehung der Eltern, worauf diese nicht angemessen reagieren können. Teilweise spielt der Faktor Geschlecht bei Misshandlung auch eine bestimmte Rolle. Jungen haben oft ein erhöhtes Risiko misshandelt zu werden, da diese durch Eltern vermehrt körperlich bestraft werden. Innerhalb der Familie spielt das Geschlecht des Kindes jedoch keine Alters- oder Geschlechterdifferenzen. Die Forschung ist diesbezüglich allerdings nicht sehr ausgeprägt. (ebd.)

Kinder können durch eine anregende Lernumgebung, mindestens eine Bezugsperson und positive Rollenbilder Resilienz entwickeln. Das Knüpfen von Freundschaften ist für Kinder ebenso bedeutsam. Durch pädagogische Programme sollen Konflikt- und Problemlösungsstrategien erarbeitet werden. Kinder brauchen außerdem Grenzen in der Erziehung. Außerdem werden soziale Kompetenzen wie Empathie erst erlernt. (vgl. Lenz; Weiss 2018, 78)

Je früher bei Kindern interveniert wird, desto eher können Traumata aufgearbeitet und Folgen abgemildert werden. Haben Kinder mindestens eine stabile Bezugsperson, die emphatisch, vertrauensvoll und stabilisierende agiert, ist das Risiko von schweren Folgeschäden minimiert. Je jünger das Kind beim Erleben von häuslicher Gewalt ist, desto schwerwiegender ist meist die Traumatisierung. Säuglinge sind etwa vollumfänglich von der Umwelt abhängig und können nur durch eine Versorgung durch Bezugspersonen überleben. Babys, die vernachlässigt werden, können lebensbedrohlich gefährdet sein. Ältere Kinder oder Jugendliche können Erlebtes etwas besser einordnen. Kinder, die keine stabile und fixe Bezugsperson haben, müssen durch äußere Ressourcen stabilisiert werden, um sich dennoch gesund entwickeln zu können. Die Schwere der Folgeschäden hängt außerdem von der Dauer der Misshandlung ab. Der Zugang zu Therapie und anderen Unterstützungsangeboten ist nötig, um Erlebtes aufzuarbeiten. Sicherheit können Kinder auch in Freundschaften und der eigenen Peer-Group erfahren. Jugendzentren und kulturelle Einrichtungen dienen als wichtige Anlaufstellen. Dort können sich Kinder und Jugendliche austauschen, Hobbies ausüben und pädagogische Unterstützung bekommen.

V.g.) Zwischenfazit

Ausgehend von der Forschungsfrage, wie sich die patriarchale Belastungsstörung im Kontext häuslicher Gewalt auf die Subjektwerdung von Kindern und das Kindeswohl auswirkt, legt das 5.Kapitel den Fokus auf konkrete Erfahrungen von Kindern, die von häuslicher Gewalt betroffen sind. Im Kapitel wird außerdem untersucht, wie sich die Verhältnisse in der Realität von Heranwachsenden manifestiert und welche Folgen sie für die psychische, physische und soziale Entwicklung hat. Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit beschreibt, dass die patriarchale Belastungsstörung auf gesellschaftliche Männlichkeitsnormen zurückgreift, die Macht, Dominanz, Gewalt und Herrschaft legitimiert. Die Normen strukturieren wiederum gesellschaftliche und familiäre Beziehungen. Kindeswohlgefährdung beschränkt sich nicht nur auf physische Gewalt, sondern auch auf emotionale, psychische, sexuelle und strukturelle Gewalt. Gewalt wird in diesem Zusammenhang innerhalb der Subjektwerdung von Kindern als allgegenwärtige Beziehungserfahrung internalisiert. Das 5. Kapitel leistet einen zentralen Beitrag zur Forschungsfrage, indem es aufzeigt, wie die patriarchale Belastungsstörung in

Lebenswelten von Kindern eingeschrieben ist. Das nachstehende Kapitel umfasst empirische und kulturelle Annäherungen durch Beispiele.

VI. Empirische und kulturelle Annäherungen

VI.a) Filmbeispiel Gina

Der neue österreichische Spielfilm *Gina* von Ulrike Kofler erzählt die Geschichte des neunjährigen Mädchens Gina, die mit ihrer schwangeren drogenabhängigen Mutter und ihren zwei jüngeren Brüdern am Stadtrand von Wien aufwächst. Die junge Mutter ist mit der Erziehung der Kinder stets überfordert und kann den kindlichen Bedürfnissen nicht ansatzweise gerecht werden. Gina sehnt sich nach einer normalen Familie, während sie sich um die jüngeren Brüder kümmern und elterliche Aufgaben muss. Das Thema Vernachlässigung durchzieht den gesamten Film. Die Bedürfnisse von Kindern nach Schutz, Sicherheit und Versorgung können durch Bezugspersonen nicht wahrgenommen werden. Die Familie ist dem Jugendamt bekannt. Regelmäßig stattet eine Sozialarbeiterin Hausbesuche ab, um nach dem Wohl der Kinder zu fragen. Alle paar Wochen finden ausgedehnte Gespräche mit allen Familienmitgliedern statt. Prinzipiell hat das Jugendamt den Auftrag nach dem Einlangen einer Gefährdungsmeldung einen Hausbesuch zu machen. Die Häufigkeit der weiteren Besuche richtet sich nach dem Plan der Intervention.

In der Anfangsszene machen sich die drei Geschwister allein auf den Weg ins Schwimmbad, wobei Gina die Verantwortung für ihre Brüder übernimmt. Die Mutter geht abends meist aus, feiert, raucht und kommt stark betrunken nach Hause. Sie kocht nicht für ihre Kinder oder überlässt es Gina. Sie fühlt sich stark überfordert und kann den Kindern keine gute Mutter sein. Es fehlt in der Beziehung an Liebe, Zuwendung, Einfühlung und Wertschätzung. Eigenschaften, die Kinder durch Bezugspersonen erleben müssen, um sich gesund entwickeln zu können. Der Film erzählt somit auf zweiter Ebene über emotionale Vernachlässigung.

Die Mutter ist in einer on-off-Beziehung gefangen, wodurch der Partner für die Kinder keinerlei Stabilität geben kann und möchte. In einer weiteren Filmszene macht das Paar gemeinsam mit den Kindern einen Ausflug, wobei sie sich überfordert im Umgang mit den Kindern fühlen. Nachts haben sie im Auto Geschlechtsverkehr miteinander, während die Geschwister auf der Sitzbank einschlafen. An diesem Punkt wird das Thema der passiven sexuellen Gewalt beschrieben. Eltern, die Kinder passive sexuellen Missbrauch aussetzen, sind sich den

möglichen Folgen eines Kindes nicht bewusst. Gina wünscht sich vom Partner der Mutter Zuneigung und Liebe.

Im Film geht es außerdem um das Thema des transgenerationalen Traumas. Dies beschreibt die Weitergabe von Traumata von einer Person zur nachstehenden Generation, häufig innerhalb dysfunktionaler Familienstrukturen. In einer Filmszene sieht man, dass die Großmutter bereits die Mutter sowie dessen Bruder vernachlässigt hat. Der Bruder kapselt sich inzwischen von der Familie ab und meidet Kontakt zu seiner Schwester.

In einer anderen Filmszene besucht Gina mit ihren Brüdern erneut das Schwimmbad. Dort sieht sie eine Mutter mit einer kleinen Tochter, die gerade das Schwimmen lernt. Gina ist eifersüchtig und versucht das Kind unter Wasser zu ziehen. Die Mutter des Kindes schreitet gerade noch rechtzeitig ein, bevor es zu ertrinken droht. Der Bademeister greift Gina und die Brüder auf und meldet den Vorfall. Kinder dürfen nicht unbegleitet das Schwimmbad besuchen.

Gewalt kommt meist erst an die Oberfläche, sobald sie eskaliert. In einer weiteren Filmszene verlässt die Mutter stark betrunken nachts das Haus, um sich mit dem Auto bei der Tankstelle Alkohol zu besorgen. Sie bittet Gina um Hilfe und versucht das Auto in Betrieb zu nehmen. Währenddessen baut sie im Garten einen Unfall. So ergreift Gina die Initiative und nimmt die Autoschlüssel ab, um sich anschließend ins Haus zu flüchten. Nachbarn bekommen die Szene mit und so erfolgt eine weitere Meldung an das Jugendamt.

Der Eingriff des Jugendamts erfolgt immer mit dem gelindesten Mittel. Bevor eine Kindesabnahme erfolgt, setzen SozialarbeiterInnen zahlreiche andere Schritte, wie eine Unterstützung der Erziehung. Die Familie Ginas ist bereits an das Jugendamt angebunden und wird im Rahmen der Unterstützung der Erziehung betreut. Die Maßnahme umfasst Kontaktaufnahme zu Bildungseinrichtungen der Kinder, regelmäßige Termine am Jugendamt, wie auch Hausbesuche. Der Fall kann dadurch regelmäßig evaluiert werden.

In einer anderen Filmszene sieht man Ginas Mutter stark betrunken zu Mittag auf dem Sofa liegend. Die Kinder haben Hunger und bitten die Mutter darum, ein Mittagessen zu kochen. Sie verweigert dies und bleibt auf dem Sofa liegen. So beschließt Gina das Kochen zu übernehmen und bittet den kleinsten Bruder um Hilfe. Als sie versuchen, die Nudeln abzusieben, passiert es unabsichtlich, dass Gina das heiße kochende Wasser über die Hand des Bruders schüttet. Er erleidet schwere Verbrennungen. Der Vorfall bewirkt, dass die Sozialarbeiterin beschließt, da akute Gefahr in Verzug ist, die Kinder abzunehmen. Sie werden getrennt in Krisenzentren untergebracht. Die Zeit im Krisenzentrum dient der Abklärungsphase des Jugendamts. In diesem Zeitraum wird entschieden, wo die Kinder in weiterer Folge

untergebracht werden. Letztendlich kommt es dazu, dass die Geschwister in getrennten Wohngemeinschaften wohnen werden. Die Obsorge der Kinder übernimmt die Stadt Wien, so übernehmen SozialpädagogInnen Pflege und Erziehung der Kinder. Die Eltern bleiben trotz Kindesabnahme oft eine wichtige Ressource der Kinder. Eine Kooperation der Kinder- und Jugendhilfe mit den Bezugspersonen ist erwünscht, sofern sich eine Zusammenarbeit als möglich und sinnvoll erweist. Ginas Mutter darf die Kinder im Rahmen von begleiteten Besuchskontakten sehen. In einer Abschlussszene sieht man Gina und ihre Mutter gemeinsam in einem Schwimmbad.

Der Film basiert auf einer realen Fallgeschichte des Jugendamts. Die Idee des Themas entstand bei Ulrike Kofler auf Grundlage der eigenen Erfahrungen eines Pflegekindes. Die Kinder hatten vor dem Filmdreh keinerlei Schauspielerfahrung. Im Film werden einige relevante Themen von Kindeswohlgefährdung aufgegriffen. Es geht um eine Kombination aus Vernachlässigung und psychischer Gewalt. Gina wird parentifiziert, indem sie Aufgaben der Mutter übernimmt. Innerhalb der Familie besteht eine starke Kindeswohlgefährdung. Die Mutter leidet unter einer psychischen Erkrankung und kann so Bedürfnisse der Kinder nicht abdecken. Sie wurde als Kind selbst stark vernachlässigt und gibt das dysfunktionale Beziehungsmuster unbewusst an die eigenen Kinder weiter. Die Intervention des Jugendamts bewirkt eine Kindesabnahme, mit der Begründung, dass das Wohl der Kinder innerhalb der Familie nicht gewährleistet werden kann. Gina entwickelt sich gesund und so schließt der Film mit einer positiven Perspektive auf die Zukunft ab.

VI.b) Fallbeispiele

Die nachstehenden Fallbeispiele stammen aus meiner praktischen Erfahrung als Sozialarbeiterin. Im Laufe meiner beruflichen Laufbahn im Handlungsfeld Kinder- und Jugendhilfe habe ich bereits viel mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen zusammengearbeitet. Die Fälle sind anonymisiert und die Namen der Kinder abgeändert.

1.) Fall Mara

Der Fall Mara stammt aus meiner sozialpädagogischen Praxiserfahrung in einer sozialpädagogischen WG der Kinder- und Jugendhilfe. Mara ist 15 Jahre alt und stammt aus Wien. Maras Familie ist der Wiener Kinder- und Jugendhilfe bereits seit 2010 bekannt, als Mara gemeinsam mit ihrer Schwester Inge aufgrund des Wohnungsverlusts und der damit verbundenen Wohnungslosigkeit in einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft untergebracht wird. In einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft der Kinder- und Jugendhilfe leben 8 Kinder und Jugendliche, die durch eine Gefährdungsmeldung über das

Jugendamt fremduntergebracht wurden. SozialpädagogInnen sind in den Wohngemeinschaften für Pflege und Erziehung zuständig.

Eine anonyme Meldung von 2019 berichtete über elterliche Vernachlässigung der beiden Kinder. Die Mädchen wurden nicht adäquat versorgt, mussten sich nur von Brot und Wasser ernähren und trugen schmutzige Kleidung. Die Schule meldete außerdem, dass die Kindesmutter keinerlei Interesse an der Entwicklung der beiden Mädchen zeigte. So wandten sich die beiden Mädchen an die Schulsozialarbeit und äußerten den Wunsch, nicht mehr nach Hause gehen zu wollen. Sowohl die Kindesmutter als auch der Stiefvater verübten gegen die beiden Mädchen psychische als auch körperliche Gewalt. Sobald die beiden nicht ihren Pflichtaufgaben, wie Haushalt, ordentlich nachgingen, intensivierte sich Gewalt. Der Stiefvater schlug ihnen regelmäßig mit der Hand auf den Kopf und die Kindesmutter in den Bauch. Innerhalb der Familiendynamik wurden die beiden Geschwister außerdem stark vernachlässigt. Deren Halbgeschwister erfuhren eine menschlichere Behandlung und wurden bevorzugt. Mara und ihre Schwester durften nur nach den Halbgeschwistern essen. Man feierte Weihnachten und Geburtstag ohne sie. Von den Halbgeschwistern wurden sie stark beschimpft, wobei die Eltern nicht eingriffen. Nach einem Lausbefall wurde den beiden der Kopf rasiert, wobei sie die Mutter und der Stiefvater anschließend auslachten. Nachdem es zu einer Gefährdungsmeldung kam, gab die Kindesmutter die Obsorge ab und erkundigte sich, wie lange es noch brauchen würde, bis der Fall endlich abgeschlossen sei und wie sie es verhindern könne, dass die beiden wieder in die Familie zurückkehren.

Fallreflexion

Mara ist ein intelligentes Mädchen, weist allerdings einige Verhaltensauffälligkeiten auf, zurückgehend auf frühkindliche Traumata. Das Mädchen schirmt sich in der Wohngemeinschaft oft von der Gruppe ab, möchte nicht kommunizieren und setzt sich allein in eine Ecke. In einigen Momenten taut sie etwas auf, wie etwa im Rahmen von Ausflügen in den Prater. Mara hat gute Schulnoten, ist reflektiert und intelligent. In Gruppenkontexten kann sie sich allerdings nicht eingliedern, sondern sabotiert absichtlich Unternehmungen und Gruppenausflüge. Durch Beziehungsabbrüche in der eigenen Biografie fällt es dem Mädchen schwer, sich auf neue Beziehungen einzulassen. Abgesehen von einigen oberflächlichen Bekanntschaften in der WG, ist Mara sozial isoliert. Gerne zieht sie sich im Zimmer zurück und hat große Angst, die WG zu verlassen. Mara würde eine passende Medikation und Tagesstruktur benötigen. SozialpädagogInnen in der WG betonen, dass Mara in der WG nicht gut aufgehoben ist und man einen besseren Platz für sie suche. Ihre Stimmungsschwankungen sind für die MitbewohnerInnen nicht einfach handzuhaben. An manchen Tagen hat Mara gute Laune und baut Puzzles oder beschäftigt sich anderweitig. An

anderen Tagen ist Mara in sich gekehrt, verkriecht sich im Zimmer oder führt Selbstgespräche. Mara braucht viel Struktur und Routinen und sobald etwas davon abweicht, ist sie stark verunsichert und nervös. Mara würde außerdem mit einer Ausbildung beginnen müssen, leider möchte sie aber Termine nicht wahrnehmen, da sie psychisch sehr instabil ist. Man müsste Mara zukünftig psychiatrisch abklären, einen geeigneten WG-Platz und eine passende Medikation finden. Außerdem wäre es relevant, dass sie sich psychisch stabilisiert und eine Tagesstruktur bekommt. Sie führt häufig Selbstgespräche und malt sich oft abends ein Clown Gesicht auf, um andere Kinder zu erschrecken. Zu ihren Lieblingsbeschäftigungen zählt das Puzzlebauen am Küchentisch, wodurch sie sich einige Stunden lang beschäftigen kann. Den Pflichtschulabschluss hat sie bereits mit moderaten bis guten Leistungen abgeschlossen. Man ist nun auf der Suche nach einer geeigneten Ausbildung, weshalb sie am Programm „Ausbildungsfit“ teilnehmen sollte. Das Programm unterstützt Kinder und Jugendliche mit psychischer Beeinträchtigung. Mara hat jedoch keine Motivation am Programm teilzunehmen und wehrt sich die Termine wahrzunehmen. Das Haus möchte sie selbst im Hochsommer nur mit Jacke und Pullover verlassen. Durch den Aufbau einer Beziehung zu Mara konnte ich erreichen, dass sie ab und zu Termine bei Ausbildungsfit wahrgenommen hat. Außerdem steht der Termin für eine Leistungsdiagnostik bevor, um den Verdacht auf eine Autismus Diagnose abzuklären.

Mara ist in ihrem Wesen schwer einzuordnen und greifbar. Routinen und Strukturen würde sie dringend benötigen. Ihre Aufmerksamkeits- und Konzentrationsleistung ist durch die schwere Traumatisierung blockiert. Ihr Selbstwert ist nicht besonders ausgeprägt, da sie durch beide Elternteile sowohl psychisch als auch physisch misshandelt und vernachlässigt wurde. Mara fällt es schwer, Bindungen und Vertrauen zu anderen aufzubauen. Sie weist außerdem einige deviante Verhaltensweisen auf, wie das Führen von Selbstgesprächen, das tägliche Schminken eines Clown Gesichts, die Tendenz zu selbstverletzendem Verhalten bei bevorstehenden Terminen außerhalb der WG. Die Stimmungsschwankungen gibt es beinahe täglich. An manchen Tagen ist sie leicht zugänglich und offen nach außen, während sie an anderen Tagen verschlossen wirkt. Im Rahmen der schulischen Pflichtschulausbildung gab es Leistungsmotivation und intellektuelle Ressourcen waren sichtbar. Die Zeit nach dem Schulabschluss bereitet dem Mädchen allerdings Sorgen und löst starke Unsicherheiten aus. Aufgrund der sozialen Ängste und Anpassungsstörungen kann sie sich schwer auf das Programm „Ausbildungsfit“ einlassen. Die Mutter wollte nach längerer Zeit wieder Kontakt zu Mara aufnehmen, brach diesen allerdings später wieder ab, was retraumatisierend auf Mara wirkte. Der Kontakt zu Schwester und Großmutter wurde ebenso abgebrochen. Das Mädchen reagiert auf psychosomatischer Ebene mit Hautausschlägen und Neurodermitis im Gesicht. Vernachlässigte Kinder, deren Bedürfnisse nach Schutz, Sicherheit und Regeln nicht gestellt

wurden, entwickeln oft eine unsichere und desorganisierte Bindung zu anderen Menschen, eine Bindungsstörung, Aufmerksamkeitsstörung oder eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS). Mara fällt es etwa äußerst schwer, auf andere Menschen zuzugehen, sich ihnen zu öffnen, Vertrauen zu fassen. Sie ist daran gewöhnt, von engen Bezugspersonen abgewiesen zu werden.

Ausblick

Mara bräuchte eine positive Bindungserfahrung, wie etwa eine sichere Bezugsperson über einen längeren Zeitraum, um negativen Bindungserfahrungen und Traumata aus der Kindheit entgegenzuwirken. Traumafolgestörungen könnten hier zum Teil abgefedert werden. Außerdem wären Einzelsettings von Seiten der SozialpädagogInnen von Relevanz. Allerdings mangelt es hinsichtlich dessen finanziellen und zeitlichen Ressourcen. Das Mädchen würde Personen benötigen, denen sie vertrauen kann, um sich psychisch zu stabilisieren. Wiederholte Aussagen wie „lieber wäre ich bei meiner Mutter, um mich schlagen zu lassen“ sind besonders ernst zu nehmen. Das Mädchen muss auf jeden Fall professionell medizinisch und psychiatrisch abgeklärt und psychotherapeutische Unterstützung annehmen. Künstlerische Tätigkeiten sowie tiergestützte Pädagogik könnte bei der Verarbeitung von Traumata unterstützend wirken.

2.Fall: Vernachlässigung zweier Brüder

Die Familie ist der Kinder- und Jugendhilfe seit drei Jahren bekannt. Als die Familie einen Mietrückstand von beinahe 10.000 hatte, ging eine Meldung am Jugendamt ein. Sobald eine Familie hohe Mietrückstände hat und minderjährige Kinder davon betroffen sind, erfolgt eine Meldung, um die Kinder vor Wohnungslosigkeit zu schützen. Der Familie wurden im Familienzentrum Beratungstermine zur Delogierungsprävention angeordnet, die allerdings allesamt ignoriert wurden. Die beiden Brüder sind zum Zeitpunkt 6 und 4 Jahre alt.

Eine anonyme Meldung berichtet, dass die Eltern selbst vor den Kindern Drogen, wie Crack, Heroin oder Crystal Meth konsumieren würden. Außerdem sei die Wohnung stark verschmutzt, das Geschirr staple sich, es würde weder geputzt noch aufgeräumt werden und die Kinder würden schmutzige Kleidung tragen. Außerdem hört man aus der Wohnung oft Geschrei, wobei die Kinder Angst vor den eigenen Eltern haben. Die Familie ist für die Kinder- und Jugendhilfe seit jeher nicht erreichbar, da alle Anrufe und Nachrichten ignoriert und Vereinbarungen, wie Zahnarzttermine oder Drogentests, nicht eingehalten werden. Aufgrund der hohen Verschuldung für Miete und Fernwärme steht ein Delogierungstermin bevor. Fernwärme wurde in der Wohnung bereits abgedreht. Der Kindesvater sitzt seit einigen Tagen eine Verwaltungsstrafe im Gefängnis ab.

Erfolgt eine Gefährdungsmeldung beim Jugendamt, müssen SozialarbeiterInnen verpflichtende Hausbesuche bei der Familie machen. In diesem Fall zeigt das Ergebnis eines Hausbesuches, dass die Wohnung der Familie tatsächlich stark verschmutzt ist, nach Urin riecht und überall Alkoholflaschen, Zigaretten, verschmutzte Kleidung und Geschirr herum liegen. Ebenso bestätigt sich der Drogenkonsum der Eltern. Die Kinder werden von den Eltern stark vernachlässigt. Sie können sich nicht um ausreichend Nahrung, Sicherheit, saubere Kleidung und Schutz sorgen. Kindliche Grundbedürfnisse können somit kaum abgedeckt werden. Aufgrund der Verwahrlosung besteht die Gefahr massiver Traumata und Entwicklungsschäden. Das Kindeswohl ist somit innerhalb der Familie stark gefährdet. Das Jugendamt entscheidet, dass die Kinder vorübergehend in einem Krisenzentrum untergebracht werden. Bei der Aufnahme im Krisenzentrum sprechen die Burschen kaum Deutsch, die Zähne sind in einem äußerst schlechten Zustand und sie riechen nach Urin.

Fallreflexion

Im genannten Fallbeispiel handelt es sich um Kindeswohlgefährdung aufgrund von massiver Vernachlässigung. Kindliche Bedürfnisse können nicht ausreichend wahrgenommen werden. Das familiäre Umfeld ist chaotisch und unsicher. Die Eltern konsumieren neben ihren Kindern Drogen in der stark verschmutzten Wohnung. Die Brüder können nicht altersadäquat gefördert werden, wodurch die kindliche Entwicklung stark gehemmt ist. Dies hat erhebliche Folgen für die Entwicklung. Grundbedürfnisse nach Nahrung, Schutz und Sicherheit werden nicht abgedeckt. Die einzige Lösung, um das Kindeswohl sicherzustellen, ist eine Kindesabnahme. Die Kinder werden vorübergehend, während der sechswöchigen Abklärungszeit und bis eine passende Unterkunft gefunden wird, in einem Krisenzentrum untergebracht. Anschließend erfolgt eine separate Unterbringung der Kinder in Wohngemeinschaften.

Vom Krisenzentrum in die Wohngemeinschaft

Die Burschen werden getrennt in Wohngemeinschaften untergebracht, um eventuelle ungesunde Muster in der Geschwisterdynamik zu durchbrechen. Der ältere Junge hat in seiner Umgebung häufig mit Einschlafproblemen zu kämpfen und fordert von seinen MitbewohnerInnen sehr viel Nähe, wie Umarmungen oder Körpernähe, ein. Am Abend führt er meist zwanghafte Routinen durch, hat Angstzustände und nässt nachts ein. Seine Deutschkenntnisse verbessern sich meist nach kurzer Zeit und auch die Zähne werden weitgehend saniert. Außerdem wird er psychiatrisch abgeklärt und erhält die Diagnosen Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS) und eine Aufmerksamkeits- und Aktivitätsstörung (ADHS), wodurch sich eine medikamentöse Einstellung als notwendig erweist. Seit der Unterbringung in der Wohngemeinschaft haben die Brüder unregelmäßigen

Besuchskontakt zur Mutter, da diese unzuverlässig erscheint. Die Kinder sind durch das Verhalten der Mutter sichtlich enttäuscht.

Das Leben in den Wohngemeinschaften bietet den Brüdern einen sicheren Ort, um traumatische Erfahrungen in der Vergangenheit aufzuarbeiten und sich stabilisieren zu können. Die Burschen haben mit starken Traumafolgestörungen zu kämpfen, die innerhalb des familiären Systems entstanden sind. Das neue Leben in den Wohngemeinschaften kann den Burschen einen sicheren Ort bieten, um sich physisch als auch psychisch zu stabilisieren. Durch Medikation, Therapie und einen sicheren Umgang durch SozialpädagogInnen erfahren Kinder Sicherheit und Stabilität. Wie bereits beschrieben, benötigen traumatisierte Kinder mindestens eine stabile Bezugsperson, um sich gesund entwickeln und Vergangenes besser aufarbeiten zu können. Die Traumatisierungen entstanden in der Familie in sehr jungen Jahren, weshalb Auswirkungen auf die kindliche Entwicklung der Brüder besonders intensiv sind. Als die Kinder in den Wohngemeinschaften untergebracht werden, weisen sie starke deviante Verhaltensweisen, wie Aggressionen, Wutanfälle, Zwangshandlungen, Einnässen, Einschlafproblematiken und unruhiges Verhalten auf. Im Laufe der Zeit können sich die Kinder nach und nach stabilisieren und machen Fortschritte in der Entwicklung.

-Folgen von sexualisierter Gewalt

Sexuelle Gewalt und Geschlecht

Sexueller Missbrauch gilt nach wie vor als eines der schlimmsten Erlebnisse eines Kindes und ist eine „extreme Ausdrucksform sexistischer Gewalt.“ (vgl. Gahleitner 2005, 20) Die Realität von sexuell missbrauchten Kindern ist meist äußerst schwer zu ertragen, wodurch sie meist gelehnt oder verdrängt wird. Neben der Auseinandersetzung mit Männern in der Täterrolle und Mädchen in der Opferrolle, folgte in den letzten Jahren Forschung über Frauen in der Täterrolle und Burschen in der Opferrolle. (ebd.)

Insbesondere ist die Auswirkung von sexuellem Missbrauch auf die Entwicklung von Kindern massiv negativ. Allgemein lässt sich feststellen, dass Traumata bei Kindern auf psychologische und physiologische Regulationssysteme Einfluss nehmen. Problematisch ist, dass Kinder noch über keine ausgeprägte Resilienz verfügen. Kinder sind demnach besonders vulnerabel. Kinder befinden sich in der Entwicklung in verschiedenen Phasen, auch genannt Transitionen. Diese beschreiben Übergänge der kindlichen Entwicklung. Allgemein ist der Übergang für Kinder von einer in die nächste Phase bereits schwierig. Traumatisierte Kinder haben mit einer Mehrfachbelastung zu kämpfen, da sie einerseits Traumata verarbeiten, sich andererseits im kindlichen Entwicklungsprozess befinden. (ebd. 31)

Wie auch bei anderen Misshandlungsformen wird die Art der Traumatisierung durch sexuellen Missbrauch bei Kindern von verschiedenen Faktoren beeinflusst, u.a. Alter des Kindes, Entwicklungsstand, Umfeld, positive Bindungserfahrungen etc. (ebd. 34)

Folgeschäden durch sexuellen Missbrauch sind kurz-, mittel- langfristig oder chronisch. Kurzfristig erleben Kinder regressives, gehemmtes oder depressives Verhalten, Ängste, Probleme in der Schule, Schlafstörungen oder sexualisierte Handlungsweisen, die dem Alter nicht entsprechen. Mittelfristig empfinden Opfer von sexueller Gewalt oft Schuld- oder Schamgefühle, Verdrängung oder Verleugnung, um sich der Realität nicht stellen zu müssen. (ebd.34)

Durch sexuellen Missbrauch wird das Urvertrauen von Kindern beschädigt. Bezugspersonen können nicht mehr als Vertrauenspersonen wahrgenommen werden. Misstrauen gegenüber erwachsenen Personen kann entstehen. Zwischenmenschliche Beziehungen werden häufig nicht mehr aufgenommen oder Kindern fällt es schwer diese zu halten. Des Weiteren können eine Distanzlosigkeit gegenüber anderen Menschen, (Auto-)aggressionen oder schulische Probleme zum Vorschein treten.

Betroffene von sexuellem Missbrauch leiden im Erwachsenenalter vermehrt an Posttraumatischen Belastungsstörungen (PTBS), Reizbarkeit, Schlafstörungen oder Schreckhaftigkeit, Erinnerungsschwierigkeiten, -lücken oder Dissoziationen sind die Folge und können zu selbstschädigendem Verhalten führen. (vgl. Gahleitner 2005, 36) Die Gefahr, dass eine komplexe posttraumatische Belastungsstörung (Disorders of Extreme Stress Not Otherwise Specified) auftritt, ist hoch. Diese umfasst ein psychisches Fragmentieren, Dissoziationen, Desintegration, dissoziative Veränderungen, psychische oder physische Auffälligkeiten. Traumata lösen eine physiologische Dauerregulation aus. Die Urvertrauensverletzung löst Dysfunktionen und Symptome wie Hilflosigkeit, Ohnmacht, Sinnlosigkeit, den Verlust von Fähigkeit zur Selbstregulation, die Tendenz zur Isolation sowie eine Missachtung des eigenen Willens aus. (ebd. 39)

Erleben Kinder sexuelle Gewalt, so zeigen sie häufig sexualisierte Verhaltensweisen sowohl im Umgang mit anderen Kindern als auch mit Erwachsenen. (vgl. König 2023, 68) Traumatische Erlebnisse werden beim Spiel inszeniert. Der verletzte Teil des Kindes muss ein Auge zudrücken. Der gewalttätige Elternteil oder der beobachtende muss ausgeblendet werden. Die verletzten, verzweifelten, gedemütigten, traurigen oder wütenden Teile des Ichs werden phasenweise durch das eigene Ich abgespalten und im Inneren der Seele versteckt. (ebd. 66)

Fallbeispiel

Der 8-jährige Markus ist seit 1,5 Jahren in einer sozialtherapeutischen Wohngemeinschaft untergebracht. In diesem Rahmen werden 4 Kinder von mindestens 2 SozialpädagogInnen intensiv betreut. Kinder, die psychische Erkrankungen und Diagnosen aufweisen und den sozialpädagogischen Rahmen sprengen, werden in diesem Setting untergebracht.

Martin ist schwer traumatisiert. In seiner Familie hat er sowohl psychische, physische als auch sexuelle Gewalt erfahren. Er weist die Diagnosen Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung (ADHS) und Posttraumatische Belastungsstörung auf. Er kann nicht ruhig sitzen, seine Aufmerksamkeitsspanne ist stark beeinträchtigt, er nässt und kotet ein und ist stark entwicklungsverzögert. Die Mutter hat bereits während der Schwangerschaft Alkohol konsumiert und geraucht. Besonders auffällig ist sein stark sexualisiertes Verhalten, sowohl sich selbst als auch anderen gegenüber. Für sein Alter ist das Verhalten äußerst untypisch. Normalerweise ist die Sexualität eines Kindes nicht entwickelt und auch der Wissensstand fehlt. Martin hingegen wurde früher sexuell von den Eltern missbraucht und glaubt durch sexuelle Handlungen Liebe und Zuneigung zu bekommen. So stöhnt er häufig, spielt Geschlechtsverkehr nach oder spricht vulgär über das Thema. Er greift SozialpädagogInnen in den Schritt, fasst die Brüste weiblicher Mitarbeiterinnen an oder kommt Erwachsenen körperlich nahe. Er erwartet sich dadurch, dass die Bezugs Betreuerinnen auf das Verhalten reagieren und er durch sexuelle Handlungen Zuneigung erfährt, da er dies in seiner Herkunftsfamilie gewohnt war. SozialpädagogInnen müssen dem Burschen starke Grenzen setzen, indem sie Übergriffe nicht tolerieren und dem Kind erklären, dass sein Verhalten nicht die gewohnte Belohnung bewirkt.

Martin besucht eine Sonderschule. Eines Tages ruft seine Lehrerin an und bittet darum, dass er früher abgeholt werden muss, da sein Verhalten den Rahmen sprengt. Er hatte am Vormittag einen starken Impulsdurchbruch, als ihm in der Schule eine Grenze gesetzt wurde. Im Anschluss ging er mit Scheren auf die anderen Kinder los, schrie herum, drohte sich umzubringen und übte den anderen Kindern und der Lehrerin gegenüber körperliche Grenzverletzungen aus. So wird er von SozialpädagogInnen von der Schule abgeholt. Er erzählt in der U-Bahn, dass er ungerecht behandelt wurde und sich nur wehren wollte. Man versucht ihm zu erklären, dass körperliche Übergriffe nicht zu rechtfertigen sind und er unter diesen Umständen nicht in der Klasse bleiben kann. Am Abend beruhigt er sich etwas und versucht sich durchs Spielen abzulenken.

Kinder, die sexuell missbraucht wurden, sind anderen gegenüber meist distanzlos und vertrauen blind. Ein gesund entwickeltes Kind benötigt Zeit, um einem anderen Menschen gegenüber Vertrauen zu fassen. Impulsdurchbrüche, selbstschädigendes und fremdaggressives Verhalten sind typisch für missbrauchte Kinder. Häufig weisen sexuelle

missbrauchte Kinder sexualisiertes, dem Alter nicht entsprechendes Verhalten auf. Ein Kind kann das Erlebte nicht einordnen, da die eigene Sexualität nicht entwickelt ist.

Sexuelle Gewalt und Geschlecht

1.) Desorganisierter Bindungsstil

Das Bindungsmuster von traumatisierten Kindern ist gestört. In Folge von Missbrauch entstehen bei Kindern meist desorganisierte Bindungsstile. Urvertrauen sowie Vertrauen in Umwelt sind kaum ausgeprägt. (vgl. Gahleitner 2005, 41)

In Folge einer Missbrauchserfahrung in der Kindheit fällt es vielen Betroffenen schwer, Vertrauen zu anderen Menschen zu schaffen, was sich erheblich auf den Beziehungsaufbau auswirkt. Ein desorganisierter Bindungsstil beschreibt, dass es Betroffenen nicht möglich ist, Beziehungen zu halten, da ständig Angst besteht, dass andere Menschen Vertrauen missbrauchen können. Ein desorganisierter Beziehungsstil führt außerdem oft zu Angst in Beziehungen. Einerseits möchten Menschen mit dem genannten Bindungsstil Liebe und Akzeptanz erfahren, andererseits ist die Angst vor Enttäuschung und Verletzung hoch.

2.) Scham- und Schuldgefühle

Kinder suchen die Ursache für Übergriffe bei sich. TäterInnen hingegen geben dem Opfer selbst die Schuld. Opfer identifizieren sich mit dem Täter. Das Selbstvertrauen des Kindes wird dadurch nach und nach zerstört. (ebd.)

Im Zuge von Gewalt entsteht oft eine Dynamik der Schuldumkehr. TäterInnen geben den Opfern die Schuld an den Übergriffen, wodurch sie versuchen das eigene Verhalten an TäterInnen anzupassen.

3.) Verwirrung

Genaue Zusammenhänge werden von Kindern nicht verstanden und es entstehen Lücken in der Erinnerung. Fragmentierte Details der Tat sind im Gehirn gespeichert und können jederzeit durch äußeres getriggert werden. Depersonalisierungs- und Derealisierungsercheinungen können entstehen. (ebd.)

4.) Sprachlosigkeit- und Sprachstörungen

Kinder können oft nicht begreifen, was ihnen widerfahren ist, da die eigene Sexualität noch nicht entwickelt ist. Starke Bilder und Körperliches überlagern die Erlebnisse. Sprachstörungen

entstehen oftmals. Einerseits wollen sich Kinder über das Erlebte austauschen, andererseits fehlt ihnen eine konkrete Ausdrucksmöglichkeit. (ebd. 43)

5.) Ängste

Kinder können sich in der Nähe von Tätern nicht mehr entspannen und haben große Angst. Sie suchen Signale, die auf eine erneute Erfahrung von Missbrauch hindeuten. Dies kann zu Alpträumen, Phobien, Konzentrationsstörungen, psychosomatischen Störungen, Schulversagen, Zwangsstörungen, Transformationen von Angst in dissoziales Verhalten, Ängsten oder einer aggressiven wie auch depressiven Grundstimmung führen. (ebd.)

6.) (Auto-) Aggressionen

Die Gefühlsregulation fällt vielen missbrauchten Kinder schwer. Bei Burschen kann dies zu Aggressionen und gewalttätigen Handlungen führen, während Mädchen Gewalt meist gegen sich selbst richten, wie etwa durch Selbstverletzungen. Dadurch kann der seelische Schmerz überlagert werden. Suizidale Gedanken und Handlungen sind hinsichtlich dessen keine Seltenheit. (ebd.)

7.) Eigener Umgang mit Sexualität

Die Entwicklung der Sexualität wird durch eine sexuelle Traumatisierung massiv beeinflusst. Kinder können sich selbst oder anderen Kindern gegenüber hypersexualisiert agieren, was bedeutet, dass die Sexualität der Entwicklung weit voraus geprägt ist. Intime Beziehungen im Erwachsenenalter können gemieden werden oder es entstehen erhebliche Probleme in der eigenen Sexualität. (ebd.43)

Sexualisierte Gewalt in Paarbeziehungen

Frauen, die von Gewalt betroffen sind, befinden sich in einem ambivalenten Verhältnis zwischen dem Wunsch, dass Kinder von der Gewaltsituation nichts mitbekommen und gleichzeitig geschützt werden und der Verharmlosung der Taten. Frauen flüchten oft selbst in das Kinderzimmer, um sich in Sicherheit zu bringen. Sind Kinder während des Gewaltvorfalls anwesend, können sie von Gewalt oft nicht in Schutz genommen werden. Gewalt verstärkt sich in Beziehungen oder Ehen häufig, sobald Kinder auf die Welt kommen.

Erleben Menschen in der Kindheit Gewalt, wirkt sich dies auf ein späteres Erleben von Gewalt in Beziehungen aus. Menschen werden häufig selbst zu Opfern oder Tätern von Gewalt in Beziehungen. (vgl. Fröschl 2010,33) Beobachten Kinder gewalttätige Übergriffe, so ist das Risiko doppelt so hoch, später selbst Opfer von Gewalten Beziehungen zu werden, wobei selbst erlebte Gewalt ein dreifaches Risiko birgt. Frauen, die vor dem 16. Lebensjahr sexuell

missbraucht wurden, werden vier Mal häufiger Opfer von sexualisierter Gewalt (41%) und mehr als doppelt so oft Opfer von Gewalt durch Beziehungspartner. (vgl. Fröschl zit. nach Schröttle/ Müller 2004)

Schwerpunkt der Studie war nicht die selbst erlebte sexualisierte Gewalt in der Kindheit der Frauen, dennoch wurden Frauen oft danach gefragt. In einer Stichprobe berichteten nur drei Frauen von sexuellen Gewalterfahrungen in der Kindheit. (ebd.)

Söhne aus gewalttätigen Herkunftsfamilien hingegen neigen später selbst zu Gewalt als Durchsetzungsmittel der eigenen Bedürfnisse. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie die zukünftige Partnerin misshandeln, ist zehnfach höher als bei Männern, die in der Kindheit nicht Zeuge von Gewalt wurden. Aufgrund der innerfamiliären Gewalterfahrungen in der Kindheit werden diese Jungen nicht zwangsmäßig zu gewalttätigen Männern. (vgl. Pfeiffer, et.al. 1999) Es ist durchaus möglich, dass diese Männer aufgrund der eigenen Erfahrungen Gewalt ablehnen und Muster durchbrechen. (Vgl. Fröschl 2010, 33)

-Folgen von Gewalt nach Trennung

Das Risiko, dass Gewalt nach einer Trennung eskaliert, ist besonders hoch. Frauen in missbräuchlichen Beziehungen versuchen sich meistens erst dann zu trennen, sobald der Leidensdruck in der Partnerschaft enorm hoch ist oder eine akute lebensbedrohliche Gefahr besteht. Die Trennung ist gefährlich und gestaltet sich als schwierig. Die Leidtragenden der Dynamik sind besonders Kinder, die der Situation schutzlos ausgeliefert sind.

Auch hier muss der Fokus auf das Wohl der Kinder gerichtet sein. Frauen, die endgültig beschließen sich zu trennen, möchten ihre Kinder und sich vor weiterer Gewalteskalation schützen. Bei rund 42% der Frauen eskaliert Gewalt nach der Trennung. Folgen können Stalking, Drohungen oder akute Gefahr sein. Aus diesem Grund suchen Frauen mit Kindern oft Schutz im Frauenhaus. Die Adresse der Unterkunft ist streng geheim gehalten. Intervenierte wird dort sowohl bei Frauen als auch Kindern. Oft versucht der gewalttätige Elternteil auch nach der Trennung oder Scheidung Kontakt zu den Kindern zu halten, um Kontrolle und Macht über die Familie zu bewahren. Männer, die bereits in der Beziehung gewalttätig waren, verhalten sich durch Zurückweisung besonders übergriffig. Oft drohen sie, die Kinder der Mutter zu entziehen. Kinder leiden besonders und kommen in eine Spirale von Loyalitätskonflikten, in der Schuld- und Schamgefühle ausgeprägt sind. Der Kontakt zu Kindern kann also für die Familie gefährlich werden, da Kinder zu Mitteln der Manipulation werden. (vgl. Lombard 2017, 146)

VI.c.) Julia Rabinowich: Hinter Glas

Der zweite Teil der Arbeit handelt von Julia Rabinowich Roman *Hinter Glas*. Ziel ist es, einen Einblick in die Auseinandersetzung der Thematik der häuslichen Gewalt in der Jugendliteratur zu geben. Das Thema häusliche Gewalt wurde in den letzten Jahren enttabuisiert aber ist nach wie vor ein belastetes Thema. Kinder- und JugendbuchautorInnen machen in ihren Werken auf verschiedene Formen der häuslichen Gewalt und dessen Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche aufmerksam. Sie versuchen dadurch ein Bewusstsein zu schaffen, um Gewalt sichtbarer zu machen. Häusliche Gewalt kann jeden treffen und ist kein Thema am Rande der Gesellschaft. Ziel der Plattform "Plattform gegen die Gewalt in der Familie" (EfEU) ist es, Projekte zu starten und Empfehlungslisten für Literatur zu gestalten. Bücher über Gewalt in der Familie dienen dazu, Gewaltprävention zu betreiben und Kindern und Jugendlichen, die von Gewalt betroffen sind, das Gefühl zu geben, nicht allein zu sein sowie Auswege aus der Situation zu finden. LehrerInnen können die Literatur als Basis in Schulklassen heranziehen.

Die Autorin Julia Rabinowich erzählt in ihrem Roman *Hinter Glas* von 2019 über ein 17-jähriges Mädchen, das in der Schule gemobbt wird und zuhause miterlebt, wie die eigenen Eltern durch die Großeltern Gewalt erfahren. Eines Tages lernt sie Niko kennen und verliebt sich in ihn. Durch ihn glaubt sie Halt, Freiheit und Liebe zu erfahren und einen Ausweg aus der Gewalt der Eltern zu erlangen. Gemeinsam verbringen die beiden einen Sommer, doch dann ändert sich sein Verhalten schlagartig und er wird ihr gegenüber übergriffig. Nachdem die Gewalt eskaliert, findet Alice Zuflucht bei einer Lehrerin, mithilfe derer sich befreien kann. So erlebt sie häusliche Gewalt in einem transgenerationalen Kreislauf. Gewalt wird in Hinblick darauf von Generation zu Generation weitergegeben: vom Nazi-Urgroßvater zum Sohne und dessen Frau. Der Vater wird selbst als Erwachsener noch geschlagen und wehrt sich nicht dagegen. Alice wächst so in einem Klima von Gewalt und Unterdrückung auf und findet sich als junge Erwachsene selbst in einer Gewaltbeziehung wieder. Es passiert häufig, dass Opfer von häuslicher Gewalt als Erwachsene selbst zu TäterInnen oder Opfern werden.

Zitate aus dem Buch

1.) „Mein Großvater wurde außerdem nicht müde zu betonen, dass sein Vater aus einer einfachen Familie stammte und dennoch eine steile Karriere hingelegt hatte. Seine Bewunderung für ihn kannte offenbar keine Grenzen.“ (vgl. Rabinowich 2019, 60)

Der Großvater sucht bei seinen Angehörigen nach Bestätigung und Bewunderung. Status und Prestige sind für ihn wichtige Grundwerte. Er versucht die Familie durch finanzielle

Unterstützung in eine Abhängigkeit zu bringen. Als Alice geboren wurde, half der Großvater durch finanzielle Mittel. Sie war eine Frühgeburt und so wurden die besten ÄrztInnen für sie ausgesucht. Im Gegenzug dessen verlangt der Großvater endlosen Dank und Unterwerfung. In diesem Abschnitt geht es um das Thema ökonomische Gewalt, ein häufiges Muster in Gewaltbeziehungen. Der Täter hat zum Ziel, das Opfer finanziell abhängig machen, um Entscheidungen zu treffen und Macht auszuüben. Verfügt das Opfer über keine Ressourcen, so kann es sich schwerer vom gewalttätigen Partner trennen. Vielen fällt es äußerst schwer, sich aus der Abhängigkeitsspirale zu lösen, vor allem wenn zusätzlich Kinder im Spiel sind.

2.) „Ich hatte mich hier immer zu Tode gefürchtet, wenn ich früher vorgeschickt wurde, um Großvater abzuholen oder um ihn über etwas zu informieren, von dem meine Eltern wussten, dass er wieder toben würde. Zu mir war er meistens wesentlich freundlicher als zu ihnen - was bei ihm wiederum nicht viel hieß.“ (ebd.60)

In diesem Abschnitt geht es um das Thema der miterlebten Gewalt von Kindern in Gewaltbeziehungen. Kinder, die Gewalt in der Familie miterleben, sind Zeuginnen von Gewalt. Das Thema ist gesellschaftlich stigmatisiert. Vielfach geht man davon aus, dass Kinder von Gewalt nicht direkt betroffen sind, wenn etwa die Mutter durch den Partner Gewalt erfährt. Diese Annahme ist jedoch fehlerhaft. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass miterlebte Gewalt genauso massive Schäden in der kindlichen Entwicklung anrichten kann, wie direkt erlebte. Alice beschreibt ihre innere Unruhe, Anspannung und Angst vor dem Großvater. Sie sagt, dass ihr Opa freundlicher ihr als den Eltern gegenüber ist. Er wird ihren Eltern gegenüber häufig direkt gewalttätig. Auch Alice erfährt vor allem psychische Gewalt durch ihn und wird dadurch geschädigt.

3.) „Meine Gesellschaft ist nicht, was ihr sucht. Aber das Geld nehmt ihr ja doch immer, obwohl ihr über seine Herkunft die Nase rümpft. Und ich sage es auch noch mal und immer wieder: Im Krieg hätte das jeder getan.“ (ebd.64)

In diesem Zitat wird deutlich, dass der Großvater psychische Gewalt und Druck auf seine Opfer ausübt. Ökonomische Gewalt wendet er regelmäßig an, indem er Schuldgefühle durch Manipulation erzeugt. Geld ist schon längst zu einem Druckmittel geworden. Kriegserzählungen sind Teil seiner Rhetorik.

4.) „Robert“, wandte meine Mutter ein. „Sie ist noch krank. Lass sie doch gehen. Sie gehört ins Bett.“ „Kommt überhaupt nicht infrage! Immer verwöhnst du sie! Sie muss Respekt und Hartnäckigkeit lernen, sonst wird sie so eine Versagerin wie —, „Du weißt wie viel ich für euch

getan und was ich euch ermöglicht habe.“ Mein Großvater sah meine Mutter intensiv an. Und deutete dann mit dem Kinn auf mich: „Und besonders für die da.“ (ebd.66)

Der Großvater stellt die Erziehungsqualitäten seines Sohnes und der Schwiegertochter in Frage. Abwertung ist ein häufiges Mittel von psychischer Gewalt. Indem Opfer kritisiert und abgewertet werden, erhöht sich der Täter. Täter benötigen regelrecht Menschen, die sie entwerten können, um den eigenen fragilen Selbstwert zu stärken. Häufig kommt das Muster bei Menschen mit Persönlichkeitsstörungen, wie Narzissmus oder Borderline, vor. Der Täter betont häufig, was er alles für seine Familie getan habe, und erwartet sich, dass alle Beteiligten unendlich dankbar sind und sich aufgrund dessen seinem Verhalten sowie Vorstellungen unterwerfen.

5.) „Die Berührung fühlte sich so unfassbar richtig an wie auch schon in der Nacht in meinem Zelt. Und die gesamte Situation fühlte sich gleichzeitig ziemlich falsch an. Ich hatte keinerlei Kontrolle darüber. (ebd.67)

Alice versucht aus ihrer Familie auszubrechen. Als sie Niko in der Schule kennenlernt und ihm bei einem Schulausflug das erste Mal näherkommt, verliebt sie sich in ihn. Als Niko plötzlich vor dem Elternhaus auftaucht, ist Alice sichtlich aufgebracht. Sie möchte keinen Ärger mit ihren Eltern bekommen, denn sie würden ihr Kontakt zu einem Jungen verbieten. Dennoch kreuzt Niko einfach auf, obwohl sich Alice unwohl fühlt. Er stellt sie vor vollendete Tatsachen und zeigt keinerlei Reue. So erlebt Alice einen Kontrollverlust. Gleichzeitig freut sie sich Niko zu sehen.

6.) „Bitte, du darfst nicht einfach so herkommen.“ (...) „Was machst du denn für ein Theater.? Ist doch nichts dabei. „Niko meine Eltern sind da echt schwierig. Das verstehst du nicht.“ (ebd.68)

Niko beginnt seine Bedürfnisse über Alice Wünsche zu stellen. Er sagt nur, sie solle kein Theater machen. Diese Aussage impliziert, dass er ihre Bedürfnisse und Gefühle nicht ernst genug nimmt, ein häufiges Merkmal von psychischer Gewalt.

7.) „Lass sie“ zischte mein Vater. Diese Stimme hatte er meistens, wenn wir vorher bei Großvater gewesen waren. Kalt, aggressiv, gepresst. „Du gehst mir so auf die Nerven mit deiner Überfürsorglichkeit. Reiß dich doch mal zusammen! Erst der Alte und jetzt noch du mit deiner ewigen Hysterie! Du brauchst eine andere Beschäftigung. Außer Shoppen und Herumhauen machst du ja nichts.“ Er stampfte auf, fast so intensiv, wie Großvater mit seinem

Stock auf den Boden schlug. Meine Mutter schloss die Tür hinter sich. Mein Vater riss sie wieder auf und folgte ihr mit fahrigten Bewegungen.“ (ebd.69)

Am Beginn des Buchs wird körperliche Gewalt in der Familie durch den Großvater ausgeübt. Im Laufe der Zeit übernimmt der Vater oft die Energie und wird selbst erst psychisch, dann leicht physisch übergriffig. Vor allem gegenüber seiner Frau nehmen Übergriffe zu. Er beginnt den Erziehungsstil zu kritisieren und sie abzuwerten. Die Energie des Großvaters überträgt sich allmählich auf die gesamte Familie. Der Vater wurde von seinem Vater selbst misshandelt und übernimmt einige seiner Verhaltensweisen unbewusst. In diesem Zusammenhang spricht man von transgenerationalen Traumata, einer Übertragung von Gewalt von einer Generation auf die nächste. Kinder, die häusliche Gewalt erleben, werden als Erwachsene in Partnerschaften häufig selbst zu Opfern oder Tätern. Die Übertragung der Beziehungsmuster entsteht durch die eigenen Bezugspersonen. Es bedarf viel Reflexion und Aufarbeitung der eigenen Traumata, um den Gewaltkreislauf im transgenerationalen Kontext zu durchbrechen.

8.) „Genug vom Schweigen, vom Lügen, Weinen, Täuschen und Schauspielen. Ich war nicht mehr bereit, mich wieder in meine Insektenglas mit en Luftlöchern zurücktreiben zu lassen. (ebd.77)

„Ich dachte an das Gebrülle, an den silbernen Stock meines Großvaters, an die Tränen meiner Mutter.“ (ebd.89)

Alice möchte der Gewaltdynamik entkommen und sucht Zuflucht bei ihrer ersten großen Liebe Niko. Sie beschreibt, dass sie häufig zuhause weint, lügt oder täuscht. Opfer von häuslicher Gewalt, vor allem Kindern, werden mit Schuld- und Schamgefühlen konfrontiert. Sie suchen Fehler von Übergriffen dann bei sich selbst. Gewalttätige Menschen drohen oft mit Konsequenzen, sollte jemand Vorfälle in der Familie nach außen tragen. Alice schleicht davon. Als der Vater dies mitbekommt, droht er mit der Polizei. Außerdem prägen sich Bilder von Gewalttaten in der Familie bei Opfern im Gehirn ein. Vor allem Kinder erleben Alpträume, Flashbacks, Ängste oder Panik. Dies kann sich in weiterer Folge zu Persönlichkeitsstörungen oder anderen psychischen Erkrankungen entwickeln. So beschreibt Alice, dass sie sich ganz genau an das Gebrülle, den silbernen Stock des Großvaters und die Tränen ihrer Mutter erinnert.

Zu Beginn finden Alice und Niko Zuflucht bei Nikos Mutter. Sie möchte jedoch nicht, dass das Mädchen auf Dauer bei ihnen unterkommt. So flüchten die beiden zu einem Freund. Dort leben viele Jugendliche, die Spaß haben, feiern, rauchen und die Schule schwänzen.

9.) „Verdammt! Nikos laute Stimme ließ mich hochschrecken... Nikos plötzliche Wutausbrüche, die ich auf den anfänglichen Stress mit unseren Eltern zurückgeführt hatte, wurden einfach nicht weniger.“ (ebd.114)

Der transgenerationale Gewaltkreislauf setzt sich in Alice Beziehung fort. Niko, der zu Beginn als besonders liebevoll und fürsorglich erschien, beginnt zunehmend Wutausbrüche an den Tag zu legen. Dies ist der Beginn von psychischer Gewaltausübung in der Jugendbeziehung.

10.) „Manchmal, ich gebe es zu, manchmal habe ich meinem Großvater den Tod gewünscht, als ich noch kleiner war. Damit dieser Schrecken ein Ende hatte. Damit meine Mutter nicht jeden Tag achtsam sein musste. Damit mein Vater nicht jederzeit daran erinnert wurde, dass er nichts wert sei und nichts könne- Großvater sagte es auch in meiner Anwesenheit, genüsslich und leise und höflich. Da schrie er nicht. Das Schreien war für Erniedrigungen anderer Art...Und wenn er den Raum verließ, in dem Großvater herrschte und triumphierte, brauchte es nur wenig, damit sich das angestaute Donnerwetter aus wichtigsten Anlässen auf meine Mutter ergoss. Oder, in abgeschwächter Form auf mich“ (vgl. Rabinowich 2019, 116)
Alice wünschte dem Großvater als Kind den Tod, um endlich in Ruhe leben zu können. Sie beschreibt, dass auch ihre Mutter ständig achtsam sein musste und auch der Vater Missbrauch erlebte. Alice erlebte auch direkte Gewalt durch ihren Opa. Die Familie muss auf Eierschalen laufen, um der Gewalt ein Stück weit zu entkommen. Opfer von häuslicher Gewalt versuchen durch angepasstes Verhalten an den Täter weitere Übergriffe zu verhindern.

11.) „Sie könnte natürlich heimgehen. Die Mutter weint sich die Augen nach ihr aus. Sie könnte zurückkehren, könnte sich wieder einfügen, könnte wieder schweigen, den Kopf gesenkt. Sie glaubt, dass diese kleinlauten Rückkehr, dieses Schweigen ihr Ende wäre. Das Ende von Alice, wie wir sie kennen. Sie irrt sich natürlich, ich weiß es besser, als sie, ich weiß, wie viele Chancen sie hat, ich weiß, wie die Alternativen aussehen, aber sie hört mich nicht. Sie spürt nichts. Sie wäre die Erste ihrer Familie, die diesen Schritt gehen würde, die Erste, der es auch gelingen könnte, ich weiß es. Das, was der Urgroßvater verbrochen hat und was der Großvater nicht bereuen will, was der Vater nicht konnte, was die Mutter nicht schaffte zu durchbrechen, das könnte sie wagen. Könnte. Wenn sie nur endlich auf mich hören würde. Aber sie hört nichts. (ebd.152)

Alice versucht sowohl der Beziehung als auch ihrer Familie zu entkommen. Sie möchte dem Gewaltkreis entfliehen und sich selbst finden. Sie betont, dass es die Option gäbe, wieder nach Hause zurückzukehren und sich in das System einzufügen. Das hat sie früher häufig getan, doch jetzt möchte sie Stärke zeigen. Opfer von häuslicher Gewalt werden oft zum Schweigen

gebracht, um Gewalt zu verdecken. Alice möchte stark sein und aus der Gewaltdynamik fliehen.

12.) „Sogar mein Vater fehlte mir inzwischen. Auch er wollte sich vielleicht nur fügen, weil er musste. Auch sie hatten vielleicht irgendwann einfach zu oft Ja gesagt, zu oft gelächelt, zu oft geschwiegen, sich zu oft gefügt, bis sie keine Kraft mehr hatten, sich aufzulehnen und Nein zu sagen.“ (ebd.155)

Alice beschreibt, dass ihre Eltern Gewalt zu oft erduldet haben und letztendlich Schwierigkeiten hatten aus dem Muster auszubrechen. Das Mädchen versucht Verständnis für deren Verhalten aufzubringen.

Opfer von Partnerschaftsgewalt sind oft feinfühlig, empathische Menschen, die kaum auf eigene Bedürfnisse achten und sich dementsprechend leicht manipulieren lassen und unterordnen. In der eigenen Lebensgeschichte weisen sie meist eine Gewaltbiographie auf. Es fällt ihnen besonders schwer, Grenzen aufzuzeigen, was gewalttätigen Menschen zugutekommt, die leicht über Grenzen anderer Menschen gehen, da sie diese nicht spüren.

13.) „Ich hätte es von Anfang an allein machen sollen. Aber damals fehlte mir einfach der Mut. Mein Mut reichte nur dazu, mich ihm wortlos zu widersetzen und zur Tür zu gehen (...) Er ballte die Fäuste, sein Gesicht lief rot an (...) Er versetzte mir einen Schlag (ebd.166)

Gewalt intensiviert sich mit der Zeit. Grenzen werden nach und nach überschritten. Alice erzählt, dass ihr oft der Mut gefehlt hat, sich aufzulehnen. Niko übt schwere körperliche Gewalt aus.

14.) „Du blöde Kuh“, brüllt er. „Du blöde Kuh! Ich wollte das nicht, du hast mich dazu gebracht Er klang nicht böse. Er klang verzweifelt, aber das nützte weder mir noch ihm. Ich ließ das Haar zu Ende schwingen, wischte das Blut aus meinem Gesicht und sagte: „Das tust du niemals mehr wieder (...) Ich hatte das getan, was weder mein Vater noch meine Mutter zustande gebracht hatten; ich war einen so großen Schritt weitergegangen. Ich hatte Gewalt verurteilt. Ich hatte es endlich ausgesprochen. Ich hatte „Nein“ gesagt. „Und als Antwort darauf hatte es noch mehr Gewalt gegeben. Von Niko, der mir näher gewesen war als jeder andere auf der Welt. Bei dem ich Schutz gesucht hatte. Wegen dem ich alles verlassen hatte, was ich kannte, und der versprochen hatte, mir zu helfen. Ich fühlte nicht nicht aufgewühlt, erschrocken oder traurig. Ich fühlte mich einfach nur leer.“ (ebd.167)

Als Alice versucht Grenzen zu setzen, erlebt sie noch mehr Gewalt. Sie beginnt zu verstehen, dass das nicht in Ordnung ist. Niko redet ihr Schuldgefühle ein und so wird sie für sein Verhalten verantwortlich gemacht. Eine Strategie, die Menschen oft einsetzen. Ihre Eltern haben den Schritt nicht gewagt sich zu widersetzen. Bei Niko hat sie sich erhofft, Zuflucht und Schutz zu finden. Alice fühlt sich innerlich leer. Opfer, die Gewalt erleben, sind häufig mit Gefühlen von Schuld, Scham, Leere, Hoffnungslosigkeit, Trauer, Wut etc. konfrontiert. Der Gewaltkreislauf wird im Rahmen der Arbeit analysiert.

15.) „Dein Großvater verlangte von mir, dass ich meine Karriere zurückschrauben sollte. Er konnte es schon damals nicht leiden, wenn ihm nicht alle ausgeliefert waren. Er mochte es nicht, keine Macht zu haben. Ich stand auf. Sagte ihm, dass es reichte. Sagte ihm, dass ich jetzt gehen und seinen Sohn mitnehmen würde. Es eskalierte. ...“Widerspruch bewirkte bei meinem Großvater dasselbe wie das Hinzugießen von Öl in ein Lagerfeuer.“Ich sagte ihm, dass meine Entscheidung endgültig wäre. Er schlug nach mir. Noch nie hatte mich jemand geschlagen!“ Dein Vater griff nicht ein...“Sollte ich wirklich bei einem Mann bleiben, der nicht zu mir stand?“ (ebd.176)

Alice entschließt am Ende des Buchs wieder nach Hause zu den Eltern zu ziehen, allerdings unter der Voraussetzung, dass sie aus dem Haus des Großvaters ausziehen. Alice Mutter betont, dass der Großvater verlangte, dass sie in der eigenen Karriere zurückstecken sollte. Der Großvater war darauf aus, Macht über andere zu haben. Er konnte keinen Widerspruch ertragen. Die Mutter versuchte es mehrmals, die eigenen Grenzen zu verteidigen. Als sie die eigenen Grenzen artikulierte, reagierte er mit einem körperlichen Angriff. Der eigene Ehemann griff nicht ein und die Mutter bekam das Gefühl, dass er nicht hinter ihr stehen kann.

Am Ende des Buchs zieht die Familie aus dem Haus des gewalttätigen Großvaters aus. Er leistet Widerstand, dennoch können sie ihm entkommen und ein neues Leben ohne Gewalt beginnen.

Bezug zur Forschungsfrage

Julya Rabinowich zeigt im Roman *Hinter Glas* auf, dass patriarchale Strukturen sowohl die Subjektwerdung eines Heranwachsenden als auch das Kindeswohl massiv beeinträchtigen. Patriarchale Machtstrukturen entstehen über Generationen. Das literarische Beispiel veranschaulicht, dass Mechanismen einer patriarchalen Belastungsstörung fatale Auswirkungen auf Individuum und Gesellschaft haben. Des Weiteren werden folgende Punkte im Roman thematisiert:

1.) Kindeswohlgefährdung durch patriarchale Gewalt

Patriarchale Strukturen wirken, wie im Buch ersichtlich wird, nicht nur auf Erwachsene, sondern auch auf das Kindeswohl. Alice erlebt Gewalt durch ihren Vater und Großvater, was zu Schäden, wie psychosomatische Symptome, emotionale Dysregulation und Traumafolgen, führen. Die Bedrohung ist permanent vorhanden, wodurch Alice niemals zur Ruhe kommen kann. Der permanente Stress wirkt sich wiederum stark auf Körper und Seele aus. Alice erlebt negative Gefühle, wie Schuld, Angst, Scham und den Verlust des Selbstwerts, was typisch für das Erleben von Gewalt ist. Miterlebte Gewalt führt zu ähnlichen Folgeschäden wie direkt erlebte Gewalt. Das Kindeswohl wird in der Familie durch strukturelle Gewalt gefährdet.

2.) Patriarchale Gewalt als transgenerationaler Kreislauf

Die Gewalt des Großvaters in der Familie ist Ausdruck eines patriarchalen Machtsystems, das sich über Generationen verfestigt und reproduziert. Gewalt wird durch Aspekte, wie ökonomische Macht, psychische Schikanen und ungesunde Rollenbilder, legitimiert. Veranschaulicht wird eine dysfunktionale, ungesunde Auslegung von Männlichkeit, durch die Frauen als untergeordnet gelten.

3.) Auswirkungen auf die Subjektwerdung Alices

Alices Identität und Subjektwerdung entstehen innerhalb der gewaltvollen Struktur. Dadurch nimmt ihre Subjektwerdung erheblichen Schaden. Sie kann schwer eigene Bedürfnisse wahrnehmen und artikulieren. Das Muster ist antrainiert und destruktiv. Es kommt zu einer Normalisierung der Gewalt sowie zu einer destruktiven Wahrnehmung von Nähe, Grenzsetzung und Liebe. Einerseits unterwirft sie sich der eigenen Familie, andererseits flüchtet sie in Nikos Welt. Die patriarchalen Muster bewirken eine Einschränkung von Autonomie, Bindungsmuster und Beziehungsfähigkeit. Im Roman wird der Subjektwerdungsprozess durch die patriarchale Belastungsstörung beeinträchtigt. Alice kann durch die Umstände kaum zu einem selbstbestimmten Leben finden.

4.) Reproduktion der patriarchalen Belastungsstörung

Der Roman zeigt auf, wie Gewalt über Generationen weitergegeben wird. Zuerst geht übt sie der Urgroßvater aus, anschließend der Großvater und Vater, letztendlich gibt sie Niko an Alice weiter. Die patriarchale Belastungsstörung erzeugt Täter- und Opferrollen in einem. Julia Rabinowich macht deutlich, dass patriarchale Gewalt nicht individuell ist, sondern strukturiert weitergegeben wird.

5.) Alices Ausbruch aus dem System als Gegenentwurf

Alices Ausstieg aus der Gewaltbeziehung zu Niko ist ein Symbol der Subjektwerdung gegen das Patriarchat. Alice gelingt es durch die Konfrontation mit ihren Eltern und Niko aus dem Gewaltausbruch auszubrechen. Sie ist die erste Person der Familie, die beginnt, den transgenerationalen Gewaltkreislauf zu durchbrechen.

VI.d.) Zwischenfazit

Die patriarchale Belastungsstörung beeinträchtigt im Buch *Hinter Glas* das Kindeswohl und die Subjektwerdung eines Heranwachsenden. Es wird aufgezeigt, inwiefern sie transgenerational weitergegeben wird, dysfunktionale Beziehungsmodelle reproduziert und die Autonomie beeinträchtigt.

In *Hinter Glas* werden viele Thematiken aufgegriffen, die bei häuslicher Gewalt präsent sind. Alice versucht ihrem von Gewalt geprägten Familienleben zu entkommen und sich außerhalb des familiären Gefüges eine neue Identität aufzubauen. Das scheint vor allem zu gelingen, als sie Niko kennenlernt, der ihr ein freies Leben verspricht. Allerdings ist Alice nicht bewusst, dass Gewaltmuster meist unterbewusst übernommen und reproduziert werden. Sie sehnt sich nach einem friedlichen Leben, Freiheit und Selbstbestimmung und glaubt all das in Niko zu finden. Allerdings holt sie die Realität schnell ein, als das Mädchen erkennt, dass sich Nikos Verhalten verschlechtert und die Beziehung in eine Schieflage gerät. Alice wünscht sich so sehr aus gewohnten Mustern auszubrechen, um ein glückliches Leben führen zu können. Das Thema der transgenerationalen Traumata wird im Buch aufgegriffen. Das bedeutet, dass Traumata von Generation zu Generation übertragen und unbewusst reproduziert werden. Eine Gewaltbeziehung im Erwachsenenalter entsteht oft aufgrund von unbearbeiteten Traumata aus der Kindheit. Alice möchte zur Vernunft kommen, die Schule nicht weiter schwänzen und an ihre Zukunft denken. Sie entscheidet sich bewusst dafür, das Gespräch zu ihren Eltern zu suchen, um dem gewalttätigen Großvater zu entkommen. Letztendlich haben ihre Eltern Einsicht und entschließen sich den Weg in die Freiheit gemeinsam zu gehen.

Das Buch gibt einen guten Einstieg in das Thema häusliche Gewalt und Kindeswohlgefährdung. Kinder sind Gewalt in der Familie oft schutzlos ausgeliefert und können der Situation kaum entkommen, um sich selbst ein gewaltfreies Leben aufzubauen. Selbst wenn sie Gewalt miterleben, stellt das eine Form des emotionalen Missbrauchs dar, was gesellschaftlich tabuisiert ist. Kinder, die in einem gewalttätigen Umfeld aufwachsen,

spüren, dass etwas nicht in Ordnung ist. Oft reagieren Kinder auf psychosomatischer Ebene, wobei die Ursache dessen oft nicht berücksichtigt wird.

Das Filmbeispiel *Gina* zeigt auf, dass patriarchale Gewaltverhältnisse den Alltag von Kindern durchziehen. Literarische Zugänge wie Julia Rabinowichs *Hinter Glas* tragen zum Verständnis von Subjektwerdung unter Gewaltbedingungen bei. Die Subjektwerdung ist von Kindern in gewaltvollen Verhältnissen beschädigt. Kinder, die Gewalt erfahren oder miterleben, erlernen meist Strategien von Anpassung oder emotionaler Abspaltung, die die psychische Entwicklungsfähigkeit und Beziehungsfähigkeit beeinträchtigen. Die Auseinandersetzung mit Gewalt und Geschlecht verdeutlicht, wie die patriarchale Belastungsstörung geschlechtsspezifische Machtasymmetrien reproduziert. Im letzten Kapitel geht es um die Interpretation und Beantwortung der Forschungsfrage sowie eine Zusammenfassung zentraler Thesen der Arbeit.

VII. Interpretation und Beantwortung der Forschungsfrage

VII.a) Zusammenführung der theoretischen und empirischen Stränge

Ziel dieses Kapitel ist es, die theoretischen und empirischen Stränge der Arbeit zusammenzuführen und einen Bezug zur Forschungsfrage: „Wie wirkt sich die patriarchale Belastungsstörung auf die Subjektwerdung und das Kindeswohl im Kontext häuslicher Gewalt aus?“ herzustellen. In den vorherigen Kapiteln wurden vorwiegend theoretische Konzepte wie patriarchale Belastungsstörung, Subjektwerdung, Kindeswohl, Kindheit, oder häusliche Gewalt anhand von kulturellen und empirischen Beispielen beschrieben.

Die theoretische Auseinandersetzung mit patriarchalen Strukturen und Subjektwerdung haben gezeigt, dass Gewalt kein individuelles, sondern ein gesamtgesellschaftliches Problem ist, das den Ursprung in patriarchalen Machtverhältnissen hat. Durch die Auseinandersetzung mit Subjektwerdung und Kindheit wird ersichtlich, dass Kinder durch das (Mit-) Erleben von häuslicher Gewalt stark in der Subjektwerdung geprägt werden, indem sie die Entwicklung beeinträchtigt und Folgeschäden auftreten können. Die empirischen und kulturellen Annäherungen in Literatur-, Film- und Fallbeispielen machen deutlich, dass diese theoretischen Annahmen im Alltag von Heranwachsenden in einem gewalttätigen Umfeld präsent sind. Somit wird ersichtlich, dass die theoretischen Konzepte durch empirische Beispiele belegt werden können. Die Beispiele aus meiner sozialarbeiterischen Praxis zeigen, inwiefern sich ein gewalttätiges familiäres Umfeld auf die Entwicklung eines Kindes auswirkt und in weiterer Folge die Subjektwerdung beschädigt. In Julia Rabinowich Roman *Hinter Glas*

wird der transgenerationale Kreislauf von Gewalt sichtbar. Der Film *Gina* fokussiert auf das Erleben von häuslicher Gewalt aus der Perspektive eines Kindes und greift die Notwendigkeit der staatlichen Intervention durch das Jugendamt auf. Alle Beispiele verdeutlichen den Bezug zu theoretischen Ausführungen. Die Annäherung an die Thematik erfolgt aus sozialarbeiterischer und kulturalistischer Perspektive.

VII.b) Diskussion zentraler Erkenntnisse

Eine zentrale Erkenntnis der Arbeit ist, dass häusliche Gewalt ein Teil patriarchaler Herrschafts- und Machtverhältnisse ist und tief in gesellschaftlichen Normen und Geschlechterrollen verankert ist. Die Gewaltverhältnisse wirken sich nicht nur unmittelbar auf das Leben von Erwachsenen aus, sondern beeinträchtigen vor allem die Subjektwerdung eines Kindes erheblich. Die Analyse zeigt, dass das Kindeswohl durch physische, psychische oder sexuelle Gewalt gefährdet ist und die gesunde Entwicklung eines Kindes maßgeblich beschädigt, da Aspekte wie Sicherheit, Schutz, Anerkennung und stabile Liebe durch Bezugspersonen mangelhaft sind.

Des Weiteren konnte aufgezeigt werden, dass Kindheit in gewalttätigen Kontexten in der Forschung häufig marginalisiert ist. Einerseits wird Kindheit als vulnerabel beschrieben, andererseits steht sie im Diskurs nicht im Fokus.

Ziel der Arbeit war es, häusliche Gewalt nicht als Ausdruck von individuellem Fehlverhalten zu verstehen, sondern als Form der patriarchalen Belastungsstörung, als tiefe Verankerung in gesellschaftlichen Macht- und Geschlechternormen. In der vorliegenden Arbeit wurde aufgezeigt, dass patriarchale Strukturen nicht nur soziale Ungleichheiten reproduzieren, sondern in familiären Beziehungen zum Vorschein kommen und die kindliche Entwicklung systematisch verletzen. Häusliche Gewalt erscheint somit als Folge einer legitimierten Ordnung von Kontrolle, Macht und Dominanz. Die theoretische Auseinandersetzung mit Subjektwerdung, insbesondere bei Judith Butler und anderen entwicklungspsychologischen und kindheitsethischen Perspektiven, verdeutlicht, dass Gewalt die Bedingungen einer gesunden Subjektwerdung unterminiert. Sofern Anerkennung an Angst, Gewalt oder Unterordnung geknüpft ist, entwickelt sich die Subjektwerdung unter destruktiven Bedingungen. Somit konnte aufgezeigt werden, dass eine gestörte Subjektwerdung nicht nur als Folge von Kindeswohlgefährdung, sondern eine zentrale Dimension ist. Das Kindeswohl ist nicht allein über körperliche Unversehrtheit oder Versorgung bestimmt, sondern auch über Sicherung von Autonomie, relationale Sicherheit und Anerkennung, wodurch die Frage nach einer de-patriarchalisierten Kindheit auftaucht. Diese Perspektive zieht auf eine strukturelle Transformation von Anerkennungs- und Machtverhältnissen ab.

In der Arbeit konnte ich außerdem aufzeigen, dass das Thema der häuslichen Gewalt erhebliche Einflüsse auf das Wohl von Kindern hat. Kinder, die in einem familiären Umfeld von Gewalt aufwachsen, sind extremen Stressbelastungen ausgesetzt und besonders gefährdet, erhebliche Entwicklungsschäden zu erleiden. Die Formen von Gewalt sind mehrdimensional, überschneiden sich meistens und können somit nicht voneinander getrennt werden. Das öffentliche Bewusstsein rund um das Thema von häuslicher Gewalt hat sich in den letzten Jahren gesteigert. In der Kinder- und Jugendliteratur versuchen AutorInnen Kindern die Problematik näher zu bringen, um gesellschaftliches Bewusstsein zu erzielen. Die Arbeit durchzieht der rote Faden von Entstehungs- und Erscheinungsformen häuslicher Gewalt, feministischer Literatur sowie staatlichen Interventionsangeboten. Allerdings ist auch die passivere Form durch Beobachtung von Gewalt ein Risikofaktor für eine Schädigung. Gewalt gegenüber Kindern zählt zu den durch Menschen verursachten, einschneidendsten Erlebnissen, die ein Kind erfahren kann. Traumatische Situationen können von Kindern meist sehr schwer eingeordnet und verarbeitet werden.

In der feministischen Literatur ist die Forschungslage über die Thematik rudimentär vorhanden. Einige TheoretikerInnen versuchen sich der Thematik von Gewalt marginal anzunähern, lassen dabei allerdings das Kindeswohl außen vor. Innerhalb der Entwicklungspsychologie ist die Forschung weiter vorangetrieben. Kinder sind zukunftsstrebende Kräfte einer Gesellschaft und müssen in den Fokus von Debatten rund um das Thema Gewalt gerückt werden. Die Abhängigkeit und Schutzbedürftigkeit gegenüber Erwachsenen sind bei Kindern besonders ausgeprägt. Gewalt kommt meist erst an die Oberfläche, sobald diese eskaliert. Eine frühzeitige staatliche Intervention durch die Kinder- und Jugendhilfe, Kinderschutzeinrichtungen oder Frauenhäuser ist von Relevanz, um potenzielle schwere Schäden abzufedern und weitere Gefahren abzuwehren. Gerade die intersektionale Forschung hat sich der Thematik angenähert, indem man versucht über häusliche Gewalt vielschichtig zu denken.

VII.c) Eigene Interpretation der Ergebnisse

Das Konzept der patriarchalen Belastungsstörung kann Dimensionen der häuslichen Gewalt sichtbar und erklärbar machen. Besonders die frühe Kindheit ist eine relevante Phase der Subjektwerdung. Wird diese durch Gewalt beeinträchtigt, entstehen langfristige Folgeschäden. Häufig internalisieren betroffene Kinder Gewaltmuster und geben diese in weitere Folge auch im Erwachsenenleben weiter. Betroffene können individuelle Bewältigungsstrategien erlernen, die jedoch strukturelle Gewaltverhältnisse nicht aufbrechen.

Das Kindeswohl kann somit nicht individuell, sondern nur im Kontext eines gesellschaftlichen Problemfeldes betrachtet werden.

Die Arbeit zeigt außerdem, dass häusliche Gewalt als Teil der patriarchalen Machtdimensionen fungiert. Außerdem machen die Ergebnisse deutlich, dass der Schutz von Kindern bei häuslicher Gewalt zentral ist. Staatliche Interventionsangebote sind relevant, um den Schutz von Kindern zu gewährleisten. Insbesondere Konzepte von Beatrice Frasl (Patriarchale Belastungsstörung) und Judith Butler (Subjektwerdung) zeigen den Zusammenhang von Patriarchat und Subjektwerdung auf. Die Subjektwerdung ist in der Kindheit zentral, da sie den Baustein für das weitere Leben eines Menschen bildet. Einige Folgeschäden von häuslicher Gewalt sind reversibel. Somit können Kinder lebenslang unter den Folgen leiden und selbst internalisierte Muster unbewusst an das eigene Umfeld weitergeben.

VII.d) Beantwortung der Forschungsfrage

Die Forschungsfrage lässt sich vor dem Hintergrund von theoretischen und empirischen Ausführungen folgendermaßen beantworten: Häusliche Gewalt wirkt sich im Kontext von patriarchalen Strukturen erheblich auf das Kindeswohl aus, indem sie die Subjektwerdung negativ prägt. Kindheit erweist sich als zentrale Phase in der patriarchale Gewaltverhältnisse reproduziert werden. Die Arbeit macht deutlich, dass das Kindeswohl in gesellschaftliche Machtverhältnisse eingebettet ist, wobei es innerhalb von patriarchalen Verhältnissen strukturell gefährdet ist, sofern Gewalt normalisiert ist. Häusliche Gewalt entspringt der patriarchalen Belastungsstörung, durch die Macht- und Herrschaftsverhältnisse legitimiert und reproduziert werden. Die patriarchale Belastungsstörung stützt nach wie vor Ungleichheiten und wirkt als systematische, affektive Struktur, die familiäre Beziehungen prägt. Die Entwicklungsphase Kindheit ist vulnerabel, weshalb eine frühzeitige Intervention bei häuslicher Gewalt relevant ist, um gravierende Folgeschäden abzufedern.

VIII. Fazit und Forschungsausblick

VIII.a) Zusammenfassung der Arbeit

Die Arbeit setzt sich mit dem Zusammenhang von häuslicher Gewalt, patriarchalen Verhältnissen, Kindeswohl und Subjektwerdung auseinander. Ausgangspunkt ist, dass häusliche Gewalt in patriarchale, gesellschaftliche Machtasymmetrien eingebettet ist. Die theoretische Auseinandersetzung mit der Thematik verknüpft gesellschaftliche Machtverhältnisse, Kindheit und Subjektwerdung. Empirische und kulturelle Annäherungen aus der sozialarbeiterischen Praxis sowie Beispiele aus Literatur und Film vertiefen die theoretischen Ausführungen.

Die Arbeit zeigt deutlich, dass sich das (Mit-) Erleben von häuslicher Gewalt massiv auf das Kindeswohl auswirkt und Folgeschäden wie Entwicklungsverzögerungen, Sprachstörungen, Bindungsstörungen, Schuld- und Schamgefühle, emotionale Probleme bewirkt. Die Arbeit fokussiert auf Judith Butlers Theorie der Subjektwerdung. Laut Judith Butler konstruiert sich das Subjekt nicht isoliert, sondern durch soziale Normen, Diskurse und Machtverhältnisse. Somit steht die Konstruktion des Subjekts in Relation zu Faktoren wie Bezugspersonen und Umwelt. Erlebt ein Kind häusliche Gewalt, wird die Subjektwerdung durch Übergriffe beschädigt. Des Weiteren ist die Weitergabe von Gewalt innerhalb des transgenerationalen Zyklus zu beobachten. Kinder internalisieren Gewalt als Beziehungs- und Bewältigungsmuster. Eine Kindeswohlgefährdung entsteht durch unterschiedliche Gewaltformen wie psychische Gewalt, physische Gewalt, sexuelle Gewalt oder strukturelle Gewalt. Zahlreiche Beispiele aus Sozialarbeit, Literatur (Julia Rabinowich: *Hinter Glas*) und Film (Ulrike Kofler: *Gina*) verknüpfen Praxis und theoretische Ausführungen der Arbeit.

VIII.b) Zentrale Erkenntnisse

Eine zentrale Erkenntnis der Arbeit ist, dass häusliche Gewalt ein Ausdruck der patriarchalen Belastungsstörung ist. Außerdem ist die patriarchale Belastungsstörung tief in allen gesellschaftlichen Ebenen verwurzelt. Die Entwicklungsphase der Kindheit ist eine besonders vulnerable Phase, in der Gewaltverhältnisse das Kindeswohl und die Subjektwerdung negativ beeinflussen. Ein umfassendes Verständnis von Kindeswohl umfasst rechtliche, gesellschaftliche und entwicklungspsychologische Dimensionen.

Eine weitere zentrale Erkenntnis der Arbeit ist, dass Kinder besonders durch das (Mit-) Erleben von häuslicher Gewalt gefährdet sind. Kinder haben meist lebenslang mit Folgeschäden zu kämpfen, etwa durch Entwicklungsschäden wie Sprachstörungen, Verzögerung der Entwicklung, Ängste, Schuld- und Schamgefühle, Parentifizierung, spätere sexuelle Störungen etc. Formen von Gewalt, u.a. psychische, physische und sexuelle, sind meist verstrickt und treten oft mehrdimensional in Erscheinung. Außerdem verzerren sie die Identitätsbildung des Kindes, vor allem in Bezug auf Geschlechterrollen und Selbstwert. Die Weitergabe von Gewalt erfolgt transgenerational. Muster werden unterbewusst internalisiert und weitergegeben. Betroffene finden sich als Erwachsene in ähnlichen Dynamiken wieder. Johannes Drerup beschreibt in *Was ist eine gute Kindheit?* zentrale immaterielle Beziehungsgüter wie Nähe, Liebe, Schutz und Sicherheit, die eine gesunde Entwicklung eines Kindes möglich machen. Kommt es im familiären Kontext zu häuslicher Gewalt, sind diese Güter rudimentär vorhanden und wirken sich infolgedessen negativ auf die kindliche Entwicklung aus.

VIII.c) Grenzen der Arbeit

Die Arbeit ist in mehrfacher Hinsicht begrenzt. Es handelt sich um eine theoretisch-qualitative Annäherung an die Thematik. Nicht alle Perspektiven können berücksichtigt werden, etwa internationale Vergleiche oder institutionelle Praxisfelder. Das Thema der häuslichen Gewalt und Kindeswohlgefährdung ist ein breites und mehrdimensionales. Eine Masterarbeit kann nur eine Annäherung an das Thema darstellen. Intersektionale Differenzen können etwa exemplarisch aufgezeigt werden. Bedeutsam ist es, den Blick in der Kindheitsforschung für intersektionale Forschung zu öffnen. Eine intersektionale Perspektive, die Aspekte wie Race, Klasse und Gender inkludiert, ist relevant. In der Forschung wird der Lebensabschnitt Kindheit meist aus einem normativen Blick, eines weißen Kindes der Mittelschicht, betrachtet.

Des Weiteren ist der Begriff Subjektwerdung stark theorieabhängig, in der vorliegenden Arbeit auf Judith Butler basierend. Die Analyse kann keine alternativen Subjektkonzeptionen, wie etwa aus entwicklungspsychologischer oder neurobiologischer Sicht, darstellen. Außerdem ist der Begriff „patriarchale Belastungsstörung“ ein analytisches, interdisziplinäres Konzept, wobei es bisher keine einheitliche Definition gibt. Die Arbeit stützt auf Beatrice Frasi Ausführungen zur Definition der patriarchalen Belastungsstörung. Die Arbeit ist an der Schnittstelle von Psychoanalyse, Gender Studies, Soziologie und Traumaforschung von Relevanz, wobei der klare Fokus auf den Gender Studies liegt. Eine genauere diagnostische Einordnung, wie etwa durch das ICD in der Psychiatrie, ist nicht möglich. Die Thematik kann

in verschiedenen Fachgebieten bearbeitet werden. Der interdisziplinäre Zusammenhang ist von Relevanz. Meine Arbeit basiert auf sozialarbeiterischen Beobachtungen und verknüpft Theorie und Praxis.

Die Arbeit ist theoretisch-konzeptionell und literaturbasiert ausgerichtet. Die empirischen Darstellungen könnten ausgeweitet werden. Es gibt unzählige Beispiele für die Darstellung der Thematik in Literatur, Filmwissenschaft etc. In der Forschung können unzählige Beispiele aus Praxis und Theorie herangezogen werden. Meine Arbeit umfasst Analysen des Films *Gina* von Ulrike Kofler, des Romans *Hinter Glas* von Julia Rabinowich und eigene sozialarbeiterische Fallanalysen.

VIII.d) Forschungsausblick

Viele Forschungen rücken das Erleben von Erwachsenen durch häusliche Gewalt in den Vordergrund. Eine Erweiterung der Forschung durch den Blick auf das Kindeswohl mit Kindern als Subjekten ist zentral. Für die Forschung ist es relevant, die in der Arbeit theoretisch beleuchteten Ansätze weiter auszuführen und näher empirisch zu beleuchten. Die Perspektive von betroffenen Kindern ist besonders bedeutsam. Eine stärkere Verknüpfung von Theorie, Praxis und Empirie kann dazu beitragen das Kindeswohl in gewaltgeprägten Kontexten zu beschreiben und zu sichern. Vertiefende Analysen zu institutionellen Schutzmaßnahmen erweitern Konzepte. Der Blick in der Forschung könnte außerdem durch empirische Ausführungen und Analysen der patriarchalen Belastungsstörung ausgeführt werden. Dazu sind qualitative Interviews mit betroffenen Eltern, Kindern und Fachkräften aus verschiedenen Bereichen von Relevanz. Biografische Analysen zur transgenerationalen Weitergabe von Gewaltmechanismen oder die Verknüpfung von subjektiven Erfahrungswerten mit strukturellen Bedingungen würden die Forschungslage differenzierter vertiefen. Des Weiteren ist eine intersektionale Perspektive durch unterschiedliche soziale, kulturelle und rechtliche Kontexte mit der Auswirkung auf das Kindeswohl von Bedeutung, wie etwa durch migrantische oder geflüchtete Familien. Die Verknüpfung von Theorie und Praxis ist für die weitere Forschung zentral.

Quellen

Ahmed, Sara: *The Cultural Politics of Emotion*, Edinburgh: Press and Routledge 2004.

Bak, Raphael; Machold, Claudia: *Kindheit und Kindheitsforschung intersektional denken: Theoretische, empirische und praktische Zugänge im Kontext von Bildung und Erziehung*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden: Imprint: Springer VS 2022.

Butler, Judith: *The Psychic Life of Power. Theories in Subjection*. Stanford: Stanford University Press 1997.

Butler, Judith: *Undoing Gender*. New York: Routledge 2004.

Barche, Sabrina: *Frühkindliche Traumatisierungen: Auswirkungen sowie Präventions- und Interventionsangebote aus Sicht der Bindungstheorie*, Hamburg: Diplomica Verlag 2015.

Behrens, Melanie: *Komplexen Subjektivierungen auf der Spur: Ein methodologischer Ansatz zur Analyse von Machtverhältnissen*, Bielefeld: transcript Verlag 2021.

Böllert, Karin: *Kompendium Kinder- und Jugendhilfe*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden 2018.

Buskotte, Andrea: *Gewalt in der Partnerschaft - Ursachen, Auswege Hilfen*, Düsseldorf: Patmos 2007.

Brisch, Karl Heinz: *Bindungsstörungen: von der Bindungstheorie zur Therapie*, Stuttgart: Klett-Cotta 1999.

Brückner, Margrit: *Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Mädchen- eine Einführung*, Frankfurt am Main: Fachhochschulverlag 2002.

Butler, Judith: *Giving an Account of Oneself*, New York: Fordham University Press 2005.

Crenshaw, Kimberlé: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: *University of Chicago Legal Forum*. Band 1989, Ausgabe 1, Artikel 8, 139-167.

Deegener, Günther; Körner, Wilhelm: *Kindesmisshandlung und Vernachlässigung ein Handbuch*, Göttingen: Hogrefe- Verlag 2005.

Dlugosch, Sandra: *Mittendrin oder nur dabei?: Miterleben häuslicher Gewalt in der Kindheit und seine Folgen für die Identitätsentwicklung*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ Springer Fachmedien 2010.

Drerup, Johannes: *Was ist eine gute Kindheit?*, Ditzingen: Reclam 2024.

Frasl, Beatrice: *Patriarchale Belastungsstörung: Geschlecht, Klasse und Psyche*, Innsbruck: Haymon Verlag 2024.

Friederike, Alle: *Kindeswohlgefährdung: das Praxishandbuch*, Freiburg im Breisgau : Lambertus 2017.

Fröhlich- Gildhoff, Klaus: *Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen*, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2018.

Gahleitner, Silke Birgitta: *Sexuelle Gewalt und Geschlecht: Hilfen zur Traumabewältigung bei Frauen und Männer*. Gießen: Psychosozial-Verlag 2005.

Gahleitner, Silke Birgitta (Hrsg.): *Gewalt und Geschlechterverhältnis- interdisziplinäre und geschlechtersensible Analysen und Perspektiven*, Weinheim: Juventa Verlag 2007.

Gelles, Richard J.: „Gewalt in der Familie“. in: Heitmeyer, W./ Hagan, J. (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Opladen: Westdeutscher Verlag 2002, 1034–1077.

Gunda, Werner: „Rekonstruktion der Subjektphilosophie Butlers“, in: *Judith Butler und die Theologie der Freiheit*, 2021, Bielefeld: transcript Verlag, Band 22, S.79-109.

Gundula. Ludwig; Sauer, Birgit: *Das kälteste aller kalten Ungeheuer? Annäherungen an intersektionale Staatstheorie*, Frankfurt: New York: Campus Verlag; Grünwald: Preselect media 2024.

Henschel, Angelika: „Meine zweite Kindheit: Entwicklungsrisiken für Mädchen und Jungen, die häusliche Gewalt erleben, und deren Resilienzstärkung durch Frauenhausarbeit“, in *Professionalität in der Frauenhausarbeit* Henschel, Angelika ; Weiss, Anne ; Lenz, Gaby ; Weiss, Anne ; Lenz, Gaby,. in: Springer Fachmedien Wiesbaden Professionalität in der Frauenhausarbeit, 2018, Ausgabe 7, 63-80

Herman, Judith Lewis: *Die Narben der Gewalt*, Paderborn: Junfermann 2014.

Herriger, Norbert: *Empowerment in der Sozialen Arbeit: eine Einführung*, Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer 2014.

Honig, Michael-Sebastian: *Verhäuslichte Gewalt- Sozialer Konflikt, wissenschaftliche Konstrukte, Alltagswissen, Handlungssituationen - Eine Explorativstudie über Gewalthandeln von Familien*, Frankfurt: Suhrkamp 1992.

Kavemann, Barbara (Hrsg.): *Handbuch Kinder und häusliche Gewalt*, Wiesbaden: VS, Verlag für Sozialwissenschaften 2006.

Kindler, Heinz; Lillig, Susanna; Blüml, Herbert; Meysen, Thomas; Werner, Annegret (Hg.): *Handbuch Kindeswohlgefährdung nach §1666 BGB und Allgemeiner Sozialer Dienst (ASD)*, Deutsches Jugendinstitut e.V., München 2006.

Koher, Frauke (Hrsg.): *Gewalt und Geschlecht- Konstruktionen, Positionen, Praxen*, Opladen: Leske+ Budrich 2003.

König, Gertrude; Neudecker, Barbara; Wöl, Hedwig; Wolf, Martina: „K(ein) sicherer Ort- Kindeswohlgefährdung erkennen und helfen- Ein Leitfaden, Bundeskanzleramt – Sektion Familie und Jugend“, 2020.

König Verena: *Bin ich traumatisiert?*, Ostfildern: Patmos Verlag 2023.

Kortendiek, Beate; Riegraf, Birgit; Sabisch, Katja: *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden 2019.

Krüger, Andreas: *Erste Hilfe für traumatisierte Kinder*, Ostfildern: Patmos, 2023.

Lamnek, Siegrid; Luedtke, Jens; Ottermann, Ralf: *Tatort Familie: Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ Springer Fachmedien 2013.

Lenz, Gaby; Weiss, Anne: *Professionalität in der Frauenhausarbeit: Aktuelle Entwicklungen und Diskurse*, Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden 2018.

Lombard, Nancy: *The Routledge Handbook of Gender and Violence*, United Kingdom: Taylor & Francis Group 2017.

Rabinowich, Jula: *Hinter Glas*, München: Carl Hanser Verlag 2019.

Ueckerth, L.: *Partnergewalt gegen Frauen und deren Gewaltbewältigung*, Herbolzheim: Centaurus Verlag & Media UG 2014.

Steingen, Anja (Hrsg.): *Häusliche Gewalt Handbuch der Täterarbeit*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2020.

Artikel/ Internetquellen

Craig; Kippert (2022): „What is the Cycle of Abuse“, domestic shelters.org, online unter: <https://www.domesticshelters.org/articles/identifying-abuse/what-is-the-cycle-of-abuse>. (Zugriff: 25.1.26)

Fröschl, Elfriede (2010): „Sexualisierte Gewalt in Paarbeziehungen. Eine Studie des Vereins Wiener Frauenhäuser“, Frauenhaus Wien, online unter: <https://www.wien.gv.at/menschen/frauen/stichwort/gesundheit/dein-koerper-dein-recht/rechtsinformationen-gewalt.html>. (Zugriff: 26.9.24)

Homepage Stadt Wien: „Rechtsinformationen zu Gewalt in der Beziehung- Dein Körper. Dein Recht.“ (Zugriff: 24.9.24)

„Gewalt gegen Frauen: Ursachen und Folgen“, in: *Medica Mondiale*, online unter: <https://medicamondiale.org/gewalt-gegen-frauen/ursachen-und-folgen>. (Zugriff 6.4.23)

Wirth, Maria: „LehrerInneninformation zum Lernmodul: Demokratie in Bewegung. Demokratisierungsprozesse in den 1960er und 1970er Jahren“, Demokratiezentrum Wien, 2008, online unter: https://www.demokratiezentrum.org/wp-content/uploads/2022/10/wirth_frauenbewegung.pdf. (Zugriff: 24.9.24)

Metell, Barbro: „Mehr Mut zum Reden- Von misshandelten Frauen und ihren Kindern“, in: *Broschüre des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*, 2013.

Rauch, E. ; Zinka, Bettina ; Schneider, Karl ; Penning, Randolph ; Eisenmenger, Wolfgang: „Indizien der Kindesmisshandlung: So differenzieren Sie zwischen Unfall und Gewalttat“, in: *MMW Fortschritte der Medizin*, 2006-06, Vol.148 (24), p.27-32

Ribi, Thomas: „Gewalt und Aggression sind nicht dasselbe. Wer friedlich bleibt, kann sich dennoch vehement für eine Sache einsetzen.“, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 06.01.2021, online unter: <https://www.nzz.ch/feuilleton/gewalt-ist-auch-da-wo-sie-fehlt-judith-butlers-politische-ethik-ld.1594841>. (Zugriff: 15.10.2024)

Tanzberger, Renate: „Jugendbücher zum Thema „Gewalt in der Familie“, online unter: <https://www.gewaltinfo.at/themen/gewalt-an-unter-jugendlichen/jugendbuecher-zum-thema-gewalt-in-der-familie.html>. (Zugriff: 24.9.24)

Völkl-Kernstock: „Kinder und psychische Gewalt“, 35 Jahre Verein Wiener Frauenhäuser: Tagungsbericht, anlässlich der Fachtagung „Ohne mich bist du nichts“- Psychische Gewalt in der Familie am 21.10.2013 im Rathaus der Stadt Wien, Wien 2014: Verein Wiener Frauenhäuser.

Tisdall, E. Kay M; Punch, Samantha: „Not so new“? Looking critically at childhood studies“, Abingdon: Routledge Children's geographies, 2012-08, Ausgabe 10 (3), S. 249-264.

„Miterlebte Gewalt“, in: *Diagnose Gewalt*, online unter: <https://www.diagnose-gewalt.eu/betroffene/miterlebte-gewalt.html> (Zugriff: 29.9.24)

„Transgeneracionales Trauma- Gewalt prägt“, in: *Medica mondiale*: online unter: <https://medicamondiale.org/gewalt-gegen-frauen/trauma-und-traumabewaeltigung/transgeneracionales-trauma> (Zugriff: 5.10.24)

„Frauenhäuser sind auch Kinderschutzeinrichtungen“ Stand 2019, in: *AÖF - Verein Autonome Österreichische Frauenhäuser / Informationsstelle gegen Gewalt*, online unter: <https://www.aof.at/index.php/component/jshopping/broschueren-folder>. (Zugriff: 28.10.24)

„Informationsstelle gegen Gewalt“, in: *Autonome Österreichische Frauenhäuser*, online unter: <https://www.aof.at/index.php/informationsstelle-gegen-gewalt>. (Zugriff: 28.10.24)

„Tätigkeitsberichte der Frauenhäuser Wien“, online unter: <https://frauenhaeuser-wien.at/publikationen-infomaterial/taetigkeitsberichte/>. (Zugriff: 28.10.24)

„Gewaltschutzzentrum Wien“, in: *Stadt Wien Homepage*, online unter: https://www.wien.gv.at/sozialinfo/content/de/10/InstitutionDetail.do?it_1=2097651. (Zugriff: 28.10.24)

„Kinder und Jugendliche“, in: *Gewaltschutzzentrum Wien*, online unter: <https://www.gewaltschutzzentrum.at/wien/kinder-und-jugendliche/>. (Zugriff: 28.10.24)

„Auftrag und Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe“, in: *Stadt Wien*, online unter: <https://www.wien.gv.at/kontakte/ma11/aufgaben.html>. (Zugriff: 28.10.24)

„Aufgaben von Opferschutzgruppen“, online unter: <file:///Users/yvonneog/Downloads/3%20.%20Aufgaben%20von%20Opferschutzgruppen.pdf>. (Zugriff: 28.10.24)

„Kinderschutzgruppe“, in: *Universitätsklinik für Kinder- und Jugendheilkunde*, online unter: <https://kinder-jugendheilkunde.meduniwien.ac.at/ueber-uns/allgemeine-klinikbereiche/kinderschutzgruppe/>. (Zugriff: 28.10.24)

„Häusliche Gewalt während der Corona-Pandemie“, in *TUM. The Entrepreneurial University*, 2.6.2020, online unter: <https://www.tum.de/aktuelles/alle->

meldungen/pressemitteilungen/details?no_cache=1&tx_news_pi1%5baction%5d=detail&tx_news_pi1%5bcontroller%5d=News&tx_news_pi1%5bnews%5d=36053. (Zugriff: 30.10.24)

„WHO: Drei von fünf Kindern wird Zuhause Gewalt angetan“, in: *news.orf.at*, 7.11.24, online unter: <https://orf.at/stories/3375233/>. (Zugriff: 19.11.24)

Schwienbacher, Erik: „Gewaltschutz. Mehr Schutz für Frauen“, online unter: https://www.bmi.gv.at/magazin/2022_03_04/Gewaltschutz.aspx. (Zugriff: 19.11.24)

Artikel: „Einheitliche Kinder- und Jugendhilfe gefordert“, in: *news.orf.at*, 20.11.24, online unter: <https://orf.at/stories/3376517/>. (Zugriff: 20.11.24)

Artikel: „Volksanwaltschaft für einheitliche Kinder- und Jugendhilfe“, APA, in: *Salzburger Nachrichten*, 20.11.24, online unter: <https://www.sn.at/panorama/oesterreich/volksanwaltschaft-kinder-jugendhilfe-168800611>. (Zugriff: 20.11.24)

Spacey, Meghan; Thompson, Naomi: “Beyond individual trauma: towards a multi-faceted trauma-informed restorative approach to youth justice that connects individual trauma with family reparation and recognition of bias and discrimination“, Sheffield Hallam University, in: *British Journal of Community Justice*, 2022-03, Ausgabe 18 (1), S.18.

Film

Gina, Regie: Ulrike Kofler, AUT 2024.